www.roteanneliese.ch

NR. 256/257 | MÄRZ 2021 | FR. 6.–

ROTE ANNELIESE

Seit 1973

Die kritische Stimme des Oberwallis

ROTE ANNELIESE: LONZA IN GEFAHR

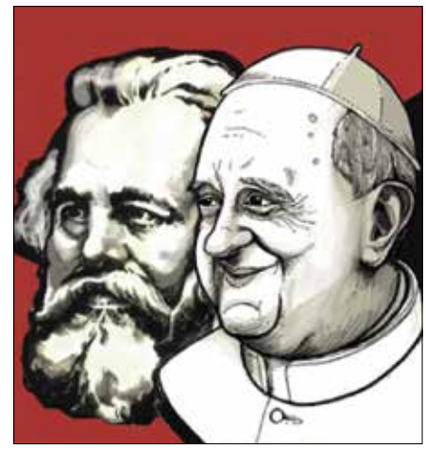
STOPPT DIE US-HEUSCHRECKEN

Wir beginnen in dieser Nummer den Kampf gegen die Übernahme des Chemieteils der Lonza durch gefrässige amerikanische Heuschrecken. Mit sechs Seiten konstruktiver Kritik.
Sind wir chancenlos? Hubert Moser schrieb Ende Januar 2021 auf Weltwoche Daily, dass die Oberwalliser Linke mit ihrem Griff in die Kasse der Nationalbank wohl kläglich scheitern werde. Zehn Tage später rückte die Nationalbank gesamthaft 24 Milliarden heraus. Vorab dank Serge Gaillard. Dank ihm hat Roberto Schmidt jetzt 640 Millionen mehr im Kässeli. Ab und zu kommt es anders, als die andern denken. Aber damit es anders kommt, muss man denken, nachdenken. Erste Ideen auf sechs Seiten. Wir bleiben dran.

› Seiten 5-10

Papst ist sozial und ökologisch links, nix CVPO!

Die Beilage dieser Nummer geht an alle katholische Pfarreien der Schweiz. Wir haben die wesentlichen Aussagen von Franziskus auf 20 Seiten zusammengefasst. Kompetent und kompakt.
Warum? Die Enzyklika von Papst Franziskus liegt sozial und ökologisch richtig. Er ist in diesen Fragen einer von uns. In anderen gar nicht. Aber was nicht ist, kann vielleicht noch werden.



Hoffen wir, dass seine Saat leicht verspätet im Kreise der Seinen doch noch aufgeht. Vorab bei der CVPO, die das C im Namen behalten will. Viel Lesestoff im Lockdown.

› Seiten 18-37

Unsere Staatsrätin, unsere Staatsräte trauern nicht, sie rühmen sich, keine Fehler gemacht zu haben

Kamela Harris und Joe Biden, während dessen Amtszeit als Vizepräsident US-Truppen in sieben Ländern von Afghanistan bis Jemen im Einsatz gewesen waren, trauern um 500'000 verstorbene Amerikanerinnen und Amerikaner. Dies sind mehr Tote, als die USA im Ersten Weltkrieg, im Zweiten Weltkrieg und im Vietnamkrieg zusammen zu verzeichnen hatten.

Hätte Donald Trump so viele Fehler gemacht wie der Walliser Staatsrat, müsste Biden um 750'000 Tote trauern. Unsere Staatsrätin, unsere Staatsräte behaupten, sie hätten keine Fehler gemacht.
Die Journalisten stellen keine Fragen, sondern erstarren vor Ehrfurcht. Einzig Doris Schmidhalter-Näfen und Marc Kalbermatter haben im Grossen Rat die richtigen Fragen gestellt. Statt Antworten gab es nur Ausreden.
Der Gipfel: Der Walliser Bote berichtete mit keiner Zeile über die wichtigste Debatte der Session. Fabio Pagozzi hatte offenbar anderes zu tun. Genauso wie Chefredaktor Armin Bregy. Wie ist das möglich?

ROTE ANNELIESE
– SEIT 1973 –

IMPRESSUM

AUSGABE
März 2021, RA 256/257

AUFLAGE
1'200 Exemplare

HERAUSGEBER
Verein Rote Anneliese
Postfach 441
3900 Brig-Glis

VERANTWORTLICHER
Reinhard Jossen

INTERNET
www.roteanneliese.ch

FACEBOOK
facebook.com/rote.anneliese

KONTAKT
Zu erreichen unter E-Mail:
rote.anneliese@rhone.ch

MITWIRKENDE
Peter Bodenmann, German Eyer, Odilo Noti, Doris Schmidhalter-Näfen, Dragana Vidic, Peter Volken, Renata Werlen

LAYOUT
Martina Studer

KARIKATUR
Casal, Le Nouvelliste S. 44

ADMINISTRATION
Rote Anneliese

DRUCK
Digitaldruck

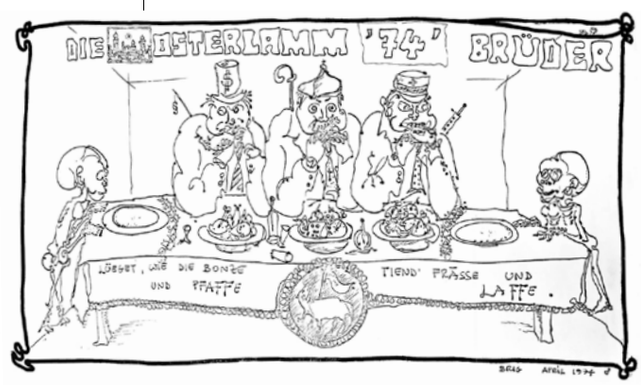
Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Rettet uns der Papst vor der Heuschreckenplage?

Wir haben unter Corona gelitten. So wie fast alle. Jetzt lichtet sich der Nebel. Und wir starten in dieses Jahr mit einer Doppelnummer. Und wir werden möglichst schnell eine weitere Nummer nachschieben.

Die Rote Anneliese gibt es seit bald 50 Jahren. Wir waren – wie diese Karikatur belegt – immer auch antiklerikal.



Auch heute hält der Grossteil der Redaktion wenig bis nichts von der katholischen Kirche. Trotzdem müssen wir zugeben: In sozialen und ökologischen Fragen ist Papst Franziskus inzwischen einer von uns.

Ebenfalls deshalb wird seine etwas längliche Enzyklika nicht nur im Oberwallis einfach totgeschwiegen. Wir haben sie auf 20 lesbare Seiten gekürzt und illustriert. Kompetent und verständlich.

Diese Nummer geht digital an alle katholischen Pfarreien der Schweiz. Wir liefern für Interessierte Nachdrucke zu 70 Rappen pro Exemplar plus Porto. Die Rote Anneliese als Pfarrblatt.

In der nächsten Nummer folgt eine nicht minder kompetente Kritik an einer katholischen Kirche, die unter anderem verfassungswidrig nichts von der Gleichberechtigung der Frauen wissen will.

Wir beginnen mit einer Debatte, die uns notwendig erscheint. Und sind gespannt auf Ihre Reaktionen und Kritiken, da wir uns bewusst zwischen alle Stühle setzen.

Themenwechsel: Erstmals decken wir auf, dass Franz Ruppen in Bern gegen das Oberwallis und seine Interessen gestimmt hat. Und freuen uns über die gewaltige rotgrüne Welle im Wallis. Und eine Linke, die im Oberwallis trotz viel Gegenwind ihre Mandate dank und mit viel Frauenpower verteidigen konnte. Chapeau!

Und: Viel Bauchweh bereiten uns die Heuschrecken, die den Chemieteil der Lonza übernehmen wollen. Diese Übernahme macht wirtschaftlich keinen Sinn. Ausserdem ist sie für den Standort Visp eine unnötige Bedrohung und Belastung.

Kann die Politik das drohende Unheil verhindern? Wenn sie will, ja. Wir werden alles gegen die drohende Heuschreckenplage unternehmen, um so die Interessen der Lohnabhängigen in Visp zu verteidigen. – Und zeigen auf, wie die Lonza in Sachen Strom und Gas schnell klimaneutral werden kann. Richtigerweise mit Photovoltaik. Weniger sinnvoll scheint uns eine Holzlösung, wie sie für die Ems-Chemie realisiert wurde. ■

Inhalt

staatsratswahlen
Ruppen vor dem Herrliberg 3

grossratswahlen
Linke mit Frauenpower 4

lonzadossier
Innovationen statt Heuschrecken 5-10

klipptipp
Videos via QR-Code anschauen 11

frauenstreik
Interview mit Renata Werlen 12-13

gedenkrede
Hubacher hat die SP geöffnet 14-17

fratellitutti
Für Gerechtigkeit – gegen Nationalismus 18

fratellitutti
Beilage zur Sozialenzyklika 19-37

Bild: Mirco Taliercio

kulturellaktuell
Erika Stucky: «Ich lärme zuerst ...» 38-39

klipptipp
Videos via QR-Code anschauen 40

kulturellaktuell
Spaziergang zu leeren Kulturstätten 41-43

wissenswert
Heiterer Schlusspunkt 44

Das Dokument der SCHANDE

Ruppen und Bregy: Herrliberg wichtiger als Natischer Berg

NATIONALRAT
Abstimmungsprotokoll

Geschäft:
21.016-1 Covid-19-Gesetz. Änderung und Zusatzkredit: Bundesgesetz über die gesetzlichen Grundlagen für Verordnungen des Bundesrates zur Bewältigung der Covid-19-Epidemie (Covid-19-Gesetz) (Härtefälle, Arbeitslosenversicherung, familienergänzende Kinderbetreuung, Kulturschaffende)

Gegenstand:
Art. 12 Abs. 1

Abstimmung vom: 08.03.2021 17:49:56

Addor Jean-Luc, SVP, Nein (-)

Ruppen Franz, SVP, Nein (-)

Bregy Philipp Matthias, CVP, Nein (-)

Addor	-	V	VS
Aebi Andreas	P	V	BE
Aebischer Matthias	+	S	BE
Aeschi Thomas	-	V	ZG
Amaudruz	-	V	GE
Andrey	+	G	FR
Arslan	+	G	BS
Bourgeois	+	RL	FR
Bregy	-	M-CEB	VS
Brélaz	+	G	VD
Brenzikofer	+	G	BL
Brunner	+	GL	SG
Büchel Roland	-	V	SG
Buffat	-	V	VD
Bulliard	+	M-CEB	FR
Burgherr	-	V	AG
Candinas	+	M-CEB	GR
Cattaneo	+	RL	TI
Chevalley	+	GL	VD
Christ	+	GL	BS
Clivaz Christophe	+	G	VS
Giezendanner	-	V	AG
Girod	+	G	ZH
Glanzmann	+	M-CEB	LU
Glarner	-	V	AG
Gmür Alois			
Gössi			
Graf-Litsche			
Gredig			
Grin			
Grossen Jür			
Grüter			
Gschwind			
Gugger	+	M-CEB	ZH
Guggisberg	-	V	BE
Gutjahr	-	V	TG
Gysi Barbara	+	S	SG
Gysin Greta	+	G	TI
Haab	-	V	ZH
Heer	-	V	ZH
Heimgartner	-	V	AG
Martullo	-	V	GR
Masshardt	+	S	BE
Matter Michel	+	GL	GE
Matter Thomas	-	V	ZH
Mettler	+	GL	BE
Meyer Mattea	+	S	ZH
Nidegger	-	V	GE
Nordmann	+	S	VD
Nussbaumer	+	S	BL
Paganini	-	M-CEB	SG
Page	-	V	FR
Pasquier	+	G	GE
Pfister Gerhard	+	M-CEB	ZG
Piller Carrard	+	S	FR
Rösti	-	V	BE
Roth Franziska	+	S	SO
Roth Pasquier	+	M-CEB	FR
Rüegger	-	V	OW
Ruppen	-	V	VS
Rutz Gregor	-	V	ZH
Ryser	+	G	SG
Rytz Regula	+	G	BE
Sauter	+	RL	ZH
Schaffner	+	GL	ZH
Schilliger	-	RL	LU
Schläpfer	-	V	ZH
Schlatter	+	G	ZH
Schneeberger	+	RL	BL
Schneider Meret	+	G	ZH
Schneider Schüttel	+	S	FR
Schneider-Schneiter	0	M-CEB	BL
Schwander	-	V	SZ
Strupler	-	V	TG
Studer	+	M-CEB	AG
Suter	+	S	AG
Töngi	+	G	LU
Trede	+	G	BE
Tuena	-	V	ZH
Umbricht Pieren	-	V	BE
Vincenz	+	RL	SG

Im Nationalrat stand zur Abstimmung: Bekommen nur Betriebe, die mehr als 40 Prozent Umsatzverlust erlitten haben, Geld vom Bund? Oder alle ab 25 Prozent? Unglaublich: Ruppen stimmte zusammen mit Addor und Bregy Nein und damit gegen das Oberwallis. Die Feinde des Wallis sitzen im eigenen Haus.

Dieses Dokument der Schande beweist: Die Walliser SVP politisiert in Bern, politisiert im Nationalrat knallhart gegen das Wallis. Worum geht es?

Bereits im Dezember 2020 forderten SP und Grüne notwendige Hilfen für alle von der Corona-Krise direkt und indirekt Betroffenen. Die sogenannt bürgerlichen Politiker – darunter auch unsere Walliser Parlamentarier – stimmten geschlossen dagegen. Sie folgten Bundesrat Ueli Maurer. Mehr als 2,5 Milliarden Härtefallgelder sollte es nicht geben. Und Geld bekommt nur, wer mehr als 40 Prozent Umsatzverlust gemacht hat. Viele – wie die Kulturschaffenden – erhielten gar nichts.

Drei Monate später stimmten alle Walliser Parlamentarier mit der Linken. Mit Ausnahme von Jean-Luc Addor, Franz Ruppen und Philipp Matthias Bregy. Alle direkt und indirekt betroffenen Betriebe, die mehr als 25 Prozent Umsatzverlust machen, sollen neu richtigerweise entschädigt werden. Die Ausgaben wurden von 2,5 Milliarden auf insgesamt 20 Milliarden Franken erhöht. Ein Klacks für eine Schweiz, deren Nationalbank ein Vermögen von 1000 Milliarden hat.

Die meisten Seilbahnen und Hotels im Oberwallis haben einen Umsatzverlust zwischen 25 und 40 Prozent erlitten. Denken wir nur an grosse Unternehmen wie My Leukerbad oder die Matterhorn Group AG. Aber auch an viele kleinere Betriebe am Natischer Berg.

Da sie mehr als 5 Millionen Umsatz machen, wird der Bund – wenn es nach dem Nationalrat geht – die gesamten Kosten übernehmen.

Ruppen ist ein Anpasser. In Bern stimmte er knallhart gegen die Interessen des Oberwallis, knallhart gegen die Interessen der Belalp Bahnen. Herrliberg ist wichtiger als der Natischer Berg. Auch für Bregy, den grössten Opportunisten westlich der Oder-Neisse-Grenze.

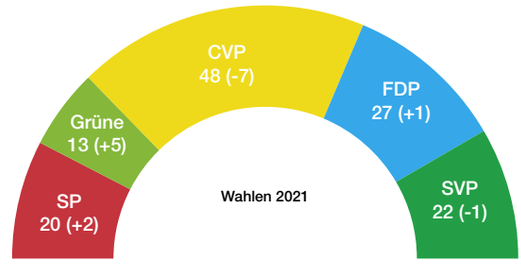
Die Linke im Oberwallis wird nicht für einen Mann stimmen, der nachweislich und offen gegen die Interessen des Wallis politisiert. Die Grünen empfehlen gar die Wahl von Serge Gaudin.

Wenn die Schwarzen und Gelben ihren Franz retten wollen, müssen sie Gaudin streichen. Mit einem Staatsrat Ruppen geht die SVP den Bach runter. Ohne Staatsrat Ruppen verjagt es den C-Block im Oberwallis. Wir haben es aus linker Sicht mit einer klassischen Win-Win-Situation zu tun.

PS: Ruppen und Bregy haben gegen den Willen von Armin Agten eine unnötige zusätzliche Pendelbahn von Blatten auf die Belalp gebaut. Deshalb stehen die Belalp-Bahnen so schlecht da. Jetzt politisieren die beiden rechten Anpasser in Bern gegen die Oberwalliser Interessen. ■

Oberwallis:

Die C-Parteien verloren zwei Sitze. Die Linke keinen



KANTONALE WAHLEN 2021

Grosse Siegerinnen sind Grüne und SP mit 7 Mandaten mehr

Viele glaubten, die Linke würde nach dem Rücktritt von Parteipräsident Gilbert Truffer bei den Grossratswahlen in der Wäsche eingehen. Umso mehr, weil das Oberwallis einen Sitz verlor. Mehr als erfreulich: SP und Grüne konnten trotz viel Gegenwind ihre acht Sitze verteidigen. Und nicht minder erfreulich: Sieben der acht Gewählten sind Frauen. Mehr Frauenpower geht nicht.

Im Mittel- und Unterwallis gewannen die SP und die Grünen sieben Grossratssitze. Die CVP dagegen verlor sieben Sitze. Und die SVP gehörte ebenfalls zu den Verlierer-Parteien. In vier Jahren wird auch das Oberwallis wieder offener, sozialer und ökologischer stimmen. Auch, weil der Walliser Bote nicht mehr das Kampfblatt der Ewiggestrigen ist. David Biner ist weg. Thomas Rieder wird nächstens pensioniert. Samuel Burgener ist zurück aus Zürich.

Die CVP verliert kantonal bei jeder Wahl an Stimmen und Sitzen. Wenn der Trend – was wir hoffen – sich so fortsetzt, werden SP und Grüne in vier Jahren mehr Stimmen machen als die CVP.

Eindrücklich ist der Niedergang der SVP. Die Linke machte 26 Prozent der Stimmen. Die SVP nur 17 Prozent. Die Folge: Die Linke wird in zwei Jahren drei Nationalrätinnen und Nationalräte stellen. Die SVP nur mehr einen. Vorausgesetzt, es wird links gute Arbeit geleistet. ■

*Herzliche Gratulation an die gewählten Grossrät*innen!*

Doris Schmidhalter-Näfen

Marc Kalbermatter

Brigitte Wolf

Christine Seipelt Weber

Herzliche Gratulation an die gewählten Suppleantinnen!

Claudia Alpiger

Angela Escher

Laetitia Heinzmann-Bellwald

Dina Studer

ROTE ANNELIESE: LONZA IN GEFAHR

STOPPT DIE US-HEUSCHRECKEN

Verkauf der Spezialchemie-Sparte der Lonza an ein internationales Konsortium

Zerstören amerikanische HEUSCHRECKEN den Chemie-Standort Visp – auch weil sie eine halbe Milliarde zu viel bezahlt haben?

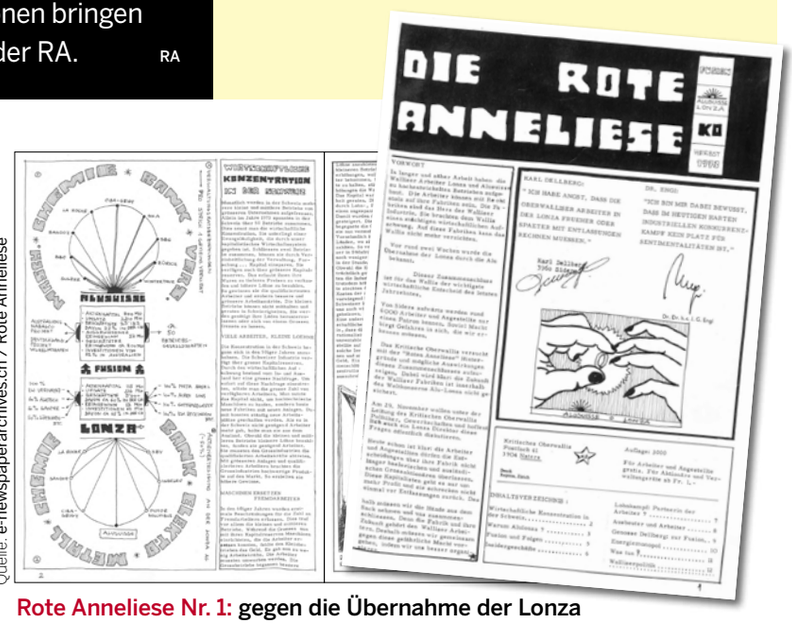
Visp | Ein internationales Konsortium aus den Finanzgesellschaften «Bain Capital» und «Civen» soll die Spezialchemie-Sparte der Lonza im zweiten Halbjahr 2021 übernehmen. Das verheisst nichts Gutes. Kapital- oder Private-Equity-Gesellschaften stehen nicht für eine nachhaltige Investitionspolitik. Sie sind getrieben von kurzfristigem Renditestreben. Widerstand gegen die Aufspaltung der Lonza ist deshalb geboten. Im Interesse der Arbeitenden und der Region. Nur Innovationen bringen die Lonza und das Oberwallis voran. Das Lonza-Dossier der RA. RA

The New York Times

Wie funktioniert der «Heuschrecken»-Kapitalismus?

Als «Heuschrecken» werden sogenannte Private-Equity-Gesellschaften bezeichnet. Diese kaufen Firmen, bürden ihnen Schulden auf und verkaufen sie mit höchstmöglicher Rendite. «Kaufen, plündern, wegwerfen»: so titelte der Deutsche «Stern» einen Bericht über die Heuschrecken-Investoren.

Die «New York Times» schreibt über ein mögliches Ende des Booms in der Private-Equity-Industrie: *«Eine wenig beachtete juristische Entscheidung könnte dazu führen, dass die Wall Street zwei Mal darüber nachdenkt, bevor sie Unternehmen jede Menge Schulden auflädt. ... Die Manager der Private-Equity-Branche gehören zu den reichsten Amerikanern. Sie nutzen sehr viel geliehenes Geld ..., um Unternehmen zu kaufen, die sie für unterbewertet oder schlecht geführt halten. Doch es ist höchste Zeit, dass wir Fragen stellen über die Folgen dieser Praktiken. Die meisten Firmen können die vielen Schulden nicht zurückzahlen, oft endet das in einem Insolvenzverfahren. Das könnte Folgen für deren Management und Verwaltungsrat haben. Anwälte warnen: Sie können nicht einfach ohne Konsequenzen an den höchsten Bieter verkaufen, wenn sie davon ausgehen müssen, dass das Unternehmen mit der Schuldenlast nicht klarkommen wird. Damit könnte die Party in der Private-Equity-Branche bald vorbei sein.»*



Quelle: e-newspaperarchives.ch / Rote Anneliese

Rote Anneliese Nr. 1: gegen die Übernahme der Lonza durch die Alusuisse.

Ein Blick zurück in die 70er und 80er Jahre

Die Ausgabe eins der Roten Anneliese wandte sich 1973 gegen die Übernahme der Lonza durch die Alusuisse. Immer wieder schrieben wir über den wichtigsten Arbeitgeber des Oberwallis. So deckten wir auf, dass die Chemie-Arbeiter in Monthey viel mehr verdienten als die Chemie-Arbeiter in Visp. Als erste Zeitung berichteten wir über die Lonza-Deponie, die das Grundwasser noch für Jahrhunderte belastet und untrinkbar macht.

Dank Beat Jost, dank der roten Gewerkschaft Textil, Chemie, Papier (GTCP; der heutigen Unia), die im Dezember 1986 in der Lonza fulminant Fuss fasste und damals rasch zur grössten gewerkschaftlichen Betriebsgruppe der Schweiz aufstieg, sind heute die Löhne in Visp besser als in den Chemie-Betrieben in Monthey. Nicht zu reden von der Ems-Chemie der Blochers.

Bei der Deponie in Gamsen halten Lonza, Kanton und Bund wieder den Deckel auf dem Kochtopf. Auch ›

› deshalb wurde der Chefbeamte Joël Rossier weggemobbt. Der kurzlebige und fast vergessene Lonza-Raubzug von Martin Ebner und Christoph Blocher mit ihrer Pharma-Vision war ein Strohfeuer. Zahlreiche Arbeiter und Angestellte der Lonza verloren viel Geld, auch wegen dem Kleinanleger-Raubzug von Martin Ebner.

Biotechnologie und Chemie-Sparte sind eng verzahnt

Die Lonza hat in den letzten Jahren erfolgreich auf Biotechnologie gesetzt. Dies ist vorab das Verdienst der Herren Rolf Soiron und Richard Ridinger. Sonst gäbe es keine gigantischen Ibex-Komplexe, die uns von weitem an die Pyramiden der Azteken erinnern. Und die jetzt den Moderna-Impfstoff für ganz Europa produzieren.

Soiron ist in Pension und gibt der Gewerkschaftszeitung work Interviews. Ridinger passte dem neuen Chef Albert M. Baehny nicht mehr.

Worum ging es in der Sache: Ridinger wollte die Chemie-Sparte nicht verkaufen – genauer gesagt: er wollte sie noch nicht verkaufen. Und er versprach uns Oberwallisern eine emissionsfreie Lonza.

Baehny, der zeitweise Präsident des Lonza-Verwaltungsrates und CEO zugleich war, ging und geht in eine andere Richtung: Er will die Chemie-Sparte schnell an die meistbietenden amerikanischen Heuschrecken verkaufen, die keine grossen einschlägigen Erfahrungen haben. Und von einer emissionsfreien Lonza ist gar keine Rede mehr.

Kein Grund zur Amputation – Chemie läuft super, Biotechnologe noch besser

Gegen die Aufspaltung der Lonza sprechen drei Gründe: Erstens war die Chemie-Sparte in den letzten Jahren hoch rentabel. Es gibt, wirtschaftlich betrachtet, keinen Grund, sie zu verkaufen. Zweitens steigen die Preise für chemische Produkte, weil alle ein Ende der Pandemie erwarten. Und drittens sind in Visp die verschiedenen Produktionslinien so eng verzahnt, dass man die Chemie gescheiter nicht herausschneidet und abtrennt.

Noch besser als die Chemie läuft die Biotechnologie. Deshalb ist die Lonza heute an den Börsen mehr wert als die Credit Suisse und bald einmal gleich viel wert wie die UBS.

Gefahr 1: Mitarbeiter verlassen Heuschrecken AG

Wenn es nach Baehny geht, werden wir in sechs Monaten zwei Aktiengesellschaften haben. Erstens die Biotech-Lonza AG und zweitens die Heuschrecken AG. Warum Heuschrecken AG? Die absehbar neuen Eigentümer hatten noch keine Zeit, für ihr Projekt einen Namen zu finden. Das spricht für sich.

Zentral für den Chemie-Bereich der Lonza waren, sind und bleiben gute Manager, hervorragende Ingenieure und exzellente Mitarbeitende. Sie alle sind völlig verunsichert. Viele werden, wenn nicht schnell Klarheit herrscht, ihren Arbeitsplatz wechseln. Wer will, kann auch in Dottikon bei Blocher Junior anheuern, der kräftig in seine Anlagen investiert.

Wenn der Exodus einsetzt, wird die Heuschecken AG Betriebe in Visp schliessen. Denn die Raubritter ziehen verdammt schnell die Stecker, wenn es nicht rund läuft.

Die Biotech Lonza AG boomt. Zurzeit werden gigantische Beton-Fundamente für die nächsten IBEX-Anlagen erstellt. Weil die erfolgreiche Produktion des Moderna-Impfstoffes einen wahren Nachfrageboom ausgelöst hat, der so schnell nicht abbrechen wird. Wer will, kann jeder Zeit vor Ort den Job wechseln.

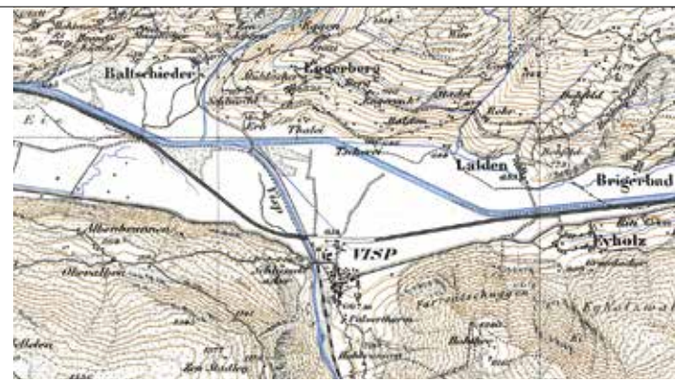
Gefahr 2: Baurechte als Fallen

Die Lonza ist eine unharmonisch gewachsene, industrielle Innenstadt mit eigenem Charme. Es gibt nicht einmal einen Rohrkataster. Bauen war in Visp während Jahrzehnten Improvisieren. Verständlich, denn der langjährige Visper Gemeindepräsident Hans Wyer verlangte rechtswidrig nie ein Baugesuch für alles, was im Norden der SBB geschah. Die Lonza war ein rechtsfreier Raum.

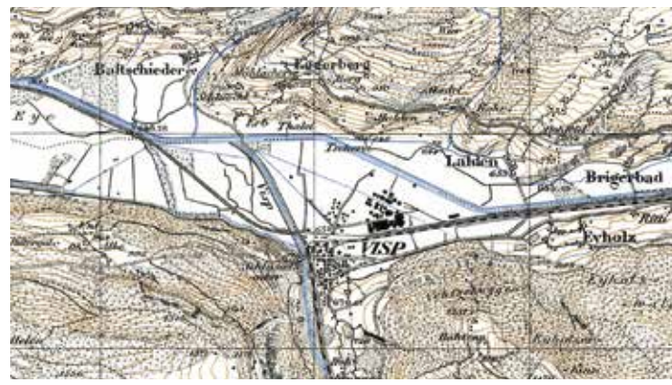
Bis zu den Rhonekorrektionen war das Werksgelände der Lonza immer Sumpfland. Auch nach der zweiten Rhonekorrektion drohten weiterhin Überschwemmungen. Oft wurden die Abfälle einer Produktion nicht nach Gamsen gepumpt, sondern direkt neben einer neu erstellten Anlage gelagert. Und viele dieser Abfälle wurden umgehend für die Fundamente der nächsten Anlage verwendet.

Der Untergrund des Lonza-Werkgeländes ist deshalb eine tickende Zeitbombe. Jetzt räumt dort die Lonza

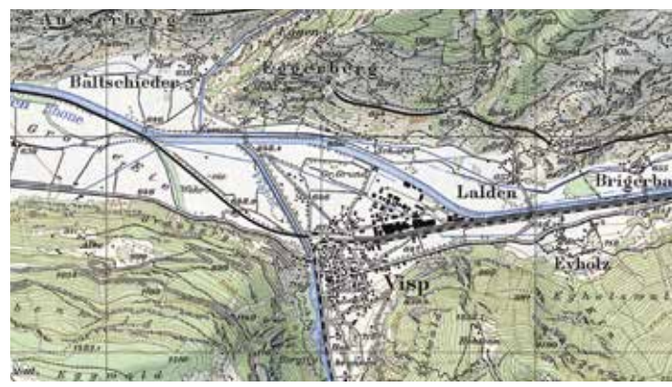
1910



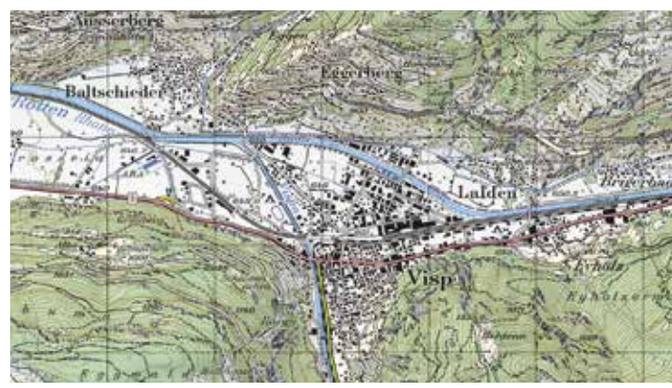
1934



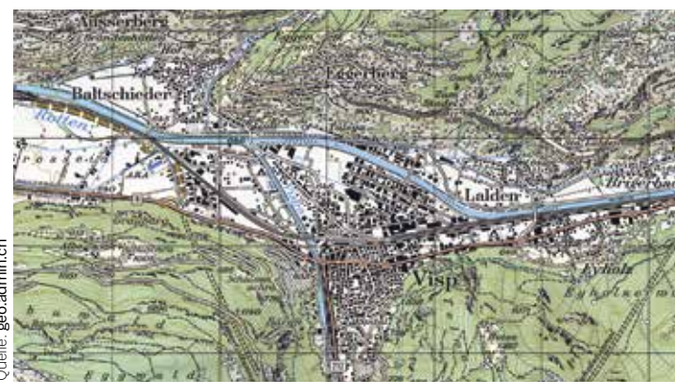
1959



1999



2018



Quelle: geo.admin.ch

Diese Kartenausschnitte belegen: Die Lonza in Visp ist eine unharmonisch gewachsene, industrielle Innenstadt mit eigenem Charme.

AG der Heuschrecken AG Baurechte ein. Damit wird die notwendige, schrittweise Sanierung dieser Altlast noch schwieriger. Besonders weil der Kanton sich seit mehr als 25 Jahren weigert, ein Chemieinspektorat zu installieren, das vielleicht für etwas mehr Ordnung gesorgt hätte. So wie dies die SP immer wieder verlangt hatte.

Kurz: Das Chaos ist vorprogrammiert.

Gefahr 3: Synergien gehen verloren

In den letzten Jahren hat die Lonza fast kein Geld mehr in den Chemie-Bereich investiert. Praktisch alles Geld floss vollständig in den Biotechbereich. Zwischen den beiden Bereichen gab es trotzdem viele historisch gewachsene Synergien.

Die Rote Anneliese geht davon aus, dass dies nicht so bleiben wird. Und dies, obwohl Bio- und Gentechnologie früher oder später auch den Chemie-Bereich umpflügen werden. Mögliche Synergiepotenziale werden verloren gehen, weil neu zwei Unternehmen in der gleichen Innenstadt leben sollen, aber nicht zusammenarbeiten müssen und es kaum werden.

Gefahr 4: Addio Sanierung Lonza-Deponie und Null-Emissionen-Fabrik

Die Pflicht zur Sanierung der Lonza-Deponie verbleibt bei der Lonza AG. Das Wissen um chemische Prozesse wandert aber zur Heuschrecken AG. Gerade dieses Wissen wäre bitter notwendig. Die Lonza müsste es bei der Heuschrecken AG einkaufen, sofern die besten Mitarbeiter des Chemie-Bereiches nicht bereits das Weite gesucht haben.

Wenn die Lonza wie versprochen emissionsfrei werden will, muss sie nicht nur aufhören, das Grundwasser weiterhin zu verschmutzen. Nein, sie muss parallel dazu auch in Bezug auf den Gas- und Stromverbrauch eine Netto-Null-Fabrik werden. Dies bedingt – wie wir belegen wollen – eine Investition von einer Milliarde. Die Heuschrecken AG wird keinen müden Finger rühren. Und stattdessen Kanton und Bund laufend erpressen.

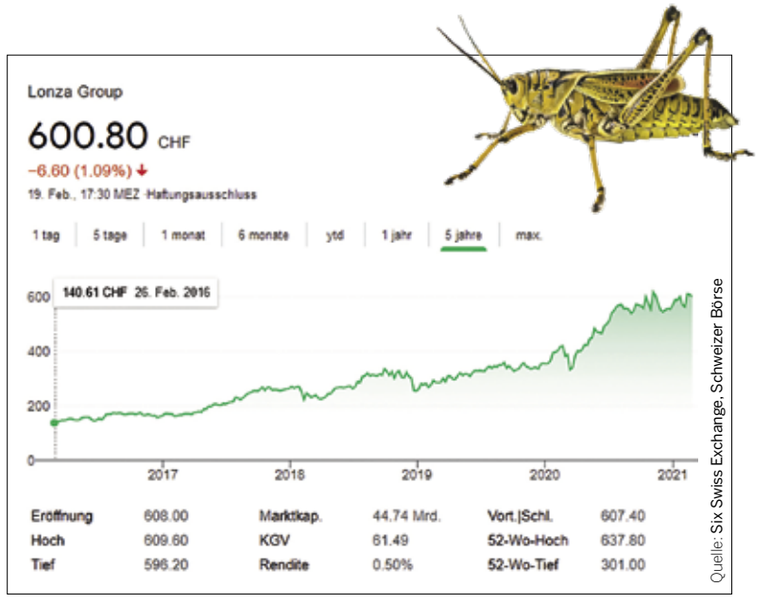
Forderungen der Gewerkschaften sind richtig

Die amerikanischen Heuschrecken haben seriösere Interessenten weggebissen. Weil sie bereit waren, eine halbe Milliarde Franken mehr auf den Tisch zu legen. Dieses Geld werden sie aus der Chemie-Sparte, werden sie aus Visp wieder herauspressen wollen.

Die Gewerkschaften fordern richtigerweise Investitionen, Jobgarantien für zehn Jahre und den Verbleib der Angestellten in der bisherigen Pensionskasse. Aber vielleicht sind ihre Forderungen zu wenig radikal. Vielleicht müssen wir im Oberwallis in den kommenden Monaten alles unternehmen, um diesen vergifteten Deal zu kippen.

Dem Staatsrat, der dieses Dossier, wie so viele andere auch, nicht eng begleitete, hat es die Sprache verschlagen. Er könnte die unsinnige Amputation mit verhindern, wenn er verlangen würde, dass die Lonza und die amerikanischen Heuschrecken solidarisch für die Sanierung der Deponie und des Betriebsgeländes haften. Und von ihnen gemeinsam Sicherheiten in der Höhe von einer Milliarde Franken fordern würde.

Leider sind Kanton und Bund in Sachen Lonza und Umwelt noch desinteressiert. Dies belegt nicht nur die verschlampte Sanierung der Lonza-Deponie, sondern auch die Lachnummer mit dem Lachgas. Weil Jacques Melly und Simonetta Sommaruga nicht handelten, wurde während Jahren kein Filter für lächerliche zwölf Millionen eingebaut. Und jetzt machen die amerikanischen Heuschrecken – wenn der Preis der Emissionszertifikate nicht sinkt – noch einen Bombengewinn.



Die Lonza an der Börse: Seit fünf Jahren im Aufwind und mit 44,7 Milliarden an der Börse mehr wert als Credit Suisse.

Sind wir zu Lonza-kritisch?

In Deutschland leben 1000 Mal mehr Menschen als im Oberwallis. Wir sind eine Schlümpfe- oder Puffi-Region. In Deutschland arbeiten 700'000 Menschen in der Autoindustrie. Im Oberwallis bald einmal 4000 Lohnabhängige in der Lonza. Fazit: Die Lonza ist für das Oberwallis sieben Mal wichtiger als die Autoindustrie für Deutschland.

Politik und Wirtschaft brauchen Kritik. Nur Widerspruch und Innovationen bringen das Oberwallis und die Lonza voran. Im Interesse der Lohnabhängigen und der Umwelt. Deshalb braucht es Gewerkschaften. Deshalb braucht es Umweltorganisationen. Und deshalb braucht es die Rote Anneliese, die noch etwas schwach auf der Brust ist. ■

WIKIPEDIA
The Free Encyclopedia

Wikipedia über das Geschäftsgebaren von «Bain Capital»

«Bain Capital» wird vorgeworfen, verschiedene Unternehmen ausgebeutet und den anschliessenden Bankrott verschuldet zu haben:
GS Technologies, eine Stahlhütte in Kansas City, war seit 1888 in Betrieb. 1993 wurde sie von Bain mehrheitlich übernommen, kaum zehn Jahre später war das Unternehmen bankrott. 750 Menschen verloren einem Bericht des US-Fernsehsenders MSNBC zufolge damals ihre Jobs. Bain habe dagegen von dem Geschäft profitiert: Zwölf Millionen Dollar habe die Firma erlöst, zuvor allerdings nur acht Millionen Dollar investiert. Zusätzlich strich Bain offenbar mindestens 4,5 Millionen Dollar an Beratergebühren ein.

American Pad & Paper wurde 1992 von Bain Capital gekauft. 1999 wurden zwei Fabriken des Unternehmens geschlossen, 385 Arbeitsplätze gestrichen und das Unternehmen war mit 392 Millionen Dollar verschuldet. 2000 erklärte das Unternehmen Insolvenz. Die Boston Globe berichtete, dass Bain 100 Millionen Dollar an Ampad verdiente – darunter mehrere Zehnmillionen an Managementgebühren – und selbst nur 5 Millionen Dollar investiert hatte.

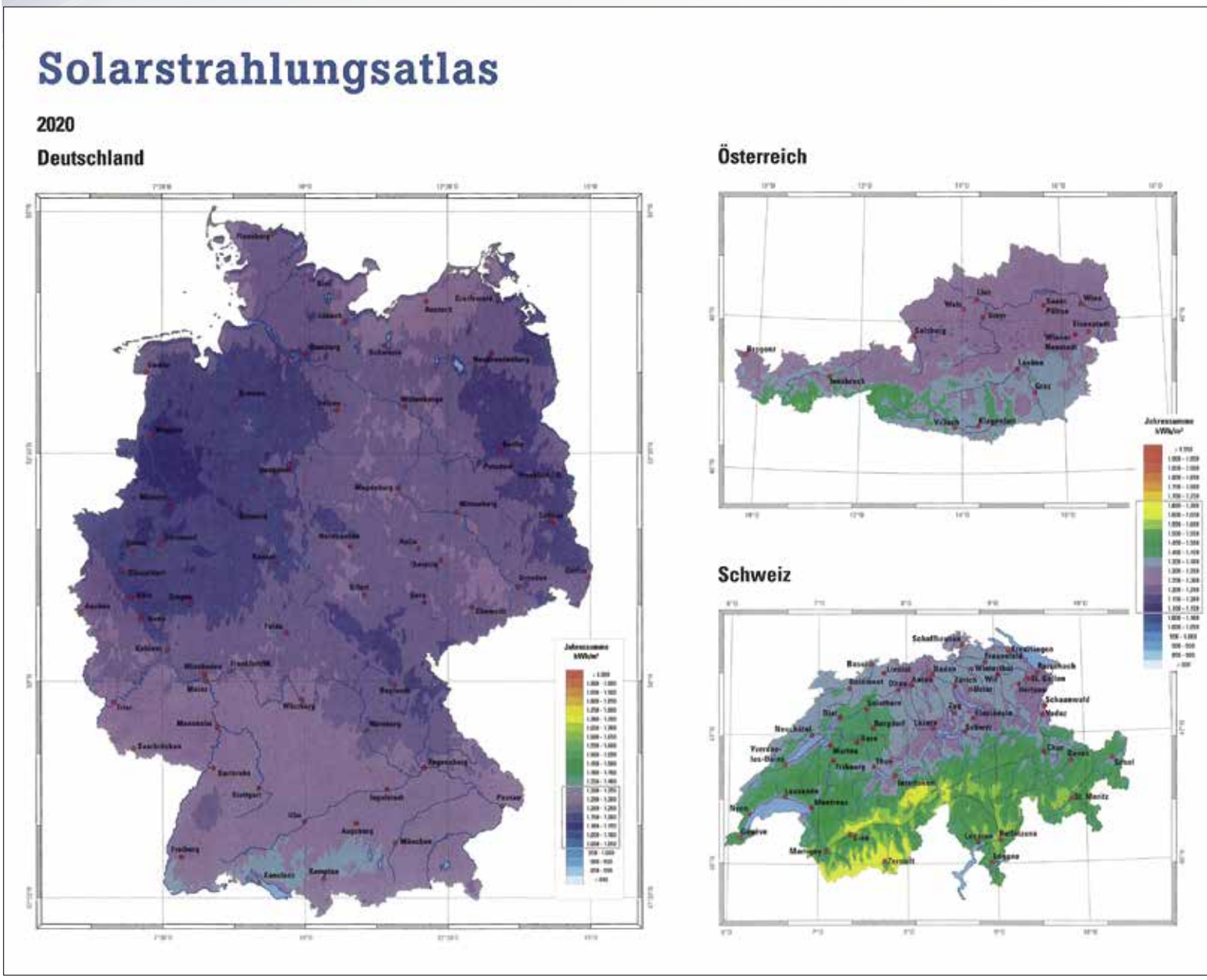
Bain Capital und Goldman Sachs kauften 1994 Dade International für rund 450 Millionen Dollar. Etwa 900 Stellen wurden gestrichen oder ausgelagert. Im Verlauf der nächsten Jahre wurden weitere 1000 Arbeiter entlassen; die Kreditschuld des Unternehmens vervierfachte sich. 2002 erklärte die Firma ihren Bankrott.

1997 kaufte Bain Capital für 150 Millionen Dollar LIVE Entertainment. Im Anschluss wurde jeder vierte der 166 Mitarbeiter entlassen. Bain Capital machte durch die Unternehmen Stage Stores, American Pad & Paper, GS Industries, Dade, and Details einen Profit von 578 Millionen US-Dollar, alle fünf Unternehmen gingen kurze Zeit später bankrott.

So wird aus der Lonza schnell und schmerzlos eine Fabrik, die mehr Strom und Wärme produziert, als sie verbraucht

Emissionen – netto null, subito!

Visp | Nirgends gibt es für die Solarenergie bessere Voraussetzungen als im Wallis. Man kann und muss diesen Standortvorteil nutzen, um aus der Lonza in Sachen Strom und Gas eine Null-Emissionen-Fabrik zu machen. RA



Quelle: Photon – das Solarstrom-Magazin, März 2021

Der Solarstrahlungsatlas für 2020: Deutschland, Österreich und Schweiz im Vergleich. Die Grafik zeigt die Jahressumme der Globalstrahlung in kWh/Quadratmeter. Für das Wallis gibt es Spitzenwerte (Farben gelb und hellgrün).

Bosch mit Scintilla als Vorbild

Bosch ist keine Aktiengesellschaft, sondern eine erfolgreiche Stiftung. Als börsenquotiertes Unternehmen wäre Bosch mindestens fünf Mal mehr wert als die Lonza heute. Der Konzern treibt auf allen Ebenen den technischen Fortschritt voran. Und wird bereits im Verlaufe dieses Jahres klimaneutral sein.

Scintilla in St. Niklaus ist eine Bosch-Tochter. Sie stellt weltweit am meisten Sägeblätter her. Aktuell mehr denn je. Pro Tag statt einer Million neu 1,3 Millionen. Deshalb musste der Betrieb die Zahl der Beschäftigten von 600 auf 700 erhöhen. Viele aus der Gastronomie arbeiten zurzeit bei Scintilla.

Bildquelle: Lonza

Politik und Wirtschaft brauchen Kritik. Nur Widerspruch und Innovationen bringen das Oberwallis und die Lonza voran. Deshalb braucht es Gewerkschaften, Umweltorganisationen – und die Rote Anneliese.

Der Grund für diese Nachfrage-Explosion: In Zeiten von Corona haben weltweit immer mehr Do-it-Yourself-Handwerker Zeit, etwas zu «tschiekru».

Bosch macht Druck auf ihre Lieferanten, damit diese klimaneutrale Produkte liefern. Das Gleiche kann und müsste die Lonza endlich auch machen.

Lonza mehr Strom als alle Oberwalliser Haushalte

Die Lonza ist ein gigantischer Stromfresser. Pro Jahr verbraucht sie um die 500 Millionen Kilowattstunden Strom. Mehr als alle Oberwalliser Haushalte zusammen. Und noch einmal 900 Millionen Kilowattstunden Gas. Und somit ein Prozent des schweizerischen Stromverbrauchs. Und drei Prozent des Schweizer Gasverbrauchs.

Wer aus der Lonza energieseitig eine Netto-Null-Fabrik macht, zeigt auf, dass der schnelle ökologische Umbau möglich ist. Viele Faktoren erleichtern die Aufgabe, machen sie sogar absehbar rentabel:

Vorteil 1: In Europa gehen immer mehr Atom- und Kohlekraftwerke vom Netz. Die tiefen Strompreise steigen. Auch, weil parallel dazu die Konjunktur wieder anzieht.

Vorteil 2: Die Preise für Solarzellen und Batterien sinken weiter. Es ist wie bei den TV-Flachbildschirmen bei Conforama in Eyholz. Man reibt sich die Augen und kann es kaum glauben. Fernsehapparate, die vor wenigen Jahren tausende von Franken kosteten, kann man heute für wenige hundert Franken posten.

Vorteil 3: Mit Emissionszertifikaten kann man handeln. Wer weniger Gas verbrennt, kann seine Zertifikate verkaufen. Zur Zeit für 30 Euro die Tonne. Hedgefonds wetten darauf, dass der CO_2-Preis auf 100 Euro steigen wird. Würde pro Kilowattstunde eingespartes Gas 2 Rappen in die Kasse spülen. Sensationell.

Viel Strom bifazial produzieren

In einer ersten Annäherung gehen wir davon aus, dass die Lonza pro Jahr 1200 Millionen Kilowattstunden Strom braucht. Um diese rund um Visp mit bifazialen Zellen zu produzieren, müsste man – wer auch immer – eine Leistung von 600'000 Kilowatt Leistung installieren. Und diesen alpinen Strom mit direkten Leitungen gebührenfrei in die Lonza liefern können.

Die Kosten der Solarzellen samt Stromabfuhr werden auf 500 Franken pro Kilowatt sinken. Macht eine Investition von 300 Millionen Franken aus. Der Strompreis würde unter 3 Rappen zu liegen kommen.

Genügend Speicher

Der Vorteil von alpinen Fotovoltaik-Anlagen: sie liefern im Sommer und im Winter gleich viel Strom. Der Nachteil: die Sonne scheint nur am Tag, nicht aber in der Nacht. Und ab und zu hängt auch der Walliser Himmel voller Wolken.

Um möglichst wenig Strom aus dem Netz beziehen und ins Netz einspeisen zu müssen, braucht es Speichermöglichkeiten. Batterien werden immer billiger. Bald einmal werden sie pro gespeicherte Kilowattstunde nur mehr 50 Franken kosten. Und man wird die Batterien absehbar mindestens 5000 Mal auf- und entladen können. Der zwischengespeicherte Strom verteuert sich somit nur um 1,5 Rappen.

Die Lonza würde weniger für Energie bezahlen als heute. – Illusion? Denkste. Im nicht eben sonnigen Brandenburg installiert die Energie Baden-Württemberg (EnBW) eine erste grössere Freiflächenanlage mit 187'000 Kilowatt Leistung. Und dies ohne einen Franken Subventionen. Für die Lonza braucht es nur drei Mal mehr Leistung, weil wir viel bessere Rahmenbedingungen haben.

Die EnBW ist nicht irgendwer, sondern die faktische Muttergesellschaft der EnAlpin. Sie könnte und müsste hier mit ihrem Know-how mit einsteigen.

Es ist wie bei den TV-Flachbildschirmen: Die Preise für Solarzellen und Batterien sinken weiter.

Heuschrecken wollen nicht investieren

Heuschrecken wollen nicht langfristig investieren. Sie kaufen, um mit hohem Gewinn zu verkaufen. Deshalb sind wir gegen die Amputation der Produktionswerke in Visp.

Auch wenn wir die brandgefährliche Amputation eventuell ›

› nicht verhindern können, es gilt: Die Lonza des Herrn Albert M. Baehny muss die bisherige Deponie sanieren. Letztlich wird sie vor Ort die rund 2 Millionen Kubikmeter thermisch behandeln und danach verfestigt deponieren müssen. Das wird – wie der weggemobbte Joël Rossier berechnet hat – wohl irgendwo eine Milliarde kosten. Die Ärzte für Umweltschutz arbeiten mit den gleichen Annahmen. Ist für die Lonza aktuell finanziell kein Problem. Bund und Kanton müssen die Garantien nur verlangen. Wir vertrauen auf den Einsatz von Christophe Clivaz in Bern.

Als Kompensation für die Belastungen der Sanierung muss Baehny zusammen mit Dritten in einen emissionsfreien Betrieb investieren. Im Interesse der Berggemeinden von Visp und Umgebung, in denen viele Arbeiter und Angestellte der Lonza leben. Sie müssten mitmachen und ihre Zonenpläne so ändern, dass bifaziale Solarfelder möglich werden.

Irrtum vorbehalten haben die Walliser Steuerzahler bereits Millionen in das Projekt Energypolis in Sitten investiert. Die Rote Anneliese wird testen, ob die Damen und Herren etwas taugen.

Der Holzhammer

In den Schweizer Wäldern gibt es zu viel Holz. Wir könnten jährlich 9 Millionen Kubik ernten, aber es sind nur 6 Millionen Kubik. Sind die Preise zu tief oder ist unsere Forstwirtschaft zu wenig produktiv? Wir wissen es nicht.

Bei der Verwertung von Holz fallen in der Schweiz und anderswo viele, auf den ersten Blick minderwertige Abfälle an. Dieses Restholz kostet pro Kilowattstunde Energieinhalt nur 3 Rappen.

In Donat-Ems produziert die Axpo mit solchen Abfällen Strom und Dampf, unter anderem für die Ems-Chemie.

Seit Jahr und Tag ruhen in der Lonza Pläne für ein 50 MW Biomasse-Kraftwerk, mit dem man genügend Strom und Dampf für das ganze Unternehmen produzieren kann.

Diese Pläne werden jetzt wieder genauer angeschaut. Warum? Was hat sich verändert?

- Die Preise für Emissionszertifikate steigen steil an. Hedgefonds wetten darauf, dass die Preise bis auf 100 Euro pro Tonne CO_2 steigen. Dies würde es der Lonza erlauben, für 25 Millionen Franken Emissionszertifikate zu verkaufen. Weil das Verbrennen von Holzabfällen als klimaneutral angesehen wird.
- Wer schwergewichtig im Werk selber Strom und Dampf erzeugt, muss fast keine Beiträge mehr an die Netzinfrastrukturen von Valgrid und Swissgrid bezahlen.
- Die Lonza würde als Null-Emissionen-Fabrik in Sachen Strom und Gas ökologisch als Beispiel dastehen. Deshalb würden Bund und Kanton sicher mit stolzen Subventionen in dieses Boot steigen.
- Der vielleicht nicht unwichtigste Vorteil: Wenn die Heuschrecken-Lonza ihre Zelte teilweise abbricht, hat man nicht so viel investiert.

Es gibt auch Nachteile:

- Die Walliser Wälder werfen nicht viel Abholz ab. Man müsste das Material in einem weiteren Umkreis suchen und finden. Wahrscheinlich vorab in Italien.
- Täglich müssten 30 bis 40 Lastwagen Altholz nach Visp karren, da der Transport mit der Eisenbahn zu kompliziert ist. Es müssten, wenn schon, Elektro-Lastwagen sein.
- Das Oberwallis ist ein enger Talboden. Wir hatten in den letzten zwei Jahren immer wieder Inversionslagen. Trotz der besten Filter bläst ein solcher Mega-Brummer beachtliche Mengen Feinstaub in den Walliser Himmel.

Der Vorteil dieses Projektes: Es ist hochrentabel, und es zwingt deshalb alle Freunde der Umwelt – und vielleicht auch den Kanton und den Bund –, über eine Solaralternative nachzudenken. Der Oberwalliser Luft zuliebe. ■

Symbolbild: Wikipedia

Das Axpo-Biomasse-Kraftwerk in Donat-Ems ist halb so gross, wie das Werk, das die Lonza in Visp installieren müsste.

Eine Annäherung von aussen

Zum Beispiel Biomasse-Kraftwerk

Die Lonza verbraucht fast 1 Prozent des Schweizer Stroms. Und fast 3 Prozent des in der Schweiz verteilten Gases. Der Verbrauch ist Tag und Nacht fast gleich hoch. Während 340 Tagen im Jahr.

Intern wird geprüft, ob die Lonza nicht ein 50 MW Biomasse-Kraftwerk erstellen sollte.

Die nachstehende – noch etwas grob geschnitzte Schattenrechnung – zeigt auf, dass dies hoch rentabel sein wird, wenn neu fast nichts mehr an Valgrid und Swissgrid bezahlt werden muss.

Eine Alternative mit Solarenergie wird es nicht einfach haben.

Der Vorteil dieses Biomasse-Kraftwerkes: Wenn die Heuschrecken Teile der energieintensiven Chemie fallen lassen, ist der Schaden begrenzt. Sie können, aber sie müssen nicht produzieren. ■

Bedarf Holzschnitzel in kWh	1'200'000'000	Ersatz Strom und Gas
kWh pro Tonne Holz	4'000	
Notwendige Tonnen Holz	300'000	
Lastwagen	10'714	
Lastwagen pro Tag	29	Ergibt halben Eisenbahnzug
Preis pro kWh Holzenergie	CHF 0.035	
Preis pro Jahr	CHF 42'000'000.00	Total Brennstoffkosten
Preis pro installierte kW	CHF 1'200.00	
50 MW	CHF 60'000'000.00	Total Investition
Emissionszertifikate verkaufen	CHF 12'150'000.00	Basis 50 Franken pro Tonne

Quelle: C.A.R.M.E.N.

Tipps: Die besten Videos für uns alle

Frage an Radio Oskar: Hängt die Flagge der Neo-Nazis noch?

Die CSU war dank Franz Josef Strauss das Vorbild der harten Rechten in der Schweiz. Söder hat ausgezeichnete Umfragewerte. Im Kampf gegen die Rechtsextremen will er jetzt die Reichskriegsflagge verbieten.

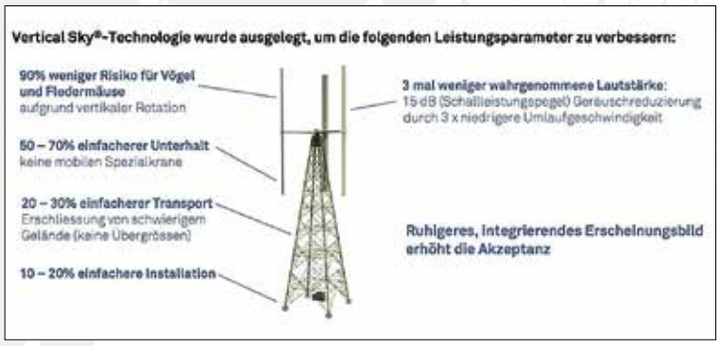
Eigentlich müsste es bei allen Journalistinnen und Journalisten im Wallis Klick machen. War da nicht etwas mit Oskar Freysinger, der in seinem Büro die Reichskriegsflagge aufgehängt hatte? Natürlich, wie dieser Videoausschnitt belegt:

Frage an die Journalistinnen und Journalisten von Kanal 9: Wäre es nicht Zeit für einen Hausbesuch bei Oskar? Samt Abstecher in sein Büro. Hängt die Flagge noch, oder hat er sie in sein Ferienhaus in Chermignon mitgenommen? Die Rote Anneliese setzt eine Belohnung von 500 Franken aus für die Lösung dieses Rätsels. **http://bit.ly/3ssydtG**

Alpentaugliche Windenergie ohne Lärm und tote Vögel?

Wir gehen davon aus, dass die Schweiz das Winterloch relativ kostengünstig mit Solarstrom stopfen kann und muss. Da viele Wege nach Rom führen, ist es durchaus denkbar, dass die Windkraft in der Schweiz erstmals eine ernsthafte Chance bekommt.

Seit zehn Jahren entwickelt Patrick Richner eine Windanlage. 30 Millionen haben Dritte in sein Projekt investiert. Unser Video erklärt das System und dessen Vorteile für Deutschland. Die erste 750 kW-Anlage wird jetzt in einem deutschen Windpark getestet. Wir drücken die Daumen. Die Vorteile, falls alles klappt:



Bei der Testanlage in Grevenbroich – nomen est omen – brach ein Rotorblatt ab. Aus Fehlern lernt man. Bis Oktober 2021 sollen verbesserte Rotorblätter zum Einsatz kommen. Wir drücken die Daumen.
https://bit.ly/3pWgWHQ

Warum berichtet Kanal 9 nicht über dieses Video?

Jeder Kanton der Schweiz müsste auf einen Chefbeamten wie Joël-Stephane Rossier stolz sein. Der Chefbeamte vertrat die Interessen der Bürgerinnen und Bürger des Wallis.

Zwei Beispiele unter vielen. Adrian Zumstein wollte, dass die Rarner Bodenbesitzer 30 Prozent der Sanierungskosten übernehmen. Rossier hat dies verhindert. Rossier verlangte, dass die Lonza für die Sanierung der Deponie in Gamsen Sicherheiten leistet. So wie dies alle Normalsterblichen auch tun müssen. Jacques Melly hat ihm verboten, das zu fordern.

Der Bericht der Geschäftsprüfungskommission wurde unterschiedlich aufgenommen. Für den Walliser Boten wurde Melly weissgewaschen. Für die Unterwalliser Medien war genau das Gegenteil wahr. Der Hintergrund: Patrick Hildbrand hat sich als zuständiger Gemeinderat von Brig-Glis nie für das Dossier der längst abgelaufenen Baubewilligung interessiert. Als Präsident der Geschäftsprüfungskommission leistete er in Sitten nur Destruktionsarbeit. Und instrumentalisierte im Nachgang die Oberwalliser Medien für Melly.

Joël-Stephane Rossier ist glücklicherweise kein Weichei. Wie wenige hat er die Mechanismen der Walliser Politik begriffen. Und jetzt legt er in einem rund zwölf Minuten dauernden Video erstmals viele Fakten auf den Tisch. Kanal 9 müsste Patrick Hildbrand und Jacques Melly Punkt für Punkt mit den völlig präzisen Vorwürfen konfrontieren. Die Hoffnung stirbt zuletzt.

Allen Leserinnen und Lesern der Roten Anneliese empfehlen wir, zwischenzeitlich dieses Video anzuschauen. Und so ihre Französischkenntnisse etwas aufzufrischen. Es lohnt sich.
https://bit.ly/3pW30NX

Weitere KlippTipps auf Seite 40

Frauenstreiktag 2019 – als die Schweiz bebte

«An der Dringlichkeit der Frauen-Forderungen hat Corona nichts geändert»

Brig | Am 14. Juni 2019 strömte über eine halbe Million Frauen auf die Strassen und Plätze der Schweiz – die grösste Mobilisierung seit dem Generalstreik von 1918. Ein Fotobuch der Gewerkschaft Unia, «Als die Schweiz bebte», lässt diesen Tag der Tage wieder aufleben. Anlass genug, der Oberwalliser Gewerkschaftssekretärin Renata Werlen, ein paar Fragen zu stellen zu Frauen-Protest und Frauen-Forderungen. RA

Wie kam es in der Schweiz zum Frauenstreik von 2019? Wer waren die treibenden Kräfte?

Beim landesweiten Schweizer Frauenstreik vom 14. Juni 1991 beteiligten sich Hunderttausende von Frauen an Streik- und Protestaktionen. Die Idee für den Streik hatten einige Uhrenarbeiterinnen im Vallée de Joux, die sich über die ungleichen Löhne empörten. Anlass war das zehnjährige Bestehen des Verfassungsartikels «Gleiche Rechte für Mann und Frau». Doch kaum etwas hat sich in Sachen Gleichstellung verbessert. Bei der Lohngleichheit hat sich nichts getan, ebenso wenig bei den Arbeitsbedingungen und bei der unbezahlten Arbeit. Die Zeit war offenbar überreif für diesen zweiten Frauenstreik, der eigentlich kein klassischer Streik, sondern ein breiter gesellschaftlicher Protest war. Organisiert wurde er vom Schweizerischen Gewerkschaftsbund SGB, anderen Gewerkschaften sowie von Frauen-Kollektiven und Organisationen aus allen Bereichen der Frauenarbeit.

Ein eben von der Unia veröffentlichtes Foto-Buch belegt, wie breit der Protest war und wie fantasievoll. Wie erklärst Du Dir das?

Es war schon eindrücklich, auch im Oberwallis, wie viele Frauen aus allen sozialen Schichten und aus fast allen politischen Parteien am 14. Juni auf der Strasse waren. Unterschiedliche Milieus haben den Ball aufgenommen und für Druck gesorgt. Neben den Grundforderungen, dass endlich die gesetzlich verankerte Lohngleichheit durchgesetzt werden muss, gab es einen bunten Mix an weiteren Forderungen. Die Bewegung #metoo hat das Thema der sexuellen Belästigungen und Diskriminierungen aufs Tapet gebracht. Und was mich besonders gefreut hat, eine grosse Zahl einer neuen Generation von Frauen, im Alter zwischen 20 und 30 Jahren, hat Lust auf Feminismus.

Bei den Nationalratswahlen haben nicht die SP, sondern die Grünen und die Grünliberalen an Stimmen zugelegt.

Bereits nach der Klima-Demo vom 28. September 2019 in Bern, mit über 100'000 Teilnehmenden, war für Doris Schmidhalter-Näfen und für mich klar: Die Grünen werden von der Mobilisierung profitieren. Sie wirkten einfach irgendwie frischer und unverbrauchter, obwohl sie inhaltlich oft deckungsgleiche Positionen vertreten wie die SP. Allerdings fordern sie neu Suffizienz, das heisst Genügsamkeit. Das hilft den meisten lohnabhängigen Frauen, die wir vertreten, nicht wirklich weiter. Sie wollen nicht weniger, sondern mehr reale Kaufkraft, tiefere Krankenkassenprämien und günstigen Wohnraum. SP und Gewerkschaften müssen aufzeigen, wie dies mit dem schnellen ökologischen Umbau kombinierbar ist. Die Rote Anneliese nimmt als einzige Oberwalliser Zeitung dieses Thema auf und ist auf dem richtigen Weg, aber auch sie muss noch besser, noch konkreter werden.

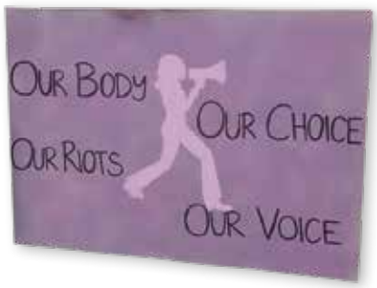
Die Schweiz feiert – mitten in der Corona-Krise – 50 Jahre Frauenstimmrecht.

Ich war, als das Frauenstimmrecht eingeführt wurde, sechs Jahre alt und habe daran keine Erinnerung. Damals durften die Frauen im Oberwallis noch nicht das Kol-

Frauenpower in Brig: **«Lohnungleichheiten auf Kosten der Frauen, Belästigung im öffentlichen Raum, unbezahlte Care-Arbeit, häusliche Gewalt: Dies alles muss ein Ende haben!»**

Bildquelle: Annette boutellier/Lunax

Frauenpower in Bern: 200 Verkäuferinnen entrollen ein Stoffband mit ihren Forderungen.



legium besuchen. Praktisch keine Frauen durften eine Lehre machen, schon gar nicht in Männerberufen. Ich frage mich, warum dass nicht breiter thematisiert wurde. Noch gibt es viele Zeitzeuginnen, die berichten könnten. Mitten in der Corona-Krise hätte ich erwartet, dass sich die Medien intensiv mit jenen Frauen auseinandersetzen, die unter Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit zu leiden haben. Leider ist dies nicht der Fall.

Die Corona-Pandemie hat nichts an der Dringlichkeit der Frauenstreik-Forderungen geändert, sondern allenfalls die Aufmerksamkeit dafür gestärkt. Zwar wurde die Arbeit, die vor allem Frauen leisten, endlich als «systemrelevant» erkannt. Doch ausser Applaus vom Balkon hat sich nichts getan.

An wen denkst Du konkret?

Nehmen wir eine Frau, die im Service arbeitet und bisher 4500 Franken verdiente. Im besseren Fall bekommt sie aus Kurzarbeit 80 Prozent des Lohnes. Also noch 3600 Franken. Und was niemand gross thematisiert: Sie verliert auch noch das Trinkgeld, dass pro Monat in der Regel zwei- bis dreihundert Franken ausgemacht hat. Wie soll man anständig leben können, wenn einem pro Monat mehr als 1200 Franken fehlen? Damit Tieflöhner nicht völlig in die Armut abrutschen, fordert die Gewerkschaft Unia für alle Löhne bis 5000 Franken im Monat 100 Prozent Lohnersatz bei Kurzarbeit. Noch schlimmer ist es für jene im Service oder anderswo Arbeitenden, die entlassen wurden. Sie bekommen in der Regel nur 3170 Franken. Das reicht nicht zum Leben. Dies alles ärgert mich. Die politisch Verantwortlichen müssen keine Lohneinbussen in Kauf nehmen. Die haben keine Ahnung davon, was es heisst, mit so wenig Geld über die Runden zu kommen.

Was müsste man machen?

Ich finde es richtig, dass Kanton, Bund und Nationalbank den Betrieben helfen. Ich verstehe aber nicht, warum nur die SP, die Grünen und die Grünliberalen dies voll unterstützen. Nicht aber die bürgerlichen Parteien und deren Exponenten.

Selbst Marco Zerzuben und Reto Steiner sind dafür, dass die Kurzarbeitsentschädigungen für kleine und mittlere Einkommen endlich auf 100 Prozent angehoben werden. Man könnte und müsste die grosszügige Hilfe an die Betriebe an diese Auflage binden. Schliesslich bekommt der Kanton Wallis für die Jahre 2020 bis 2025 640 Millionen mehr als angedacht. Ein Teil dieses Geldes muss auch bei jenen ankommen, die zu wenig erhalten. ■

Renata Werlen arbeitet seit 27 Jahren bei der Unia Oberwallis.

Frauenpower in Sitten: Frauen wollten im Grossratssaal gegen ihre Untervertretung protestieren. Die Polizei hinderte sie daran.

Das Buch «Die Schweiz bebt. Frauen*streik 2019» kann zum Preis von 10 Franken bestellt werden bei: frauen@unia.ch.

Bildquelle: KEYSTONE/Georgios Kefalas

Im Basler Volkshaus verabschiedete sich die SP von ihrem langjährigen Präsidenten Helmut Hubacher. Die Partei liebte ihn, so Bodenmann, weil er irgendwie für Aufbruch und Opposition stand.

Basel | Am 25. September des vergangenen Jahres gedachte die SP im Basler Volkshaus ihres verstorbenen Partei-Urgesteins Helmut Hubacher. Neben Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga und der damaligen Basler Ständerätin Anita Fetz sprach auf ausdrücklichen Wunsch des Verstorbenen auch Peter Bodenmann, sein Nachfolger als Parteipräsident. Die Rote Anneliese veröffentlicht die Rede im Wortlaut.

Rede von Peter Bodenmann an der Gedächtnisfeier für Helmut Hubacher

«Er machte die Partei zu einer Art neuer Heimat für alle, die nicht resignieren wollten»

Liebe Genossinnen und Genossen
Liebe Nichtgenossinnen und Nichtgenossen

Gret und Helmut Hubacher wurden 1926 geboren. Neun Jahre nach der erfolgreichen Revolution der Bolschewiki in Russland. Diese führte zur Spaltung der Linken. 1918, also ein Jahr später, endete der grosse Krieg, den wir im Rückblick den Ersten Weltkrieg nennen. Als die Truppen Hitlers Polen überfielen, waren Gret und Helmut 13 Jahre alt. Beide wurden somit hineingeboren in das kurze und grausame Jahrhundert der Extreme.

Als Gret und Helmut siebzehn waren, kesselten die Truppen von Generalstabschef Schukow in Stalingrad die 6. Armee Hitlers ein. Am 2. Mai 1945 wehte die rote Fahne der Sowjetunion auf dem zerstörten Reichstagsgebäude in Berlin.

Unter Stalin wurden Millionen Menschen umgebracht, unter ihnen viele aufrechte Sozialdemokraten, Trotzkisten und Bolschewiki. Trotzdem oder genauer auch deswegen implodierte nach dem Fall der Berliner Mauer die einst so mächtig erscheinende Sowjetunion.

Die vor 50 Jahren noch starken kommunistischen Parteien Frankreichs und Italiens verschluckte der Erdboden. Und die Sozialdemokratischen Parteien der uns umgebenden Länder sind auch nur mehr ein Schatten ihrer selbst.

Schüsse in den Basler Nachthimmel – Carl Miville und Helmut Hubacher

Helmut wuchs bei seinen Grosseltern auf. Sein Grossvater brachte ihm Klassenstolz und Selbstbewusstsein bei. Helmut machte eine Lehre als Stationsbeamter bei den SBB. Die SBB waren und sind ein Stück zuverlässige Schweiz. Stationsbeamte pünktlich wie Schweizer Uhren. Wer je mit dem Zug und Helmut unterwegs war, weiss, der Hubacher war immer zehn Minuten vor der Abfahrt des Zuges auf dem Perron. Gelernt ist gelernt.

Helmut war, wie er es in einem seiner Bücher beschreibt, als junger Mann ein Mister Schüüch. Die früher gereifte, aktivere und zeitlebens etwas linkere Gret holte ihn ins Zürcher Volkshaus, in die sozialdemokratische Arbeiterbewegung. Hier lernte er Carl Miville kennen. Dessen Vater hatte als Regierungsrat von der SP zur PdA gewechselt. Unter dem Einfluss von Marino Bodenmann, einem Wallisstämmigen.

In zwei Städten war die PdA elektoral eine Bedrohung für die SP: in Basel und in Genf. Das prägt die lokale Linke bis heute. Die beiden sozialdemokratischen Jungspunde Carl Miville und Helmut Hubacher schlichen sich inkognito in eine PdA-Versammlung. Enttarnt ergriffen sie die Flucht. Carl Miville nahm aus seiner Aktentasche eine Pistole und schoss in den Basler Nachthimmel. Eine wahre Anekdote, die aufzeigt, wie gespannt das Verhältnis zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten damals war.

In Basel wurde aus dem Stationsbeamten Hubacher ein Gewerkschafter und wenig später ein angriffiger Journalist. Der Angriffige und Angegriffene wurde immer wieder mit Klagen eingedeckt. Die allermeisten Prozesse gewann Helmut.

Arbeit mit und an der Sprache: neun Bücher und 5000 Kolumnen

Hubacher brachte es bis zum Chefredaktor des sozialdemokratischen AZ-Rings. Dieser war dem Untergang geweiht, wie alle Schweizer Tageszeitungen der Parteien. Lebenslänglich schreiben wurde trotzdem oder deswegen fester Bestandteil von Helmuts Leben. Er schrieb neun Bücher mit mehr als 2000 Seiten. Dazu vorsichtig geschätzt 5000 Kolumnen. Unter

anderem jene unter dem Pseudonym Rosa Berner in der Berner Tagwacht.

Drei rote Fäden zogen sich durch sein publizistisches Schaffen. Helmut Hubacher schrieb so, dass ihn alle verstehen konnten. Er arbeitete an und mit der Sprache. Er versuchte Begriffe zu prägen. Oft erfolgreich. Und er war der Erzähler einprägsamer Geschichten. Der grösste und erfolgreichste politische Storyteller der Schweiz, bevor jemand das Wort auch nur kannte. Stimmten jeweils die Fakten? Fast immer.

Die drei wichtigsten Quellen waren und blieben für ihn:

Erstens sein schwarzes Notizbuch, in das er alles eintrug, was ihm politisch wichtig schien. So etwa 1988 unseren gemeinsamen Besuch – zusammen mit Ursula Mauch und André Daguet – bei János Kádár. Der Gulasch-Kommunist verstand damals nicht, warum der real nie existierende Sozialismus gerade implodierte.

Zweitens las Helmut Hubacher sieben Tageszeitungen, viele periodische Zeitschriften und Bücher. Als einer der wenigen liess er sich auch immer wieder Berichte des deutschen Bundestages zu unterschiedlichsten Themen zustellen.

Und drittens hörte er den Menschen zu. Und erzählte deren Sorgen weiter. Für einige zu wenig sortiert und gefiltert. Er war ein wandelndes Meinungsforschungsinstitut, noch bevor diese wie Pilze aus dem Boden schossen und begannen, die Politik zu beraten. Zuhören war eine seiner grossen Stärken.

Er konnte austeilen und kassieren

Wir alle haben auch ein paar dunkle Schatten auf unseren politischen Lungen. Willy Brandt setzte in Deutschland das Berufsverbot für DKP-Lehrerinnen und -Lehrer durch. Ein Fehler. Helmut Hubacher hat in den Gewerkschaften ein Funktionärsverbot für PdA-Mitglieder unterstützt. Beides verständlich, wenn man ihre Lebensgeschichten kennt. Und trotzdem falsch.

Hubacher hatte immer etwas Spielerisches an sich. Er konnte austeilen und kassieren. Nach seiner Nichtwahl als Regierungsrat reiste Peter Bichsel nach Basel, um Helmut zu trösten. Und fand ihn schon wieder fast vergnügt im Maxim bei Gret. Helmut Hubacher war ein Steh-auf-Mann. Niederlagen warfen ihn nicht aus der Bahn. Sie schienen ihn unabhängiger und stärker zu machen.

Anders war sein Vorvorgänger Walther Bringolf gewesen. Bringolf hatte nie verdauen können, dass die Vereinigte Bundesversammlung nicht ihn gewählt hatte, sondern den «Tschudeli». In jeder Tischrede kam er früher oder später auf diesen seinen Frust zu sprechen.

Helmut war anders. Er wehrte sich nicht einmal dagegen, als ihn die Bürgerlichen als Speichellecker der Kommunisten verleumdeten. Ausgerechnet ihn, den nachweislich strammen Antikommunisten. Helmut war ein rotes Tuch und nahm dies verdammt gelassen. Ab und zu genoss er es sogar etwas, der Böse zu sein, der er nicht war.

Unverständlich dagegen waren für ihn die Dreckeleien jener, die es besser wussten.

Für die Rechte in der Schweiz galt: Die Schweiz hat keine Armee, die Schweiz ist eine Armee. Obwohl wir den Zweiten Weltkrieg nicht wegen der Armee unzerstört überlebt haben, sondern weil wir uns anpassten. Noch 1989 liess der Legenden-Kaspar Villiger trotzdem die Generation Gamelle antreten.

Weil die Armee eine heilige Kuh war, nahm fast niemand deren Beschaffungsskandale unter die Lupe. Helmut holte Nicolas Hayek ins Boot, um mit ihm aufzuzeigen, wie die Obersten das Geld zum Fenster hinauswarfen. Etwa bei der Beschaffung des Leopard-Panzers. Leider hat sich an dieser Geldverschleuderung wenig geändert.

Lieber mehr Schulden als mehr Arbeitslose

Willy Brand war der Vater der Ostpolitik. Olof Palme stand für internationale Solidarität und die Kritik am Vietnamkrieg. Bruno Kreisky war der klügste Kopf und suchte eine Versöhnung mit den Palästinensern. Helmut Hubacher war einer von ihnen, deren Denken und Handeln wirtschaftspolitisch im traditionellen Keynesianismus verankert blieb. Lieber mehr Schulden als mehr Arbeitslose. In der Logik der Modern Money Theorie.

Politik, Politikerinnen und Politiker leben immer von und in Milieus. Basel war lange Zeit ein einmaliges Biotop, wo sich der Fussball mit Helmut Benthaus, die Kultur mit Werner Düggelin und die Politik mit Helmut Hubacher gegenseitig verbanden.

In Bundesbern mochte Helmut Hubacher an den damals noch freien und somit stressfreien Parlaments-Nachmittagen nicht Jassen gehen. Er diskutierte lieber mit Lilian Uchtenhagen, Walter Renschler und Andres Gerwig die grossen Fragen ihrer Zeit. Frei und ungebunden. Man nannte sie die Viererbande. Andere hätten daran keine Freude gehabt. Anders Helmut Hubacher, er war stolz auf seine Viererbande, die so anders tickte als die Mehrheit der real existierenden und jassenden Sozialdemokratie.

Bundesräte werden immer von den anderen Parteien gewählt. Und ab und zu auch wieder abgewählt – wie wir inzwischen wissen. Am Morgen jeder Bundesratswahl schauen die meisten Mitglieder der Vereinigten Bundesversammlung in den Spiegel und denken sich, das wäre eigentlich der oder die Richtige.

Helmut Hubacher setzte mit viel Druck auf die Wahl von Lilian Uchtenhagen zur Bundesrätin. Er hatte nicht damit gerechnet, dass die Rechten im letzten Moment Otto Stich aus dem Hut zaubern würden. Und er hatte auch nicht damit gerechnet, dass Stich seine Wahl gegen den Willen von Fraktion und Partei annehmen würde.

Helmut Hubacher forderte als Antwort auf diese Provokation den Austritt der Partei aus dem Bundesrat. Die Delegierten sollten es ›

Bildquelle: KEYSTONE/Georgios Kefalas

Peter Bodenmann: Hubachers grösstes Verdienst war die Öffnung der SP für neue Themen und die Integration der 68er-Generation.

› entscheiden und beschliessen. Im Kursaal marschierte der Berner SP-Landsturm auf und beliess Otto Stich in der Regierung. Mit im Boot der parteiinternen Intriganten sass Hubachers eigener Zentralsekretär, der für ihn nicht länger tragbar war. Wegen Illoyalität. Und zur Strafe zu den Naturfreunden wechseln durfte.

Der Lokführer, der Opposition und Aufbruch verkörperte

Ruedi Strahm wollte in seinem Buch «Vom Wechseln der Räder am fahrenden Zug» aufzeigen, wie die Partei sich neu rechter und erfolgreicher hätte aufstellen sollen. Mit den Rädern war Helmut Hubacher gemeint. Der Autor hatte übersehen, dass der 1 Meter 90 grosse Präsident der Lokführer war. Die Partei liebte ihn, weil er irgendwie Opposition und Aufbruch verkörperte. Sie wollte aber deswegen das warme Nest des Bundesrates dennoch nicht verlassen. Opposition tat der linken Seele gut, aber etwas Macht ermöglichte vielen Fähigen den Aufstieg in den Machtapparaten.

Auch die Zeit konnte das zerbrochene Geschirr zwischen Helmut Hubacher und Otto Stich nicht kitten. Im besten Fall herrschte zwischen den beiden so etwas wie friedliche Koexistenz. Obwohl sich Otto Stich aus linker Sicht im Bundesrat besser entwickelte als befürchtet. Gret grüsste Otto Stich nach dessen Wahl nicht mehr, wenn sie ihm im Baumarkt begegnete. Frauen sind halt häufig konsequenter als Männer.

Politik ist Häuserkampf. Parteien müssen ihre Ränder befestigen und sichern. Personell und inhaltlich. Und sich in diesem Prozess immer wieder neu erfinden. Sonst gehen sie früher oder später unter. Helmut Hubacher hielt seine Hand immer schützend über parteiinterne Dissidenten wie Jean Ziegler, Arthur Villard, Hansjörg Braunschweig und andere. Dies im Gegensatz zu anderen sogenannten Sozialdemokraten, die für die Aufhebung der parlamentarischen Immunität von Jean Ziegler stimmten.

Wie Gret und Tochter ihn zur Kurskorrektur brachten

Die Sozialdemokratie war fortschrittsgläubig und deshalb für die Atomenergie. Lange, fast zu lange wollte Helmut Hubacher nicht wahrnehmen und nicht wahrhaben, was sich im Brennpunkt der Anti-AKW-Bewegung in Kaiseraugst abspielte. Gret und seine Tochter mussten ihn zwingen, mit auf das besetzte Gelände zu kommen. Und innert weniger Stunden hatte Helmut Hubacher emotional begriffen, dass hier ein neues Zeitalter begonnen hatte.

Nur dank dieser stupenden Fähigkeit zur schnellen Kurskorrektur war er in der Lage, die Partei zu einer Art neuer Heimat für all jene zu machen, die nach dem Scheitern des Schweizer Grüppli-Kommunismus politisch nicht resignieren wollten.

Parteiprogramme waren für Hubacher in diesem Prozess Sterne am Nachthimmel. Sie spendeten Trost sowie Hoffnung, aber leuchteten mit ihrem Licht nicht jene Ecken aus, in denen die Schweizer Sozialdemokratie in kleinen Schritten und dank vielen Kompromissen unser Land etwas sozialer, umweltfreundlicher und toleranter zu machen versuchte.

Ein Gelassener, kein Aufgeregter

Frank A. Meyer war in der Nachkriegszeit des letzten Jahrhunderts der wichtigste politische Influencer der Schweiz. Er residierte in einer Suite des Berner Nobelhotels Bellevue und zog in drei Departementen ab und zu die Fäden. Der gelernte Typograph und Sohn eines Uhrmachers war damals sozial, liberal und quicklebendig. Meyer hat auch immer wieder Helmut Hubacher inspiriert. Und dieser stand offen dazu. Im Gegensatz zu anderen. Es gäbe keinen Grund, sich dafür zu schämen, sagte er.

Seit Frank A. Meyer in Berlin residiert, warnt er uns unablässig vor den Gefahren des Islams. Und regt sich auf seinem Marsch nach rechts über Feministinnen auf. Als ob diese nächstens in allen Vorzimmern der Macht sitzen würden. Helmut Hubacher war und wurde nie islamophob. Und auch der Gender-Tam-Tam hat ihn nicht verschreckt. Er war ein Gelassener. Er war kein Aufgeregter.

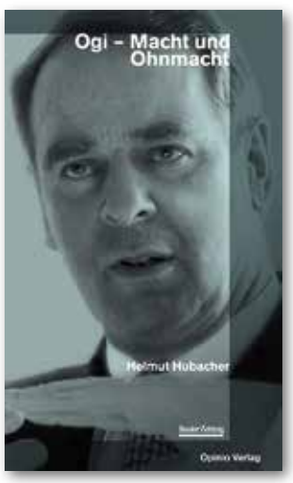
In den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts holte das Schweizer Kapital mit Duldung der Gewerkschaften viele rechtlose ausländische Arbeiterinnen und Arbeiter ins Land. Sie lebten in Baracken. Sie mussten ihre Kinder verstecken. Und sie durften während der ersten fünf Jahre die Arbeitsstelle nicht wechseln.

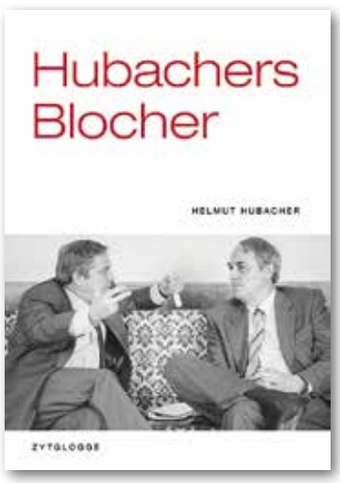
Damals gab es noch keine flankierenden Massnahmen. Sondern nur das Saisonnierstatut. Es bewirkte, dass die Löhne der einheimischen Arbeiterinnen und Arbeiter unter Druck kamen. Für Max Frisch galt: «Wir riefen Arbeiter, und es kamen Menschen.» Für links von der SP galt: «Alle Arbeiter sind Fremdarbeiter.» Beides ist zu kurz gegriffen.

Das Schwarzenbach-Debakel für die Spitzen von SP und Gewerkschaften

James Schwarzenbach war für Helmut Hubacher ein Faschist. Ein verwöhnter, arbeitsscheuer Fabrikantensohn. Verglichen mit Schwarzenbachs erster Initiative, serviert uns die SVP seit 30 Jahren nur schwer verständliche und deshalb nicht umsetzbare Buchstabensuppen. James Schwarzenbach hingegen war glasklar: Er wollte die Zahl der ausländischen Arbeiterinnen und Arbeiter Knall auf Fall auf zehn Prozent senken. In allen Kantonen gleichzeitig, mit Ausnahme von Genf.

Wer im Sommer 1970 wie ich auf dem Bau arbeitete, spürte die Spannungen und den Fremdenhass. Die Stimmung zwischen den schweizerischen und ausländischen Bauarbeitern war gehässig bis feindlich. Es gab damals noch keine unsozialen Medien – und trotzdem stimmten 46 Prozent der Schweizer Männer für Schwarzenbach. Darunter die Mehrheit der Gewerkschafter. Die Spitzen von





Zeitlebens hat Helmut Hubacher als Politiker und Journalist an und mit der Sprache gearbeitet. Von diesem Bemühen zeugen unter anderem

SP und Gewerkschaften erlebten ihr Marignano.

Übrigens: Die Frauen hatten damals noch kein Stimmrecht, obwohl die Linke dieses schon im Generalstreik von 1918 ultimativ gefordert hatte.

Dieses Schwarzenbach-Debakel hat Helmut Hubacher geprägt. Immer wieder forderte er seither, man müsse die Überfremdungsängste der Leute ernst nehmen. Er hat – anders als andere – jedoch nie eine Initiative der Fremdenfeinde unterstützt. Umgekehrt verteidigte er auch nie offensiv die Logik der flankierenden Massnahmen als einzig gangbaren Weg der Reregulierung.

Die Schweiz ist in Sachen Integration ein Erfolgsmodell. In zwei Tagen würde sich Helmut Hubacher über die krachende Niederlage der SVP und ihrer Kündigungsinitiative freuen. Und würde trotzdem vorsichtig bleiben. Weil die Glut des Fremdenhasses immer wieder zu neuen Feuern führen wird.

Wirtschaftspolitisch auf der Linie von Oskar Lafontaine

Der Neoliberalismus hat die politischen Landschaften national und international, links und rechts verändert. Innerhalb der Rechten kapern vordergründig Irre wie Trump, Johnson, Bolsonaro, Salvini & Co. bestehende Parteien. Oder sie gründen erfolgreich neue Parteien. Sie definieren soziale Ungleichheit als Kampf der Eliten gegen das Volk. Und sie schüren den Hass auf das Fremde und die Fremden, um dem Kapital Steuergeschenke machen zu können.

Innerhalb der europäischen Linken haben sich ebenfalls die Neoliberalen durchgesetzt. International führend waren Tony Blair und Gerhard Schröder. Nie hätte Helmut Kohl Hartz-4-Reformen angefasst und durchgesetzt. Schon gar nicht mit dem Herz-Jesu-Marxisten Norbert Blüm als Arbeitsminister. In der Schweiz verschwand das Gurten-Manifest sang- und klanglos in den Schubladen der Bedeutungslosigkeit. Es war inhaltlich baugleich mit der Politik von Tony Blair und Gerhard Schröder.

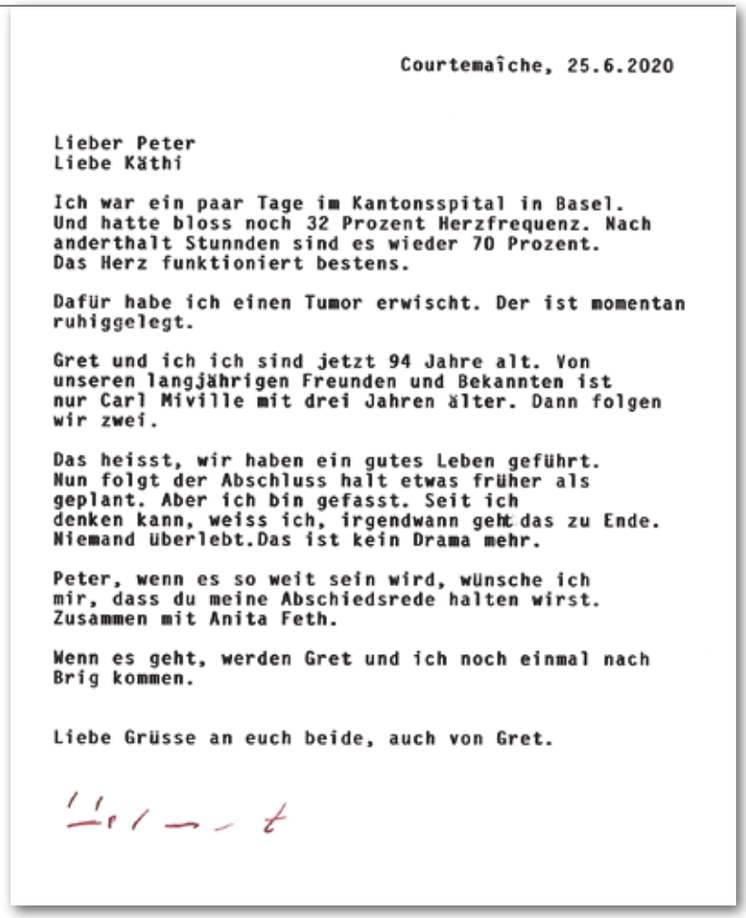
Einer der Gründe war unter anderen Helmut Hubacher. Er lag wirtschaftspolitisch immer auf der Linie von Oskar Lafontaine. Und nicht auf jener von Gerhard Schröder. Es gibt folgerichtig in meiner Erinnerung keine sozialpolitisch relevante Abstimmung, bei der Helmut nicht auf der Seite des sozialen Fortschritts gestanden hätte. Ausser bei der AHV-Volksinitiative der PdA.

Partei für neue Themen und eine neue Generation geöffnet

Im Oktober 2019 wählte die Schweiz ein neues Parlament. Der Rückenwind für das rot-grüne Lager war gut, sehr gut sogar. Die SP-Wählerinnen und Wähler waren mobilisiert. Die Themen der SVP hatten für einmal keine Konjunktur. Und trotzdem machte die SP das schlechteste Ergebnis ihrer Geschichte, seit der Einführung des Proporzes. Die Partei verlor einen Viertel ihrer Wählerinnen und Wähler. Diese wanderten vorab zu den Grünen. Das hat Helmut Hubacher umgetrieben. Er, der immer sagte: Rot sei das schönere Grün. Er, der immer mit der Partei litt. Und sich immer mit ihr freute.

Die grösste Leistung von Helmut Hubacher war die Öffnung der Partei für neue Themen und die Integration der 68er-Generation in die Partei. Genauer der inzwischen mehrheitlich zur 68 plus gereiften Generation. Zu dieser 68er-Generation gehören die junge Anita Fetz am rechten – und ich am anderen Rand des Spektrums der Linken. Dass ausgerechnet wir beide heute auf seinen Wunsch hin hier reden, entspricht der von ihm vertretenen Logik: Eine Partei braucht zwei Flügel, wenn sie fliegen will.

Helmut Hubacher nahm seine Diagnose ohne Gejammer zur Kenntnis und verabschiedete sich gelassen von dieser Welt. Eine andere gab es für ihn nie. Und dies, obwohl er noch gerne einige Jahre schreibend und politisierend mit Gret gelebt hätte. ■



Courtemaîche, 25.6.2020

Lieber Peter
Liebe Käthi

Ich war ein paar Tage im Kantonsspital in Basel. Und hatte bloss noch 32 Prozent Herzfrequenz. Nach anderthalt Stunnden sind es wieder 70 Prozent. Das Herz funktioniert bestens.

Dafür habe ich einen Tumor erwischt. Der ist momentan ruhiggelegt.

Gret und ich ich sind jetzt 94 Jahre alt. Von unseren langjährigen Freunden und Bekannten ist nur Carl Miville mit drei Jahren älter. Dann folgen wir zwei.

Das heisst, wir haben ein gutes Leben geführt. Nun folgt der Abschluss halt etwas früher als geplant. Aber ich bin gefasst. Seit ich denken kann, weiss ich, irgendwann geht das zu Ende. Niemand überlebt.Das ist kein Drama mehr.

Peter, wenn es so weit sein wird, wünsche ich mir, dass du meine Abschiedsrede halten wirst. Zusammen mit Anita Feth.

Wenn es geht, werden Gret und ich noch einmal nach Brig kommen.

Liebe Grüsse an euch beide, auch von Gret.

Helmut

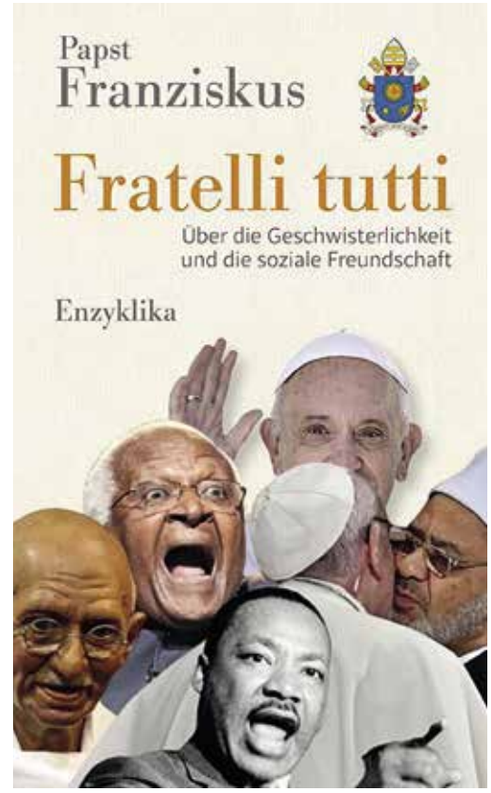
Helmut Hubacher nach der Tumor-Prognose: «... wir haben ein gutes Leben geführt. Nun folgt der Abschluss etwas früher als geplant». Hubacher, ein Gelassener, auch in persönlichen Belangen.

neun Bücher und 5000 Kolumnen.

Zur Sozialenzyklika «Fratelli tutti» von Papst Franziskus

Für weltweite Gerechtigkeit und gegen den Nationalismus

Rom | Mit «Fratelli tutti» hat Papst Franziskus eine neue Sozialenzyklika veröffentlicht. Sie stösst bei den Wirtschaftsliberalen und bei der politischen Rechten auf harsche Kritik. Besonders in Deutschland und in den USA. Die RA präsentiert in dieser Ausgabe die zentralen Passagen des päpstlichen Lehrschreibens gegen Nationalismus und Profitgier. RA



Die Würde eines jeden Menschen, die Solidarität aller und das Einstehen für das Gemeinwohl: die drei Grundsätze von «Fratelli tutti» gegen jede Form des Nationalismus und für soziale Gerechtigkeit.

Clemens Fuest, Professor und Präsident des Münchner Instituts für Wirtschaftsforschung (IFO), übt in einem Interview mit der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA) harsche Kritik: «Insgesamt bin ich enttäuscht. Es ist richtig, dass der Papst mehr Solidarität mit den Schwachen der Welt einfordert. Es fehlen aber wegweisende Ideen dazu … Gleichzeitig strotzt der Text vor antimarktwirtschaftlicher Ideologie und Fehleinschätzungen über Globalisierung und die Rolle von Privateigentum.»

Die Aussagen des deutschen Professors richteten sich gegen den argentinischen Papst und seine Anfang Oktober veröffentlichte Sozialenzyklika «Fratelli tutti – über Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft». Übrigens stiess «Fratelli tutti» – ein Zitat von Franziskus von Assisi, das der Enzyklika den Namen verliehen hat – im Vorfeld auch auf die Kritik aus einer ganz anderen Richtung, nämlich der Frauenverbände, die dem Papst nicht ganz zu Unrecht mangelndes Genderbewusstsein vorwarfen. Der Vatikan hat daraufhin die deutsche Übersetzung, ganz offiziell, mit «Geschwisterlichkeit» wiedergegeben. Immerhin.

Die päpstliche Globalisierungskritik

Es lohnt sich aber, angesichts der Anwürfe von Clemens Fuest, in ein paar wenigen Strichen die Globalisierungskritik des Papstes zu skizzieren. In einem einleitenden Kapitel heisst es dazu, dass die Gesellschaften der Gegenwart weltweit «Indizien für einen Rückschritt» lieferten. Es ist die Rede vom Siegeszug einer global agierenden Wirtschaft, die sich nicht am Gemeinwohl, sondern am eigenen Profit orientiert. Die Enzyklika nennt unter anderem das Erwachen von «wütenden und aggressiven Nationalismen», das Erstarken von Populismus sowie die Verbreitung eines konsumbesessenen Individualismus und eines kulturellen Kolonialismus. Der Papst beklagt die Relativierung der Menschenrechte, die Spaltung des Globus in eine reiche Minderheit und eine arme Mehrheit, die Zunahme von Gewalt in Gestalt von Kriegen, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus oder die Zerstörung der Kommunikation durch Hass und Aggressivität etwa in den digitalen Medien.

Ganz generell, resümiert er, mache sich ein Gefühl von Frustration, Einsamkeit und Verzweiflung breit. Auch wenn die Covid-19-Pandemie für eine gewisse Zeit das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit aller Menschen über die Grenzen hinweg geweckt habe, drohten nun neue Formen des egoistischen Selbsterhalts.

In welcher Gesellschaft wollen wir leben?

Das Fazit zu diesem zugegebenermassen in dunklen und anklagenden Tönen gezeichneten Panorama: «Die weltweite Gemeinschaft weist schwerwiegende strukturelle Mängel auf, die nicht durch Zusammenflicken oder blosse schnelle Gelegenheitslösungen behoben werden. Es gibt Dinge, die durch neue Grundausrichtungen und bedeutende Verwandlungen verändert werden müssen.»

Über diese Neuausrichtung denkt der Papst in seiner Enzyklika nach. Auf seine Weise. Nicht als Ökonom oder Politiker, sondern als religiöser Führer. Deshalb befragt er die ökonomischen Theorien oder Ideologien nach dem Menschenbild, das ihnen zugrunde liegt. Das handelnde Subjekt, das sie voraussetzen, so der Papst, sei der «homo oeconomicus», der immer und überall seinen Vorteil suchende Mensch, der mit diesem Verhalten angeblich auch die Gesellschaft weiterbringe. In Tat und Wahrheit würden sie den Menschen ausschliesslich von seinen materiellen Bedürfnissen her denken und einen verheerenden Individualismus begründen.

Von der Würde des Menschen

Diesen Ideologien hält Franziskus ein Menschenbild entgegen, wonach der Mensch «am Anderen wächst». Gemeinsam ist jedem und allen eine unveräusserliche Würde, aus der sich zwei – durchaus politisch zu verstehende – Prinzipien herleiten: Geschwisterlichkeit und soziale Freundschaft. Sie stehen an der Basis eines alternativen Konzepts von Globalisierung. Es beruht auf der Würde eines jeden, der Solidarität aller – über die nationalen Grenzen hinweg – und dem Einstehen für das Gemeinwohl.

Der Papst weiss, dass er für die skizzierten globalen Probleme nicht einfach eine Lösung bereithält. Deshalb verzichtet er auf einen belehrenden Ton. Er regt zum Nachdenken und zum Dialog an. Auch aus diesem Grund tritt er mit Entschiedenheit für eine offene Gesellschaft und Willkommenskultur ein.

Kurz: Selbst wenn der eine oder andere Gedankengang ungewohnt ist und fremd anmutet, der Papst liefert ein Grundsatzdokument, das sich in aller Klarheit gegen jede Form des Nationalismus richtet und dagegen Ethik und Gerechtigkeit in der Politik einfordert. Das ist nicht wenig. ■

Papst Franziskus

Die Enzyklika «Fratelli tutti»

Assisi, 3. Oktober 2020 | Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft.

1. «*Fratelli tutti*» schrieb der heilige Franz von Assisi und wandte sich damit an alle Brüder und Schwestern, um ihnen eine dem Evangelium gemässe Lebensweise darzulegen. Von seinen Ratschlägen möchte ich den einen herausgreifen, mit dem er zu einer Liebe einlädt, die alle politischen und räumlichen Grenzen übersteigt. Er nennt hier den Menschen selig, der den anderen, «auch wenn er weit von ihm entfernt ist, genauso liebt und achtet, wie wenn er mit ihm zusammen wäre». Mit diesen wenigen und einfachen Worten erklärte er das Wesentliche einer freundschaftlichen Offenheit, die es erlaubt, jeden Menschen jenseits des eigenen Umfeldes und jenseits des Ortes in der Welt, wo er geboren ist und wo er wohnt, anzuerkennen, wertzuschätzen und zu lieben. […]

6. Die folgenden Seiten erheben nicht den Anspruch, die Lehre über die geschwisterliche Liebe umfassend darzustellen. Sie verweilen vielmehr bei ihrer universalen Dimension, bei ihrer Öffnung auf alle hin. Ich lege diese Sozialenzyklika als demütigen Beitrag zum Nachdenken vor. Angesichts gewisser gegenwärtiger Praktiken, andere zu beseitigen oder zu übergehen, sind wir in der Lage, darauf mit einem neuen Traum der Geschwisterlichkeit und der sozialen Freundschaft zu antworten, der sich nicht auf Worte beschränkt. So schrieb ich diese Enzyklika auf der Grundlage meiner christlichen Überzeugungen, die mich beseelen und nähren, und habe mich zugleich bemüht, diese Überlegungen für den Dialog mit allen Menschen guten Willens offen zu halten.

7. Als ich dieses Schreiben verfasste, brach unerwartet die Covid-19-Pandemie aus, die unsere falschen Sicherheiten offenlegte. Über die verschiedenen Antworten hinaus, die die verschiedenen Länder gegeben haben, kam klar die Unfähigkeit hinsichtlich eines gemeinsamen Handelns zum Vorschein. Trotz aller Vernetzung ist eine Zersplitterung eingetreten, die es erheblich erschwert hat, die Probleme, die alle betreffen, zu lösen. Wenn einer meint, dass es nur um ein besseres Funktionieren dessen geht, was wir schon gemacht haben, oder dass die einzige Botschaft darin besteht, die bereits vorhandenen Systeme und Regeln zu verbessern, dann ist er auf dem Holzweg. […]

ERSTES KAPITEL:

DIE SCHATTEN EINER ABGESCHOTTETEN WELT

9. Ohne den Anspruch zu erheben, eine erschöpfende Analyse zu leisten oder alle Aspekte der Wirklichkeit, in der wir leben, zu berücksichtigen, möchte ich die Aufmerksamkeit nur auf einige Tendenzen der heutigen Welt lenken, welche die Entwicklung einer Geschwisterlichkeit aller Menschen behindern.

I. Träume, die platzen

10. Jahrzehntelang schien es, dass die Welt aus so vielen Kriegen und Katastrophen gelernt hätte und sich langsam auf verschiedene Formen der Integration hinbewegen würde. So ist zum Beispiel der Traum eines geeinten Europas vorangeschritten, der fähig war, die gemeinsamen Wurzeln anzuerkennen und sich zugleich über die in ihm wohnende Verschiedenheit zu freuen. Erinnern wir uns an «die feste Überzeugung der Gründungsväter der europäischen Union […], die sich eine Zukunft wünschten, die auf der Fähigkeit basiert, gemeinsam zu arbeiten, um die Teilungen zu überwinden und den Frieden und die Gemeinschaft unter allen Völkern des Kontinentes zu fördern». Auch das Streben nach einer lateinamerikanischen Integration hat Fahrt aufgenommen und bereits einige Schritte gemacht. In anderen Ländern und Regionen gab es Bemühungen um Befriedung und Annäherung, die Früchte getragen haben; weitere schienen vielversprechend zu sein.

11. Doch die Geschichte liefert Indizien für einen Rückschritt. Unzeitgemässe Konflikte brechen aus, die man überwunden glaubte. Verbohrte, übertriebene, wütende und aggressive Nationalismen leben wieder auf. In verschiedenen Ländern geht eine von gewissen Ideologien durchdrungene Idee des Volkes und der Nation mit neuen Formen des Egoismus und des Verlusts des Sozialempfindens einher, die hinter einer vermeintlichen Verteidigung der nationalen Interessen versteckt werden. Das erinnert uns daran, dass «jede Generation sich die Kämpfe und die Errungenschaften der früheren Generationen zu eigen machen und sie zu noch höheren Zielen führen muss. Das ist der Weg. Das Gute, ebenso wie die Liebe, die Gerechtigkeit und die Solidarität erlangt man nicht ein für alle Male; sie müssen jeden Tag neu errungen werden. Unmöglich kann man sich mit dem zufriedengeben, was man in der Vergangenheit erreicht hat, und dabei verweilen, es zu geniessen, als würden wir nicht merken, dass viele unserer Brüder und Schwestern unter Situationen der Ungerechtigkeit leiden, die uns alle angehen».

12. «Offen sein zur Welt» ist ein Ausdruck, den sich die Wirtschaft und die Finanzwelt zu eigen gemacht haben. Er bezieht sich ausschliesslich auf die Öffnung gegenüber den ausländischen Interessen oder auf die Freiheit der Wirtschaftsmächte, ohne Hindernisse und Schwierigkeiten in allen Ländern zu investieren. Die örtlichen Konflikte und das Desinteresse für das Allgemeinwohl werden von der globalen Wirtschaft instrumentalisiert, um ein einziges kulturelles Modell durchzusetzen. Eine solche Kultur eint die Welt, trennt aber die Menschen und die Nationen, denn «die zunehmend globalisierte Gesellschaft macht uns zu Nachbarn, aber nicht zu Geschwistern». Wir sind einsamer denn je in dieser durch Vermassung gekennzeichneten Welt, welche die Einzelinteressen bevorzugt und die gemeinschaftliche Dimension der Existenz schwächt. Es gibt vor allem mehr Märkte, wo den Menschen die Rolle von Verbrauchern oder Zuschauern zukommt. Das Fortschreiten dieses Globalismus begünstigt normalerweise die stärkeren Gebiete, die sich selbst behaupten, sucht aber die schwächsten und ärmsten Regionen zu beeinträchtigen, indem es sie verwundbarer und abhängiger macht. Auf diese Weise wird die Politik gegenüber den multinationalen wirtschaftlichen Mächten, die das «Teile und herrsche» anwenden, immer zerbrechlicher. […]

II. Ohne einen Plan für alle

15. Die beste Methode, zu herrschen und uneingeschränkt voranzuschreiten, besteht darin, Hoffnungslosigkeit auszusäen und ständiges Misstrauen zu wecken, selbst wenn sie sich mit der Verteidigung einiger Werte tarnt. Heute verwendet man in vielen Ländern den politischen Mechanismus des Aufstachelns, Verhärtens und Polarisierens. Auf verschiedene Art und Weise spricht man anderen das Recht auf Existenz und eigenes Denken ab. Zu diesem Zweck bedient man sich der Strategie des Lächerlich-Machens, des Schürens von Verdächtigungen ihnen gegenüber, des Einkreisens. Man nimmt ihre Sicht der Wahrheit und ihre Werte nicht an. Auf diese Weise verarmt die Gesellschaft und reduziert sich auf die Selbstherrlichkeit des Stärksten. Die Politik ist daher nicht mehr eine gesunde Diskussion über langfristige Vorhaben für die Entwicklung aller und zum Gemeinwohl, sondern bietet nur noch flüchtige Rezepte der Vermarktung, die in der Zerstörung des anderen ihr wirkungsvollstes Mittel finden. In diesem primitiven Spiel der Abqualifizierungen wird die Debatte manipuliert, um die Menschen ständig infrage zu stellen und auf Konfrontation mit ihnen zu gehen.

16. Wie ist es bei einem solchen Zusammenstoss der Interessen, der alle gegen alle aufbringt und wo siegen zu einem Synonym für zerstören wird, noch möglich, das Haupt zu erheben, um den Nachbarn wahrzunehmen oder jemandem beizustehen, der auf der Strasse hingefallen ist? Ein Plan mit grossen Zielen für die Entwicklung der Menschheit klingt heute wie eine Verrücktheit. Es vergrössern sich die Abstände zwischen uns, und der harte und schleppende Weg zu einer geeinten und gerechteren Welt erleidet einen neuen und drastischen Rückschlag.

17. Sorge tragen für die Welt, die uns umgibt und uns erhält, bedeutet Sorge tragen für uns selbst. Wir müssen uns aber zusammenschliessen in einem «Wir», welches das gemeinsame Haus bewohnt. Dieses Bemühen interessiert die wirtschaftlichen Mächte nicht, die schnelle Erträge brauchen. Oft werden die Stimmen, die sich zur Verteidigung der Umwelt erheben, zum Schweigen gebracht oder der Lächerlichkeit preisgegeben und andererseits Partikularinteressen mit dem Mantel der Vernünftigkeit umhüllt. In dieser Kultur, die wir gerade aufbauen – leer, auf das Unmittelbare gerichtet und ohne einen gemeinsamen Plan –, ist es «vorhersehbar, dass angesichts der Erschöpfung einiger Ressourcen eine Situation entsteht, die neue Kriege begünstigt, die als eine Geltendmachung edler Ansprüche getarnt werden».

Der Ausschuss der Welt

18. Teile der Menschheit scheinen geopfert werden zu können zugunsten einer bevorzugten Bevölkerungsgruppe, die für würdig gehalten wird, ein Leben ohne Einschränkungen zu führen. Im Grunde werden die Menschen «nicht mehr als ein vorrangiger, zu respektierender und zu schützender Wert empfunden, besonders, wenn sie arm sind oder eine Behinderung haben, wenn sie – wie die Ungeborenen – «noch nicht nützlich sind» oder – wie die Alten – «nicht mehr nützlich sind». Wir sind unsensibel geworden gegenüber jeder Form von Verschwendung, angefangen bei jener der Nahrungsmittel, die zu den verwerflichsten gehört».

19. Der Geburtenrückgang, der zu einer Alterung der Bevölkerung führt, und die Tatsache, dass die älteren Menschen einer schmerzlichen Einsamkeit überlassen werden, bringen implizit zum Ausdruck, dass alles mit uns vorbei sein wird, wo nur unsere individuellen Interessen zählen. So «werden heute nicht nur Nahrung und überflüssige Güter zu Abfall, sondern oft werden sogar die Menschen ‹weggeworfen›». Wir haben gesehen, was mit den älteren Menschen an einigen Orten der Welt aufgrund des Corona-Virus geschehen ist. Sie sollten nicht auf diese Weise sterben. Tatsächlich aber war etwas Ähnliches schon bei mancher Hitzewelle und unter anderen Umständen vorgefallen: Sie wurden brutal weggeworfen. Es wird uns bewusst, dass eine Isolierung der älteren Menschen und ihre Übergabe in die Obhut anderer ohne eine angemessene und gefühlvolle familiäre Begleitung die Familie selbst verstümmelt und ärmer macht. Im Übrigen führt es dazu, dass den jungen Menschen der nötige Kontakt mit ihren Wurzeln und mit einer Weisheit, welche die Jugend von sich aus nicht erreichen kann, vorenthalten wird.

20. Diese Aussonderung zeigt sich auf vielfältige Weise, wie etwa in der Versessenheit, die Kosten der Arbeit zu reduzieren, ohne sich der schwerwiegenden Konsequenzen bewusst zu werden, die eine solche Massnahme auslöst; denn die entstandene Arbeitslosigkeit führt direkt zu einer zunehmenden Verbreitung der Armut. Die Aussonderung nimmt zudem abscheuliche Formen an, die wir als überwunden glaubten, wie etwa der Rassismus, der verborgen ist und immer wieder neu zum Vorschein kommt. Die verschiedenen Ausprägungen des Rassismus erfüllen uns erneut mit Scham, denn sie zeigen, dass die vermeintlichen Fortschritte der Gesellschaft nicht so real und ein für alle Mal abgesichert sind.

21. Es gibt wirtschaftliche Regeln, die sich als wirksam für das Wachstum, aber nicht gleicherweise für die Gesamtentwicklung des Menschen erweisen. Der Reichtum wächst, aber auf ungleiche Weise, und so «entstehen neue Formen der Armut». Wenn man sagt, dass die moderne Welt die Armut verringert habe, so misst man hier mit Massstäben anderer Epochen, die nicht mit der aktuellen Wirklichkeit vergleichbar sind. In anderen Zeiten wurde zum Beispiel die Tatsache, dass man keinen Zugang zur elektrischen Energie hatte, nicht als Zeichen der Armut betrachtet und gab keinen Anlass zu Sorge. Man untersucht und man versteht die Armut immer nur im Zusammenhang mit den wirklichen Gegebenheiten eines bestimmten historischen Moments.

Menschenrechte, die nicht universal genug sind

22. Oft stellt man fest, dass tatsächlich die Menschenrechte nicht für alle gleich gelten. Die Achtung dieser Rechte «ist ja die Vorbedingung für die soziale und wirtschaftliche Entwicklung eines Landes. Wenn die Würde des Menschen geachtet wird und seine Rechte anerkannt und gewährleistet werden, erblühen auch Kreativität und Unternehmungsgeist, und die menschliche Persönlichkeit kann ihre vielfältigen Initiativen zugunsten des Gemeinwohls entfalten». Doch «wenn man unsere gegenwärtigen Gesellschaften aufmerksam beobachtet, entdeckt man in der Tat zahlreiche Widersprüche, aufgrund derer wir uns fragen, ob die Gleichheit an Würde aller Menschen, die vor nunmehr 70 Jahren feierlich verkündet wurde, wirklich unter allen Umständen anerkannt, geachtet, geschützt und gefördert wird. Es gibt heute in der Welt weiterhin zahlreiche Formen der Ungerechtigkeit, genährt von verkürzten anthropologischen Sichtweisen sowie von einem Wirtschaftsmodell, das auf dem Profit gründet und nicht davor zurückscheut, den Menschen auszubeuten, wegzuwerfen und sogar zu töten. Während ein Teil der Menschheit im Überfluss lebt, sieht der andere Teil die eigene Würde aberkannt, verachtet, mit Füssen getreten und seine Grundrechte ignoriert oder verletzt». Was sagt das über die Gleichheit der Rechte aus, die in derselben Menschenwürde begründet liegen?

23. Entsprechend sind die Gesellschaften auf der ganzen Erde noch lange nicht so organisiert, dass sie klar widerspiegeln, dass die Frauen genau die gleiche Würde und die gleichen Rechte haben wie die Männer. Mit Worten behauptet man bestimmte Dinge, aber die Entscheidungen und die Wirklichkeit schreien eine andere Botschaft heraus. In der Tat, «doppelt arm sind die Frauen, die Situationen der Ausschliessung, der Misshandlung und der Gewalt erleiden, denn oft haben sie geringere Möglichkeiten, ihre Rechte zu verteidigen».

24. Seien wir uns ebenso folgender Tatsache bewusst: «Obwohl die internationale Gesellschaft zahlreiche Abkommen getroffen hat mit dem Ziel, der Sklaverei in all ihren Formen ein Ende zu setzen, und verschiedene Strategien ein-

Bildquelle: www.feinschwarz.net

Christian Rutishauser, Provinzial der Schweizer Jesuiten: «In markanten und scharfen Worten verurteilt Papst Franziskus die Folgen einer rein profitgetriebenen, technokratischen und neoliberalen Globalisierung.»

geleitet hat, um dieses Phänomen zu bekämpfen, […] werden noch heute Millionen Menschen – Kinder, Männer und Frauen jeden Alters – ihrer Freiheit beraubt und gezwungen, unter Bedingungen zu leben, die denen der Sklaverei vergleichbar sind. […] Heute wie gestern liegt an der Wurzel der Sklaverei ein Verständnis vom Menschen, das die Möglichkeit zulässt, ihn wie einen Gegenstand zu behandeln. […] Der Mensch, der als Abbild Gottes und ihm ähnlich erschaffen ist, wird mit Gewalt, mit List oder durch physischen bzw. psychologischen Zwang seiner Freiheit beraubt, kommerzialisiert und zum Eigentum eines anderen herabgemindert; er wird als Mittel und nicht als Zweck behandelt». Die kriminellen Netze «bedienen sich geschickt der modernen Informationstechnologien, um junge und sehr junge Menschen aus aller Welt anzulocken». Die Verirrung kennt keine Grenzen, wenn man Frauen versklavt, die dann zur Abtreibung gezwungen werden. Es kommt sogar zu abscheulichen Taten wie der Entführung von Menschen, um ihre Organe zu verkaufen. All das macht den Menschenhandel und andere aktuelle Formen der Sklaverei zu einem weltweiten Problem, das von der gesamten Menschheit ernstgenommen werden muss, denn «wie die kriminellen Organisationen sich globaler Netze bedienen, um ihre Ziele zu erreichen, so erfordert die Aktion zur Überwindung dieses Phänomens ausserdem eine gemeinsame und ebenso globale Anstrengung seitens der verschiedenen Akteure, welche die Gesellschaft bilden».

Konflikt und Angst

25. Kriege, Attentate, Verfolgungen aus rassistischen oder religiösen Motiven und so viele Gewalttaten gegen die Menschenwürde werden auf verschiedene Weise geahndet, je nachdem, ob sie für bestimmte, im Wesentlichen wirtschaftliche Interessen mehr oder weniger günstig sind. Etwas ist wahr, solange es einem Mächtigen genehm ist, und ist es dann nicht mehr, wenn es seinen Nutzen für ihn verliert. Solche Gewaltsituationen haben «sich in zahlreichen Regionen der Welt so vervielfältigt, dass sie die Züge dessen angenommen haben, was man einen «dritten Weltkrieg in Abschnitten» nennen könnte».

26. Das verwundert nicht, wenn wir das Fehlen von Horizonten feststellen, die uns zur Einheit zusammenführen, weil in jedem Krieg letztlich «das Projekt der Brüderlichkeit selbst […], das der Berufung der Menschheitsfamilie eingeschrieben ist», zerstört wird, denn «jede Bedrohung nährt das Misstrauen und fördert den Rückzug auf die eigene Position». So schreitet unsere Welt in einer sinnlosen Dichotomie fort, mit dem Anspruch, «Stabilität und Frieden auf der Basis einer falschen, von einer Logik der Angst und des Misstrauens gestützten Sicherheit verteidigen und sichern zu wollen».

27. Paradoxerweise gibt es angestammte Ängste, die nicht vom technologischen Fortschritt überwunden worden sind. Sie haben sich vielmehr zu verbergen gewusst und vermochten sich hinter neuen Technologien zu potenzieren. Auch heute gibt es hinter den Mauern der alten Stadt den Abgrund, das Land des Unbekannten, die Wüste. Was von dort kommt, ist nicht vertrauenswürdig, weil man es nicht kennt, man nicht vertraut mit ihm ist, weil es nicht zum Dorf gehört. Es ist das Gebiet des «Barbarischen», vor dem man sich verteidigen muss, koste es was es wolle. Folglich werden neue Schranken zum Selbstschutz aufgerichtet, sodass nicht mehr die eine Welt existiert, sondern nur noch die «meine», bis zu dem Punkt, dass viele nicht mehr als Menschen mit einer unveräusserlichen Würde angesehen werden, sondern einfach zu «denen da» werden. Von Neuem erscheint «die Versuchung, eine Kultur der Mauern zu errichten, Mauern hochzuziehen, Mauern im Herzen, Mauern auf der Erde, um diese Begegnung mit anderen Kulturen, mit anderen Menschen zu verhindern. Und wer eine Mauer errichtet, wer eine Mauer baut, wird am Ende zum Sklaven innerhalb der Mauern, die er errichtet hat, ohne Horizonte. Weil ihm dieses Anderssein fehlt». […]

V. Ohne menschliche Würde an den Grenzen

37. Sowohl in einigen populistischen politischen Regimen als auch in liberalen wirtschaftlichen Kreisen vertritt man die Ansicht, dass man die Ankunft von Migranten um jeden Preis vermeiden müsse. Gleichzeitig wird argumentiert, dass man die Hilfen für arme Länder beschränken soll, damit diese den Tiefstand erreichen und sich entschliessen, Massnahmen für effektive Einsparungen zu ergreifen. Man merkt aber nicht, dass solchen abstrakten, schwer aufrechtzuerhaltenden Behauptungen so viele zerstörte Existenzen gegenüberstehen. Viele flüchten vor Krieg, vor Verfolgungen und Naturkatastrophen. Andere sind mit vollem Recht auf der Suche «nach Chancen für sich und ihre Familien. Sie träumen von einer besseren Zukunft und wollen die Voraussetzungen dafür schaffen, damit diese wahr wird».

38. Leider werden manche «von der Kultur des Westens angezogen und brechen mit teils unrealistischen Erwartungen auf, die schwer enttäuscht werden können. Skrupellose Menschenhändler, die oft mit Drogen- und Waffenkartellen in Verbindung stehen, nutzen die Schwäche von Migranten aus, die auf ihrem Weg immer wieder mit Gewalt, Menschenhandel, psychischem und physischem Missbrauch und unsagbarem Leid konfrontiert werden». Diejenigen, die emigrieren, «erleben die Trennung von ihrem ursprünglichen Umfeld und oft auch eine kulturelle und religiöse Entwurzelung. Der Bruch betrifft auch die Gemeinschaften am Herkunftsort, die ihre stärksten Mitglieder mit der grössten Eigen-

initiative verlieren, sowie die Familien, insbesondere wenn ein oder beide Elternteile emigrieren und ihre Kinder in ihrem Herkunftsland zurücklassen». Folglich muss auch «das Recht nicht auszuwandern – das heisst, in der Lage zu sein, im eigenen Land zu bleiben – bekräftigt werden».

39. Obendrein «lösen in einigen Ankunftsländern Migrationsphänomene Alarm und Ängste aus, die oft für politische Zwecke angeheizt und missbraucht werden. Auf diese Weise verbreitet sich eine fremdenfeindliche Mentalität, man verschliesst sich und zieht sich in sich selbst zurück». Die Migranten werden als nicht würdig genug angesehen, um wie jeder andere am sozialen Leben teilzunehmen, und man vergisst, dass sie die gleiche innewohnende Würde besitzen wie alle Menschen. Daher müssen sie ihre eigene Rettung selbst in die Hand nehmen. Niemand wird behaupten, dass sie keine Menschen sind, in der Praxis jedoch bringt man mit den Entscheidungen und der Art und Weise, wie man sie behandelt, zum Ausdruck, dass man ihnen weniger Wert beimisst, sie für weniger wichtig und weniger menschlich hält. Es ist nicht hinnehmbar, dass Christen diese Mentalität und diese Haltungen teilen, indem sie zuweilen bestimmte politische Präferenzen über fundamentalste Glaubensüberzeugungen stellen. Die unveräusserliche Würde jedes Menschen unabhängig von Herkunft, Hautfarbe oder Religion ist das höchste Gesetz der geschwisterlichen Liebe.

40. «Die Migrationen werden ein grundlegendes Element der Zukunft der Welt darstellen». Heute werden sie jedoch «mit dem Verlust jenes Sinns für brüderliche Verantwortung, auf dem sich jede Zivilgesellschaft gründet», konfrontiert. Europa beispielsweise läuft ernsthaft Gefahr, diesen Weg zu beschreiten. Immerhin besitzt es, «unterstützt durch sein grosses kulturelles und religiöses Erbe, die Mittel […], um die Zentralität der Person zu verteidigen und um das rechte Gleichgewicht zu finden in seiner zweifachen moralischen Pflicht, einerseits die Rechte der eigenen Bürger zu schützen und andererseits die Betreuung und die Aufnahme der Migranten zu garantieren».

Bildquelle: Berndt A. Skott

Karikatur aus dem Deutschen Handelsblatt, «Zuviel des Guten»: Die Globalisierung konnte ihre Versprechen nicht halten. Den Papst wundert es nicht, denn sie basiert auf Entsolidarisierung.

41. Ich kann nachvollziehen, dass manche gegenüber den Migranten Zweifel hegen oder Furcht verspüren. Ich verstehe das als Teil des natürlichen Instinkts der Selbstverteidigung. Es ist jedoch auch wahr, dass eine Person und ein Volk nur dann fruchtbar sind, wenn sie es verstehen, die Öffnung gegenüber den anderen in sich selbst schöpferisch zu integrieren. Ich lade dazu ein, über diese primären Reaktionen hinauszugehen, denn «das Problem ist, dass diese unsere Denk- und Handlungsweise so weit konditionieren, dass sie uns intolerant, verschlossen und vielleicht sogar – ohne dass wir es merken – rassistisch machen. Und so beraubt uns die Angst des Wunsches und der Fähigkeit, dem anderen […] zu begegnen». […]

ZWEITES KAPITEL:

EIN FREMDER AUF DEM WEG

56. Alles, was ich im vorigen Kapitel angesprochen habe, ist mehr als eine abgehobene Beschreibung der Wirklichkeit, denn «Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände». In der Absicht, ein Licht inmitten der Geschehnisse, die wir gerade durchleben, zu finden, möchte ich, bevor ich einige Handlungsleitlinien entwerfe, einer zweitausend Jahre alten Erzählung Jesu ein Kapitel widmen. Auch wenn sich dieses Schreiben an alle Menschen guten Willens, jenseits ihrer religiösen Überzeugungen, richtet, so äussert sich das Gleichnis doch in einer Weise, dass jeder von uns sich von ihm ansprechen lassen kann.

In jener Zeit stand ein Gesetzeslehrer auf, um Jesus auf die Probe zu stellen, und fragte ihn: «Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben?» Jesus sagte zu ihm: «Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?» Er antwortete: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und deinem ganzen Denken, und deinen Nächsten wie dich selbst.» Jesus sagte zu ihm: «Du hast richtig geantwortet. Handle danach und du wirst leben!» Der Gesetzeslehrer wollte sich rechtfertigen und sagte zu Jesus: «Und wer ist mein Nächster?» Darauf antwortete ihm Jesus: «Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und liessen ihn halbtot liegen. Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging vorüber. Ebenso kam auch ein Levit zu der Stelle; er sah ihn und ging vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam zu ihm; er sah ihn und hatte Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein eigenes Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn. Und am nächsten Tag holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme. Wer von diesen dreien meinst du, ist dem der Nächste geworden, der von den Räubern überfallen wurde?» Der Gesetzeslehrer antwortete: «Der barmherzig an ihm gehandelt hat.» Da sagte Jesus zu ihm: «Dann geh und handle du genauso!» (*Lk* 10,25-37). […]

67. Dieses Gleichnis ist ein aufschlussreiches Bild, das fähig ist, die grundlegende Option hervor-

zuheben, die wir wählen müssen, um diese Welt, an der wir leiden, zu erneuern. Angesichts so grossen Leids und so vieler Wunden besteht der einzige Ausweg darin, so zu werden wie der barmherzige Samariter. Jede andere Entscheidung führt auf die Seite der Räuber oder derer, die vorbeigehen, ohne Mitleid zu haben mit den Schmerzen des Menschen, der verletzt auf der Strasse liegt. Das Gleichnis zeigt uns, mit welchen Initiativen man eine Gemeinschaft erneuern kann, ausgehend von Männern und Frauen, die sich der Zerbrechlichkeit der anderen annehmen. Sie lassen nicht zu, dass eine von Exklusion geprägte Gesellschaft errichtet wird, sondern kommen dem gefallenen Menschen nahe, richten ihn auf und helfen ihm zu laufen, damit das Gute allen zukommt. Zugleich weist uns das Gleichnis auf bestimmte Verhaltensweisen von Menschen hin, die nur auf sich selbst schauen und sich nicht um die unabdingbaren Erfordernisse der menschlichen Realität kümmern.

68. Die Erzählung – sagen wir es deutlich – liefert keine Lehre abstrakter Ideale und beschränkt sich auch nicht auf die Funktionalität einer sozialethischen Moral. Sie zeigt uns eine oft vergessene wesentliche Charakteristik des menschlichen Seins: Wir sind für die Fülle geschaffen, die man nur in der Liebe erlangt. Es ist keine mögliche Option, gleichgültig gegenüber dem Schmerz zu leben; wir können nicht zulassen, dass jemand «am Rand des Lebens» bleibt. Es muss uns so empören, dass wir unsere Ruhe verlieren und von dem menschlichen Leiden aufgewühlt werden. Das ist Würde.

III. Eine Geschichte, die sich wiederholt

69. Diese Geschichte ist einfach und linear, enthält jedoch die ganze Dynamik des inneren Kampfes, die mit der Entfaltung unserer Identität einhergeht, in jeder Existenz auf dem Weg zur Verwirklichung menschlicher Geschwisterlichkeit. Einmal auf dem Weg, treffen wir unvermeidlich auf verletzte Menschen. Heute gibt es immer mehr verletzte Menschen. Die Inklusion oder die Exklusion des am Wegesrand leidenden Menschen bestimmt alle wirtschaftlichen, politischen, sozialen oder religiösen Vorhaben. Jeden Tag stehen wir vor der Wahl, barmherzige Samariter zu sein oder gleichgültige Passanten, die distanziert vorbeigehen. Und wenn wir den Blick auf die Gesamtheit unserer Geschichte und auf die ganze Welt ausweiten, sind wir oder waren wir wie diese Gestalten: wir alle haben etwas vom verletzten Menschen, etwas von den Räubern, etwas von denen, die vorbeigehen, und etwas vom barmherzigen Samariter.

70. Es ist interessant, wie die Unterschiede zwischen den Gestalten der Erzählung vollständig verwandelt werden angesichts des qualvollen Ausdrucks des gefallenen und gedemütigten Menschen. Es gibt keine Unterscheidung mehr zwischen dem Bewohner von Judäa und dem von Samaria, es gibt weder Priester noch Händler; es gibt einfach zwei Arten von Menschen: jene, die sich des Leidenden annehmen, und jene, die um ihn einen weiten Bogen herum machen; jene, die sich herunterbücken, wenn sie den gefallenen Menschen bemerken, und jene, die den Blick abwenden und den Schritt beschleunigen. In der Tat fallen unsere vielfältigen Masken, unsere Etikette, unsere Verkleidungen: Es ist die Stunde der Wahrheit. Bücken wir uns, um die Wunden der anderen zu berühren und zu heilen? Bücken wir uns, um uns gegenseitig auf den Schultern zu tragen? Dies ist die aktuelle Herausforderung, vor der wir uns nicht fürchten dürfen. In den Augenblicken der Krise stehen wir sozusagen vor einer bedrängenden Alternative: Wer in diesem Moment kein Räuber ist bzw. distanziert vorbeigeht, ist entweder verletzt oder trägt auf seinen Schultern einen Verletzten.

71. Die Geschichte des barmherzigen Samariters wiederholt sich: Es wird immer deutlicher, dass die soziale und politische Unbekümmertheit viele Orte der Welt zu trostlosen Strassen macht, wo innere und internationale Auseinandersetzungen sowie Gelegenheitsplünderungen viele Ausgestossene am Strassenrand liegen lassen. In seinem Gleichnis stellt Jesus keine Alternativwege vor, wie zum Beispiel: Was wäre aus diesem schwerverletzten Menschen oder seinem Helfer geworden, wenn Zorn oder Rachegelüste in ihren Herzen Raum gefunden hätten? Jesus vertraut auf die bessere Seite des menschlichen Geistes und ermutigt ihn mit dem Gleichnis, sich an die Liebe zu halten, den Leidenden wieder einzugliedern und eine Gesellschaft zu aufzubauen, die dieses Namens würdig ist. […]

VI. Der Nächste ohne Grenzen

80. Jesus wählte dieses Gleichnis als Antwort auf die Frage: Wer ist mein Nächster? Das Wort «Nächster» pflegte in der Gesellschaft zu Zeiten Jesu denjenigen zu bezeichnen, der einem sehr nahe, ja, am nächsten war. Man verstand darunter, dass die Hilfe sich vor allem an den richtete, der der eigenen Gruppe, der gleichen Ethnie angehörte. Ein Samariter war für einige Juden damals als ein verachtungswürdiger, unreiner Mensch anzusehen. Deshalb gehörte er nicht zu den Nachbarn, denen man Hilfe gewähren musste. Der Jude Jesus stellt diese Auffassung völlig auf den Kopf: Er ruft uns nicht auf, danach zu fragen, wer die sind, die uns nahe sind, sondern uns selbst zu nähern, selbst zum Nächsten zu werden.

81. Es geht darum, der hilfsbedürftigen Person beizustehen, ohne darauf zu schauen, ob sie zu meinen Kreisen gehört. Im genannten Fall ist es der Samariter, der dem verletzten Juden *der Nächste geworden* ist. Um sich ihm zu nähern und bei ihm zu sein, hat er alle kulturellen und geschichtlichen Schranken überwunden. Die Folgerung Jesu ist eine Aufforderung: «Dann geh und handle du genauso!» (*Lk* 10,37). Das heisst, er fordert uns auf, jeden Unterschied beiseite zu lassen und jedem Menschen angesichts des Leidens beizustehen. Ich sage also nicht mehr, dass ich «Nächste» habe, denen ich helfen muss, sondern dass ich mich gerufen fühle, den anderen ein Nächster zu werden. […]

86. Manchmal betrübt mich die Tatsache, dass die Kirche trotz solcher Motivationen so lange gebraucht hat, bis sie mit Nachdruck die Sklaverei und verschiedene Formen der Gewalt verurteilte. Durch die Weiterentwicklung von Spiritualität und Theologie haben wir heute keine Entschuldigung mehr. Trotzdem gibt es immer noch jene, die meinen, ihr Glaube würde sie ermutigen oder es ihnen zumindest erlauben, verschiedene Formen von engstirnigen und gewalttätigen Nationalismen zu unterstützen, von fremdenfeindlichen Einstellungen, von Verachtung und sogar Misshandlungen von Menschen, die anders sind. Der Glaube muss zusammen mit der ihm innewohnenden Menschlichkeit ein kritisches Gespür gegenüber diesen Tendenzen lebendig halten und dazu beitragen, schnell zu reagieren, wenn sie sich einzunisten beginnen. Daher ist es wichtig, dass die Katechese und die Predigt auf direktere und klarere Weise die soziale Bedeutung der Existenz, die geschwisterliche Dimension der Spiritualität, die Überzeugung der unveräusserlichen Würde jedes Menschen und die Beweggründe, um alle zu lieben und anzunehmen, einbezieht.

DRITTES KAPITEL:

EINE OFFENE WELT DENKEN UND SCHAFFEN

87. Ein Mensch kann sich nur entwickeln, sich verwirklichen und Erfüllung finden in «der aufrichtigen Hingabe seiner selbst». Nur in der Begegnung mit dem anderen vermag er seine eigene Wahrheit vollständig zu erkennen: «Ich kommuniziere nicht wirklich mit mir selbst, wenn nicht in dem Masse, wie ich mit dem anderen kommuniziere». Deshalb kann niemand ohne die Liebe zu konkreten Mitmenschen den Wert des Lebens erfahren. Hierin liegt ein Geheimnis echter menschlicher Existenz, denn «das Leben existiert dort, wo es Bande gibt, Gemeinschaft, Brüderlichkeit; und es ist ein Leben, das stärker ist als der Tod, wenn es auf wahren Beziehungen und Banden der Treue aufgebaut ist. Andererseits gibt es da kein Leben,

wo man den Anspruch stellt, nur sich selbst zu gehören und als Inseln zu leben: in diesen Haltungen herrscht der Tod vor».

I. Darüber hinaus

88. Vom Inneren eines jeden Herzens her schafft die Liebe Verbindungen und weitet die Existenz, wenn sie die Person aus sich selbst heraus und zum anderen hin führt. Wir sind für die Liebe geschaffen, und in jedem von uns gibt es «das, was man das Gesetz der Ekstase nennen könnte […]: Der Liebende tritt heraus aus seinem Selbst, um eine vollere Existenz in einem anderen zu finden». Deshalb «muss es der Mensch auf jeden Fall einmal selbst fertigbringen, von sich selbst abzuspringen».

89. Andererseits kann sich mein Leben nicht auf meine Beziehungen innerhalb einer kleinen Gruppe oder meiner Familie beschränken, denn ohne ein breiteres Beziehungsgeflecht ist es nicht möglich, sich selbst zu verstehen. Dabei geht es nicht nur um meine aktuellen Beziehungen, sondern auch um das soziale Gefüge, das schon vor mir da war und mich im Laufe meines Lebens geprägt hat. Eine Beziehung zu einer Person, die ich schätze, bedeutet nicht, dass diese Person nur aufgrund ihrer Beziehung zu mir lebt, und auch nicht, dass ich nur aufgrund meiner Beziehung zu dieser Person lebe. Gesunde und echte Beziehungen öffnen uns für andere, die uns wachsen lassen und bereichern. Leicht verschwindet heute die edelste soziale Gesinnung hinter einer egoistisch geprägten Vertrautheit, die nur den Anschein intensiver Beziehungen erweckt. Echte Liebe, die uns hilft zu wachsen, und die edelsten Formen der Freundschaft wohnen jedoch in Herzen, die sich vervollkommnen lassen. Partnerschaftliche oder freundschaftliche Beziehungen sind darauf ausgerichtet, das Herz für die Umgebung zu öffnen und uns zu befähigen, aus uns selbst herauszugehen, um alle anzunehmen. Exklusive Gruppen und selbstbezogene Paare, die sich als «Wir» in Abgrenzung vom Rest der Welt definieren, sind in der Regel veredelte Formen des Egoismus und reiner Abschottung. […]

III. Über eine Welt von Menschen seinesgleichen hinausgehen

101. Kehren wir nun zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter zurück, das uns noch viel zu sagen hat. Auf der Strasse lag ein verletzter Mann. Die Menschen, die an ihm vorübergingen, hörten nicht auf den inneren Ruf, ihm beizustehen, sondern waren eher auf ihr Amt und die soziale Stellung, die sie innehatten, auf gesellschaftlich angesehene berufliche Tätigkeiten bedacht. Sie erachteten sich als wichtig für die Gesellschaft dieser Zeit, und was sie interessierte, war die Rolle, die ihnen zuteilwurde. Der verwundete und verlassene Mann am Wegesrand störte und durchkreuzte diese Pläne, und zudem hatte er keinerlei Funktion inne. Er war ein «Niemand», er gehörte keiner bedeutenden Gruppe an und spielte auch sonst keine wichtige Rolle für die weitere Geschichte. Der grossherzige Samariter widerstand der Versuchung eines solchen klassifizierenden Denkens, obwohl er selbst zu keiner dieser Kategorien gehörte und nur ein Fremder ohne eigenen Platz in der Gesellschaft war. Frei von allen Titeln und Strukturen, war er in der Lage, seine Reise zu unterbrechen und seine Pläne zu ändern sowie offen zu sein für das Unvorhergesehene, für den Verwundeten, der ihn brauchte.

102. Welche Reaktion würde diese Geschichte heute hervorrufen, in einer Welt, in der es immer mehr soziale Gruppen gibt, die sich an eine Identität klammern, die sie von anderen trennt? Wie kann sie diejenigen ansprechen, die zu einer Ordnung neigen, die alles Fremde verhindern möchte, das die eigene Identität und ein solches System der Abschottung und Selbstbezogenheit stören könnte? In einem solchen System kann man nicht zum Nächsten werden, man kann nur denjenigen nahe sein, die einem etwas bringen. Damit verliert das Wort «Nächster» jede Bedeutung, und nur das Wort «seinesgleichen» hat dann noch Sinn, d.h. diejenigen, mit denen man sich für bestimmte Interessen zusammentut.

Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit

103. Die Brüderlichkeit (Geschwisterlichkeit) ist nicht einfach die Folge aus der Achtung individueller Freiheit oder aus einer gewissen geregelten Gleichheit. Das sind zwar Bedingungen der Möglichkeit von Brüderlichkeit, aber damit kommt es nicht notwendigerweise zu Brüderlichkeit. Die Brüderlichkeit fügt der Freiheit und Gleichheit noch positiv etwas hinzu. Was geschieht ohne eine bewusst kultivierte Brüderlichkeit, ohne einen politischen Willen zur Brüderlichkeit, der konkret wird in einer Erziehung zur Brüderlichkeit, zum Dialog, zur Entdeckung des Wertes der Gegenseitigkeit und wechselseitiger Bereicherung? Dann passiert es, dass die Freiheit schwindet und eher zu einem Zustand der Einsamkeit führt, zu einer reinen Autonomie, um jemandem oder etwas anzugehören oder einfach nur zu besitzen und zu geniessen. Damit ist der Reichtum der Freiheit, die vor allem auf Liebe ausgerichtet ist, keineswegs erschöpft.

104. Auch Gleichheit wird so nicht erreicht, wenn man abstrakt definiert, dass «alle Menschen gleich sind». Sie ist vielmehr Ergebnis einer bewussten und pädagogischen Pflege der Brüderlichkeit. Diejenigen, die nur mit ihresgleichen zusammen sein können, schaffen geschlossene Welten. Welche Bedeutung hat dann ein Mensch in diesem Schema, der nicht zum Kreis ihresgleichen gehört und der neu dazukommt und von einem besseren Leben für sich und seine Familie träumt?

105. Der Individualismus macht uns nicht freier, gleicher oder brüderlicher. Die blosse Summe von Einzelinteressen ist nicht in der Lage, eine bessere Welt für die gesamte Menschheit zu schaffen. Sie kann uns auch nicht vor so vielen immer globaler auftretenden Übeln bewahren. Aber radikaler Individualismus ist das am schwersten zu besiegende Virus. Er ist hinterhältig. Er lässt uns glauben, dass alles darauf ankommt, unseren eigenen Ambitionen freien Lauf zu lassen, als ob wir durch Akkumulation individueller Ambitionen und Sicherheiten das Gemeinwohl aufbauen könnten.

IV. Universale Liebe zur Förderung der Menschen

106. Um auf dem Weg des freundschaftlichen Umgangs in der Gesellschaft und der universalen Geschwisterlichkeit voranzukommen, muss es zu einer grundlegenden, wesentlichen Erkenntnis kommen: Es muss ein Bewusstsein dafür entstehen, was ein Mensch wert ist, immer und unter allen Umständen. Wenn jeder so viel wert ist, muss klar und deutlich gesagt werden, dass «allein die Tatsache, an einem Ort mit weniger Ressourcen oder einer niedrigeren Entwicklungsstufe geboren zu sein, nicht rechtfertigt, dass einige Menschen weniger würdevoll leben». Dies ist ein elementares Prinzip des gesellschaftlichen Lebens, das gewohnheitsmässig und auf verschiedene Weise von denjenigen ignoriert wird, die es mit ihrem Weltbild nicht vereinbaren können oder meinen, dass es ihren Zielen widerspricht.

107. Jeder Mensch hat das Recht, in Würde zu leben und sich voll zu entwickeln, und kein Land kann dieses Grundrecht verweigern. Jeder Mensch besitzt diese Würde, auch wenn er wenig leistet, auch wenn er mit Einschränkungen geboren oder aufgewachsen ist; denn dies schmälert nicht seine immense Würde als Mensch, die nicht auf den Umständen, sondern auf dem Wert seines Seins beruht. Wenn dieses elementare Prinzip nicht gewahrt wird, gibt es keine Zukunft, weder für die Geschwisterlichkeit noch für das Überleben der Menschheit.

108. Es gibt Gesellschaften, in denen dieses Prinzip nur teilweise gilt. Sie bejahen, dass jeder seine Chancen bekommen muss, dann aber, meinen sie, habe ein jeder alles selbst in der Hand. Aus dieser Sicht hätte es keinen Sinn, «zu investieren, damit diejenigen, die auf der Strecke geblieben sind, die Schwachen oder die weniger Begabten es im Leben zu etwas bringen können». Investitionen

Bildquelle: Das Christliche Menschenbild

Den Ideologien von Nationalismus, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus setzt «fratelli tutti» ein christliches Menschenbild entgegen. Dieses geht davon aus, dass der Mensch am Fremden und Anderen wächst.»

zugunsten der Schwachen sind möglicherweise nicht rentabel bzw. weniger effizient. Das erfordert einen präsenten und aktiven Staat und zivilgesellschaftliche Institutionen, die über die Freiheit der rein leistungsorientierten Mechanismen bestimmter wirtschaftlicher, politischer oder ideologischer Systeme hinausgehen, weil sie wirklich und in erster Linie auf die Menschen und das Gemeinwohl ausgerichtet sind.

109. Einige wachsen in Familien mit guten wirtschaftlichen Voraussetzungen auf, erhalten eine solide Ausbildung, sind wohl genährt aufgewachsen oder besitzen von Natur aus bemerkenswerte Fähigkeiten. Sie werden sicherlich keinen aktiven Staat brauchen und nur Freiheit einfordern. Aber offensichtlich gilt das nicht für Menschen mit einer Behinderung, für Menschen aus einem armen Elternhaus, für Menschen mit einem niedrigen Bildungsniveau oder solche, die kaum Chancen auf eine angemessene Behandlung ihrer Krankheiten haben. Wenn die Gesellschaft in erster Linie auf den Kriterien des freien Marktes und der Leistung beruht, ist für sie kein Platz, und Geschwisterlichkeit wird zu einem allenfalls romantischen Ausdruck.

110. Tatsache ist, dass eine «rein theoretische wirtschaftliche Freiheit, bei der aber die realen Bedingungen verhindern, dass viele sie wirklich erlangen können, und bei der sich der Zugang zur Arbeit verschlechtert, […] für die Politik zu einem widersprüchlichen Thema» wird. Worte wie Freiheit, Demokratie oder Geschwisterlichkeit verlieren dann ihren Sinn. Denn «solange unser Wirtschafts- und Sozialsystem auch nur ein Opfer hervorbringt und solange auch nur eine Person ausrangiert wird, kann man nicht feierlich von universaler Geschwisterlichkeit sprechen». Eine menschliche und geschwisterliche Gesellschaft ist in der Lage, auf effiziente und stabile Weise dafür zu sorgen, dass alle Menschen auf ihrem Lebensweg begleitet werden, nicht nur, um ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen, sondern damit sie das Beste geben können, selbst wenn ihre Leistung dann vielleicht nicht hervorragend ist, auch wenn sie nur langsam vorankommen, auch wenn ihre Effizienz von geringer Bedeutung sein wird.

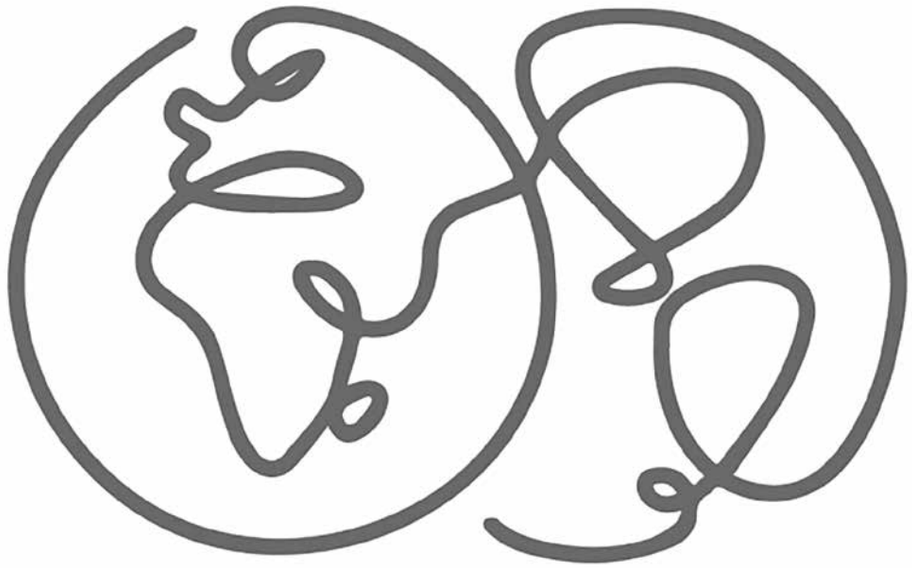
111. Der Mensch mit seinem unveräusserlichen Rechten ist von Natur aus offen für Bindungen. Zutiefst wohnt ihm der Ruf inne, sich in der Begegnung mit anderen zu transzendieren. Aus diesem Grund muss man «Acht geben, nicht Missverständnissen zu verfallen, die aus einem falschen Verständnis des Begriffes Menschenrechte und deren widersinnigem Gebrauch hervorgehen. Es gibt nämlich heute die Tendenz zu einer immer weiter reichenden Beanspruchung der individuellen – ich bin versucht zu sagen: individualistischen – Rechte, hinter der sich ein aus jedem sozialen und anthropologischen Zusammenhang herausgelöstes Bild des Menschen verbirgt, der gleichsam als «Monade» (*monás*) zunehmend unsensibel wird […]. Wenn nämlich das Recht eines jeden nicht harmonisch auf das grössere Wohl hin ausgerichtet ist, wird es schliesslich als unbegrenzt aufgefasst und damit zur Quelle von Konflikten und Gewalt». […]

115. In dieser Zeit, in der sich alles zu verwässern und aufzulösen scheint, ist es gut, an die Solidarität zu appellieren, die sich daraus ergibt, dass wir uns für die Schwäche anderer verantwortlich fühlen und versuchen eine gemeinsame Perspektive zu entwickeln. Die Solidarität drückt sich konkret im Dienst aus, der in der Art und Weise, wie wir uns um andere kümmern, sehr unterschiedliche Formen annehmen kann. Dienst bedeutet «zum grossen Teil, Schwäche und Gebrechlichkeit zu beschützen. Dienen bedeutet, für die Schwachen in unseren Familien, in unserer Gesellschaft, in unserem Volk zu sorgen.» Bei dieser Aufgabe ist jeder in der Lage, «im konkreten Blick auf die Schwächsten sein Suchen, sein Streben und seine Sehnsucht nach Allmacht auszublenden. [...] Der Dienst schaut immer auf das Gesicht des Mitmenschen, berührt seinen Leib, spürt seine Nähe und in manchen Fällen sogar das «Kranke» und sucht, ihn zu fördern. Darum ist der Dienst niemals ideologisch, denn man dient nicht Ideen, sondern man dient Menschen».

116. Die Geringsten praktizieren im Allgemeinen «jene so besondere Solidarität, die leidende Menschen zusammenschweisst – arme Menschen –, und die unsere Zivilisation zu vergessen haben scheint, bzw. nur allzu gern vergessen möchte. Solidarität ist ein Wort, das nicht immer gefällt; ja, ich würde sagen, wir haben es manchmal sogar zu einer Art Schimpfwort gemacht, das man besser nicht in den Mund nimmt. Aber es ist ein Wort, das sehr viel mehr bedeutet als einige sporadische Gesten der Grosszügigkeit. Es bedeutet, dass man im Sinne der Gemeinschaft denkt und handelt, dass man dem Leben aller Vorrang einräumt – und nicht der Aneignung der Güter durch einige wenige. Es bedeutet auch, dass man gegen die strukturellen Ursachen der Armut kämpft: Ungleichheit, das Fehlen von Arbeit, Boden und Wohnung, die Verweigerung der sozialen Rechte und der Arbeitsrechte. Es bedeutet, dass man gegen die zerstörerischen Auswirkungen der Herrschaft des Geldes kämpft [...]. Die Solidarität, verstanden in ihrem tiefsten Sinne, ist eine Art und Weise, Geschichte zu machen, und genau das ist es, was die Volksbewegungen tun».

117. Wenn wir von der Sorge um das gemeinsame Haus unseres Planeten sprechen, dann berufen wir uns auf dieses Minimum an universalem Bewusstsein und an gegenseitiger Fürsorge, die in den Menschen noch verblieben ist. Wenn jemand Wasser im Überfluss besitzt und trotzdem sorgsam damit umgeht, weil er an die an-

deren denkt, tut er das, weil er ein moralisches Niveau erreicht hat, das es ihm erlaubt, über sich und die Seinen hinauszublicken. Das ist wunderbar human! Ebendiese Haltung braucht es auch, um die Rechte eines jeden Menschen anzuerkennen, auch wenn er auf der anderen Seite der jeweiligen Grenzen geboren wurde.



Bildquelle: Rosa-Luxemburg-Stiftung

Papst Franziskus tritt für eine alternative Globalisierung ein: Solidarität aller Menschen über nationale Grenzen hinweg, radikal gleiche Würde aller, Engagement für das Gemeinwohl und die Pflege der unterschiedlichen Kulturen.

V. Die soziale Funktion des Eigentums neu denken

118. Die Erde ist für alle da, denn wir Menschen kommen alle mit der gleichen Würde auf die Welt. Unterschiede in Hautfarbe, Religion, Fähigkeiten, Herkunft, Wohnort und vielen anderen Bereichen können nicht als Rechtfertigung für die Privilegien einiger zum Nachteil der Rechte aller geltend gemacht oder genutzt werden. Folglich sind wir als Gemeinschaft verpflichtet, dafür zu sorgen, dass jeder Mensch in Würde leben kann und angemessene Möglichkeiten für seine ganzheitliche Entwicklung hat.

119. In den ersten Jahrhunderten des Christentums haben einige verständige Menschen in ihrem Nachdenken über die gemeinsame Bestimmung der geschaffenen Güter ein universales Bewusstsein entwickelt. Man gelangte zu folgender Auffassung: Wenn jemand nicht das Notwendige zu einem Leben in Würde hat, liegt das daran, dass ein anderer sich dessen bemächtigt hat. Der heilige Johannes Chrysostomus fasst dies mit den Worten zusammen: «Den Armen nicht einen Teil seiner Güter zu geben bedeutet, von den Armen zu stehlen, es bedeutet, sie ihres Lebens zu berauben; und was wir besitzen, gehört nicht uns, sondern ihnen». Ähnlich drückt sich der heilige Gregor der Grosse aus: «Wenn wir den Armen etwas geben, geben wir nicht etwas von uns, sondern wir geben ihnen zurück, was ihnen gehört».

120. Wieder einmal mache ich mir Worte des heiligen Johannes Paul II. zu eigen und wiederhole sie hier, weil sie in ihrer Tragweite vielleicht nicht verstanden wurden: «Gott hat die Erde dem ganzen Menschengeschlecht geschenkt, ohne jemanden auszuschliessen oder zu bevorzugen, auf dass sie alle seine Mitglieder ernähre.» In diesem Zusammenhang erinnere ich daran, dass «die christliche Tradition […] das Recht auf Privatbesitz niemals als absolut oder unveräusserlich anerkannt und die soziale Funktion jeder Form von Privateigentum betont» hat. Das Prinzip der gemeinsamen Nutzniessung der für alle geschaffenen Güter ist das «Grundprinzip der ganzen sozialethischen Ordnung», es ist ein natürliches, naturgegebenes und vorrangiges Recht. Alle anderen Rechte an den Gütern, die für die ganzheitliche Verwirklichung der Personen notwendig sind, einschliesslich des Privateigentums und aller anderen, «dürfen seine Verwirklichung nicht erschweren, sondern müssen sie im Gegenteil erleichtern», wie der heilige Paul VI. betonte. Das Recht auf Privateigentum kann nur als ein sekundäres Naturrecht betrachtet werden, das sich aus dem Prinzip der universalen Bestimmung der geschaffenen Güter ableitet, und dies hat sehr konkrete Konsequenzen, die sich im Funktionieren der Gesellschaft widerspiegeln müssen. Häufig kommt es jedoch vor, dass sekundäre Rechte über die vorrangigen und ursprünglichen Rechte gestellt werden, so dass sie ohne praktische Relevanz bleiben.

Rechte ohne Grenzen

121. Niemand darf aufgrund seiner Herkunft ausgeschlossen werden und schon gar nicht aufgrund der Privilegien anderer, die unter günstigeren Umständen aufgewachsen sind. Auch die Grenzen und Grenzverläufe von Staaten können das nicht verhindern. So wie es inakzeptabel ist, dass eine Person weniger Rechte hat, weil sie eine Frau ist, so ist es auch nicht hinnehmbar, dass der Geburts- oder Wohnort schon von sich aus mindere Voraussetzungen für ein würdiges Leben und eine menschenwürdige Entwicklung liefert.

122. Entwicklung darf nicht die wachsende Bereicherung einiger weniger zum Ziel haben, sondern muss «die persönlichen und gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Menschenrechte, die Rechte der Nationen und Völker eingeschlossen», gewährleisten. Das Recht einiger auf Unternehmens- oder Marktfreiheit kann nicht über den Rechten der Völker und der Würde der Armen stehen und auch nicht über der Achtung für die Schöpfung, denn «wenn sich jemand etwas aneignet, dann nur, um es zum Wohl aller zu verwalten». […]

Die Rechte der Völker

124. Die Überzeugung von der gemeinsamen Bestimmung der Güter der Erde erfordert heute, dass sie auch auf Länder, ihre Territorien und ihre Ressourcen angewandt wird. Wenn wir es nicht nur von der Legitimität des Privateigentums und den Rechten der Bürger einer bestimmten Nation aus betrachten, sondern auch von dem ersten Grundsatz der gemeinsamen Bestimmung der Güter, dann können wir sagen, dass jedes Land auch ein Land des Ausländers ist, denn die Güter eines Territoriums dürfen einer bedürftigen Person, die von einem anderen Ort kommt, nicht vorenthalten werden. Tatsächlich gibt es, wie die Bischöfe der Vereinigten Staaten gelehrt haben, Grundrechte, die «jeder Gesellschaft vorausgehen, weil sie sich aus der Würde ableiten, die jedem Menschen zukommt, da er ein Geschöpf Gottes ist».

125. Dies setzt auch eine andere Art des Verständnisses der Beziehungen und des Austauschs zwischen den Ländern voraus. Wenn jeder Mensch eine unveräusserliche Würde hat, wenn jeder Mensch mein Bruder oder meine Schwester ist, und wenn die Welt wirklich allen gehört, ist es egal, ob jemand hier geboren wurde oder ausserhalb der Grenzen seines eigenen Landes lebt. Auch meine Nation ist mitverantwortlich für deren Entwicklung, auch wenn sie dieser Verantwortung auf verschiedene Weise gerecht werden kann: indem sie sie grosszügig aufnimmt, wenn sie sich in einer unvermeidlichen Notlage befinden, indem sie sie in ihren eigenen Ländern för-

dert, indem sie nicht ganze Länder ausbeutet und ihrer natürlichen Ressourcen beraubt und korrupte Systeme fördert, die eine würdige Entwicklung dieser Völker behindern. Was für die Nationen gilt, ist auch in abgewandelter Form für die verschiedenen Regionen der einzelnen Länder gültig, zwischen denen oft gravierende Ungleichheiten auftreten. Aber die Unfähigkeit, allen die gleiche Menschenwürde zuzuerkennen, führt manchmal dazu, dass die besser entwickelten Regionen bestimmter Länder danach streben, sich vom «Ballast» der ärmeren Regionen zu befreien, um den eigenen Konsum noch weiter steigern zu können.

126. Wir sprechen von einem neuen Netzwerk in den internationalen Beziehungen, denn es ist nicht möglich, die ernsten Probleme der Welt zu lösen, wenn man nur auf der Ebene einer gegenseitigen Hilfe zwischen Einzelpersonen oder kleinen Gruppen denkt. Machen wir uns bewusst, dass die Ungerechtigkeit nicht nur Einzelne betrifft, sondern ganze Länder. Sie verpflichtet dazu, über eine Ethik der internationalen Beziehungen nachzudenken. Und die Gerechtigkeit verlangt die Anerkennung und Achtung nicht nur der individuellen Rechte, sondern auch der sozialen Rechte und der Rechte der Völker. Das hier gesagte, impliziert auch die Gewährleistung des «Grundrechts der Völker auf Erhaltung und Fortschritt», was zuweilen durch den Druck, der von der Auslandsverschuldung ausgeht, stark beeinträchtigt wird. Die Abzahlung der Schulden verlangsamt in vielen Fällen nicht nur die Entwicklung, sondern begrenzt sie und macht sie stark abhängig. Auch wenn der Grundsatz bestehen bleibt, dass jede rechtmässig aufgenommene Schuld bezahlt werden muss, darf die Art und Weise, wie viele arme Länder dieser Pflicht gegenüber den reichen Ländern nachkommen, nicht dazu führen, dass ihr Bestand und ihr Wachstum gefährdet werden.

127. Hier geht es zweifellos um eine andere Logik. Wenn man sich nicht bemüht, in diese Logik einzusteigen, werden meine Worte sich nach Phantasien anhören. Aber wenn man als grundlegendes Rechtsprinzip akzeptiert, dass diese Rechte aus der blossen Tatsache des Besitzes einer unveräusserlichen Menschenwürde hervorgehen, kann man die Herausforderung annehmen, von einer anderen Menschheit zu träumen und über eine solche nachzudenken. Es ist möglich, einen Planeten zu wünschen, der allen Menschen Land, Heimat und Arbeit bietet. Dies ist der wahre Weg zum Frieden und nicht die sinnlose und kurzsichtige Strategie, Angst und Misstrauen gegenüber äusseren Bedrohungen zu säen. Denn ein wirklicher und dauerhafter Frieden ist nur möglich «im Anschluss an eine globale Ethik der Solidarität und Zusammenarbeit im Dienst an einer Zukunft, die von der Interdependenz und Mitverantwortlichkeit innerhalb der ganzen Menschheitsfamilie von heute und morgen gestaltet wird.»

VIERTES KAPITEL:

EIN OFENES HERZ FÜR DIE GANZE WELT

128. Wenn die Überzeugung, dass wir als Menschen Brüder und Schwestern sind, keine abstrakte Idee bleiben, sondern konkret Wirklichkeit werden soll, dann stehen wir vor einer Reihe von Herausforderungen, die uns aufrütteln und uns zwingen, neue Perspektiven einzunehmen und neue Antworten zu entwickeln.

I. Die Beschränkung von Grenzen

129. Wenn der Nächste ein Migrant ist, ergeben sich komplexe Herausforderungen. Ideal wäre es, wenn unnötige Migration vermieden werden könnte, und das kann erreicht werden, indem man in den Herkunftsländern die Bedingungen für ein Leben in Würde und Wachstum schafft, so dass jeder die Chance auf eine ganzheitliche Entwicklung hat. Solange es jedoch keine wirklichen Fortschritte in diese Richtung gibt, ist es unsere Pflicht, das Recht eines jeden Menschen zu respektieren, einen Ort zu finden, an dem er nicht nur seinen Grundbedürfnissen und denen seiner Familie nachkommen, sondern sich auch als Person voll verwirklichen kann. Unsere Bemühungen für die zu uns kommenden Migranten lassen sich in vier Verben zusammenfassen: aufnehmen, schützen, fördern und integrieren. In der Tat geht es «nicht darum, von oben her Hilfsprogramme zu verordnen, sondern gemeinsam einen Weg zurückzulegen durch diese vier Vorgehensweisen, um Städte und Länder aufzubauen, die zwar die jeweilige kulturelle und religiöse Identität bewahren, aber offen sind für Unterschiede und es verstehen, diese im Zeichen der menschlichen Brüderlichkeit wertzuschätzen».

130. Daraus folgen einige notwendige Konsequenzen insbesondere denen gegenüber, die vor schweren humanitären Krisen fliehen. Ich möchte einige Beispiele nennen: es müsste eine grössere Zahl von Visa ausgestellt werden und die Antragsverfahren müssten vereinfacht werden; es wären private und gemeinschaftliche Hilfsprogramme ins Leben zu rufen; für die am stärksten gefährdeten Flüchtlinge müssten humanitäre Korridore eingerichtet werden; angemessene und ordentliche Unterkünfte müssten zur Verfügung stehen; die persönliche Sicherheit und der Zugang zu grundlegenden Dienstleistungen muss gewährleistet sein, ebenso eine angemessene konsularische Betreuung und das Recht, jederzeit persönliche Ausweispapiere mit sich führen zu dürfen, ein uneingeschränkter Zugang zur Justiz, die Möglichkeit der Eröffnung von Bankkonten und die Gewährleistung aller für den Lebensunterhalt notwendigen Dinge; Bewegungsfreiheit und die Möglichkeit einer Arbeit nachzugehen; Minderjährigen ist Schutz und ein geregelter Zugang zur Bildung zu gewähren; für sie sind auch Programme vorübergehender Obhut und Unterbringung wichtig; Religionsfreiheit ist zu garantieren; soziale Integration zu fördern; die Familienzusammenführung zu unterstützen und Gruppierungen vor Ort sollten auf Integrationsprozesse vorbereitet werden.

131. Für diejenigen, die schon länger angekommen sind und inzwischen Teil des sozialen Gefüges sind, ist es wichtig, einen Begriff von «Bürgerrecht» anzuwenden, der «auf der Gleichheit der Rechte und Pflichten [basiert], unter deren Schutz alle die gleiche Gerechtigkeit geniessen. Das erfordert notwendigerweise den Einsatz dafür, dass in unseren Gesellschaften das Konzept des *vollen Bürgerrechts* festgelegt und auf eine diskriminierende Verwendung des Begriffs *Minderheiten* verzichtet wird. Denn diese sät Gefühle der Isolation und der Minderwertigkeit, bereitet Feindseligkeit und Zwietracht den Boden und beraubt durch Diskriminierung einen Teil der Bürgerschaft einiger religiöser oder ziviler Errungenschaften und Rechte».

132. Über die verschiedenen unverzichtbaren Massnahmen hinaus können die Staaten allein keine angemessenen Lösungen entwickeln, «denn die Konsequenzen der Entscheidungen eines jeden fallen unvermeidlich auf die gesamte internationale Gemeinschaft zurück». Deshalb können «die Antworten nur das Ergebnis einer gemeinsamen Arbeit sein», indem eine umfassende Gesetzgebung (*governance*) für Migration geschaffen wird. In jedem Fall besteht die Notwendigkeit, dass «mittel- und langfristige Pläne aufgestellt werden müssen, die über den Notbehelf hinausgehen. Sie müssten einerseits wirklich die Eingliederung der Migranten in die Aufnahmeländer fördern und andererseits zugleich die Entwicklung in den Herkunftsländern begünstigen mit solidarischen politischen Programmen, die jedoch die Hilfen nicht von Strategien und Verfahren abhängig machen, die den Kulturen der Völker, an die sie sich richten, ideologisch fremd sind oder zu ihnen im Widerspruch stehen».

II. Die gegenseitigen Gaben

133. Die Ankunft verschiedener Menschen, die aus anderen Lebenskontexten und kulturellen Zusammenhängen kommen, wird zu einer Chance, denn die Geschichten der Migranten sind auch Geschichten von «Begegnungen zwi-

schen Menschen und Kulturen: Für die Gemeinden und Gesellschaften, in denen sie ankommen, sind sie eine Chance zur Bereicherung und fördern die ganzheitliche menschliche Entwicklung aller». Deshalb «bitte ich vor allem die Jugendlichen, nicht auf diejenigen hereinzufallen, die versuchen, gegen junge Migranten zu hetzen, indem sie so beschrieben werden, als seien sie gefährlich und als hätten sie nicht die gleiche unveräusserliche Würde wie jeder Mensch».

134. Wenn man einen anderen Menschen herzlich aufnimmt, ermöglicht ihm das, weiterhin er selbst zu sein und sich zugleich weiterzuentwickeln. Die verschiedenen Kulturen, die im Laufe der Jahrhunderte ihren Reichtum hervorgebracht haben, müssen bewahrt werden, damit die Welt nicht verarmt. Zugleich sollten sie unbedingt motiviert werden, in der Begegnung mit anderen Wirklichkeiten etwas Neues entstehen zu lassen. Die Gefahr, Opfer einer «kulturellen Sklerose» zu werden, darf nicht ignoriert werden. Deshalb ist es «nötig, dass wir miteinander reden, die Reichtümer eines jeden entdecken, zur Geltung bringen, was uns verbindet, und auf die Unterschiede blicken als eine Möglichkeit, im Respekt gegenüber allen zu wachsen. Ein geduldiger und vertrauensvoller Dialog ist notwendig, so dass die Menschen, die Familien und die Gemeinschaften die Werte ihrer eigenen Kultur vermitteln und das Gute, das von der Erfahrung anderer kommt, aufnehmen können.» […]

Fruchtbarer Austausch

137. Gegenseitige Hilfe zwischen Ländern kommt letztlich allen zugute. Ein Land, das sich auf der Grundlage seiner ursprünglichen Kultur weiterentwickelt, ist wertvoll für die gesamte Menschheit. Wir müssen das Bewusstsein dafür schärfen, dass wir die Probleme unserer Zeit nur gemeinsam oder gar nicht bewältigen werden. Armut, Verfall und die Leiden eines Teils der Erde sind ein stillschweigender Nährboden für Probleme, die letztlich den ganzen Planeten betreffen. Wenn uns das Aussterben bestimmter Arten Sorgen bereitet, sollte uns erst recht der Gedanke beunruhigen, dass es überall Menschen und Völker gibt, die ihr Potenzial und ihre Schönheit aufgrund von Armut oder anderen strukturellen Grenzen nicht entfalten können. Denn dies führt letztendlich zur Verarmung von uns allen.

138. Dies war schon immer bekannt, doch heute, in einer Welt, die durch die Globalisierung so sehr miteinander verbunden ist, ist es offensichtlicher denn je. Wir brauchen eine rechtliche, politische und wirtschaftliche Weltordnung, «die die internationale Zusammenarbeit auf die solidarische Entwicklung aller Völker hin fördert und ausrichtet». Dies kommt letztlich dem ganzen Planeten zugute, denn «Entwicklungshilfe für die armen Länder» bedeutet «Vermögensschaffung für alle». Unter dem Gesichtspunkt ganzheitlicher Entwicklung setzt dies voraus, dass «auch den ärmeren Nationen eine wirksame Stimme in den gemeinschaftlichen Entscheidungen zuerkannt wird» und dass Anstrengungen unternommen werden, «den von Armut und Unterentwicklung gezeichneten Ländern Zugang zum internationalen Markt zu verschaffen». […]

141. Wie es um die verschiedenen Länder der Welt wirklich bestellt ist, lässt sich an dieser Fähigkeit abmessen, nicht nur an das eigene Land, sondern an die ganze Menschheitsfamilie zu denken, und das wird besonders in kritischen Zeiten offenbar. In sich verschlossene Nationalismen manifestieren eine Unfähigkeit, unentgeltlich zu geben, und die irrige Überzeugung, dass sie vom Niedergang der anderen profitieren können und dass sie sicherer leben, wenn sie sich anderen gegenüber abschotten. Der Einwanderer wird als Usurpator gesehen, der nichts bringt. So kommt man zu der naiven Auffassung, dass die Armen gefährlich oder nutzlos und die Mächtigen grosszügige Wohltäter sind. Nur eine soziale und politische Kultur, die eine Aufnahme ohne Gegenleistung einschliesst, wird eine Zukunft haben. […]

Der universale Horizont

146. Es gibt einen «lokalen Narzissmus», der nicht Ausdruck einer gesunden Liebe zum eigenen Volk und zur eigenen Kultur ist. Hinter diesem Phänomen verbirgt sich ein verschlossener Geist, der aus einer gewissen Unsicherheit und Furcht vor dem Anderen lieber Mauern errichtet, um sich zu schützen. Man kann jedoch nicht auf gesunde Weise lokal denken ohne eine aufrichtige und von Herzen kommende Offenheit für das Universale, ohne sich von dem, was anderswo geschieht, hinterfragen zu lassen, ohne sich von anderen Kulturen bereichern zu lassen oder sich mit den Nöten anderer Völker zu solidarisieren. Ein solch unguter Lokalpatriotismus ist zwanghaft auf einige wenige Ideen, Bräuche und Gewissheiten beschränkt. Er ist unfähig, die vielen Möglichkeiten und all das Schöne überall auf der Welt zu sehen, und es fehlt ihm an authentischer und grosszügiger Solidarität. In dieser Form ist heimatverbundenes Leben nicht mehr empfänglich, es lässt sich von anderen nicht mehr ergänzen und schränkt sich so in seinen Entwicklungsmöglichkeiten ein, wird unbeweglich und krank. Denn in Wirklichkeit ist jede gesunde Kultur von Natur aus offen und einladend, ja, man kann sagen, dass «eine Kultur ohne universale Werte keine echte Kultur ist».

147. Wir stellen fest: Je weniger Weite ein Mensch in seinem Denken und Empfinden besitzt, desto weniger wird er in der Lage sein, die ihn unmittelbar umgebende Wirklichkeit zu deuten. Ohne die Beziehung und Auseinandersetzung mit denen, die anders sind, ist es schwierig, ein klares und vollständiges Wissen über sich selbst und das eigene Land zu erlangen, denn andere Kulturen sind keine Feinde, gegen die man sich verteidigen muss, sondern spiegeln auf verschiedene Weise den unerschöpflichen Reichtum menschlichen Lebens wider. Indem man sich selbst aus der Perspektive des anderen, des Fremden betrachtet, kann jeder die Eigenheiten der eigenen Person und Kultur besser erkennen: ihren Reichtum, ihre Möglichkeiten, aber auch ihre Grenzen. Die Erfahrung, die an einem Ort gemacht wird, kann sich nur «in Kontrast zu» und «in Übereinstimmung mit» den Erfahrungen anderer Menschen weiterentwickeln, die in anderen kulturellen Kontexten leben. […]

150. Letztlich erfordert dieser Ansatz, dass wir freudig akzeptieren, dass kein Volk, keine Kultur oder Person sich selbst genügen kann. Die anderen sind konstitutiv notwendig für den Aufbau eines erfüllten Lebens. Das Bewusstsein der eigenen Grenzen und der eigenen Begrenztheit wird, weit davon entfernt, eine Bedrohung zu sein, zum Schlüssel für die Vision und die Entwicklung gemeinsamer Projekte. Denn «der Mensch ist das Grenzwesen, das keine Grenze hat». […]

FÜNFTES KAPITEL:

DIE BESTE POLITIK

154. Um die Entwicklung einer weltweiten Gemeinschaft zu ermöglichen, in der eine Geschwisterlichkeit unter den die soziale Freundschaft lebenden Völkern und Nationen herrscht, braucht es die beste Politik im Dienst am wahren Gemeinwohl. Leider nimmt jedoch heute die Politik oftmals Formen an, die den Weg zu einer andersgearteten Welt behindern.

I. Populismus und Liberalismus

155. Die Verachtung für Schwache kann sich hinter populistischen Formen verstecken, die sie demagogisch für ihre Zwecke benutzen, oder aber hinter liberalen Formen im Dienst an den wirtschaftlichen Interessen der Mächtigen. In beiden Fällen handelt es sich um die Schwierigkeit, sich eine offene Welt vorzustellen, in der es Platz für alle gibt, die Schwächsten miteingeschlossen, und in der die verschiedenen Kulturen respektiert werden.

Populär oder populistisch

156. In den letzten Jahren hat der Ausdruck «Populismus» oder «populistisch» die Kommunikationsmittel und die Sprache insgesamt erobert. Damit verliert er den Wert, den er haben könnte, und

Bildquelle: www.weltethos.ch

«Fratelli tutti»: «Der Markt allein löst nicht alle Probleme». Eine Politik, die wir heute brauchen, muss sich auf die bedingungslose Anerkennung der Menschenwürde konzentrieren (Nr. 168).

wird zu einer der Polaritäten der gespaltenen Gesellschaft. Dies geht soweit, alle Personen, Gruppen, Gesellschaften und Regierungen ausgehend von einer Schwarz-Weiss-Einteilung klassifizieren zu wollen: «populistisch» oder «nicht populistisch». Niemand kann sich mehr zu irgendeinem Thema äussern, ohne dass versucht wird, ihn einem dieser beiden Pole zuzuordnen, entweder um ihn ungerechterweise zu diskreditieren oder um ihn auf übertriebene Weise zu verherrlichen.

157. Der Anspruch, den Populismus als Interpretationsschlüssel für die soziale Wirklichkeit zu verwenden, hat eine weitere Schwäche: er vergisst die Legitimität des Volksbegriffs. Der Versuch, diese Kategorie aus dem Sprachgebrauch verschwinden zu lassen, könnte dazu führen, das Wort «Demokratie» – nämlich die «Herrschaft des Volkes» – selbst auszulöschen. Aber der Begriff «Volk» ist notwendig, um auszusagen, dass die Gesellschaft mehr ist als die blosse Summe von Individuen. Tatsächlich gibt es soziale Phänomene, welche die Mehrheiten strukturieren. Es gibt Megatrends und gemeinschaftliche Bestrebungen; ferner kann man an gemeinsame Ziele über die Differenzen hinaus denken, um vereint ein geteiltes Projekt umzusetzen; schliesslich ist es sehr schwierig, etwas Grosses langfristig zu planen, wenn man nicht erreicht, dass es zu einem kollektiven Traum wird. All dies findet seinen Ausdruck im Substantiv «Volk» oder im Adjektiv «populär». Wenn man sie nicht verwenden würde – zusammen mit einer handfesten Kritik an der Demagogie –, würde man auf einen grundlegenden Aspekt der sozialen Wirklichkeit verzichten. […]

160. Die geschlossenen populistischen Gruppen verzerren das Wort «Volk». Wovon sie reden, ist nämlich in Wirklichkeit kein echtes Volk. In der Tat ist die Kategorie «Volk» offen. Ein lebendiges, dynamisches Volk mit Zukunft ist jenes, das beständig offen für neue Synthesen bleibt, indem es in sich das aufnimmt, was verschieden ist. Dazu muss es sich nicht selbst verleugnen, sondern bereit sein, in Bewegung gesetzt zu werden und sich der Diskussion zu stellen, erweitert zu werden, von anderen bereichert. Auf diese Weise kann es sich weiterentwickeln.

161. Eine weitere entartete Form der Führungsrolle im Volk ist die Suche nach dem unmittelbaren Interesse. Man antwortet auf Bedürfnisse des Volkes, um sich Stimmen oder Unterstützung zu sichern, aber ohne in einem mühsamen, kontinuierlichen Einsatz voranzuschreiten, der den Personen die Ressourcen für ihre Entwicklung bietet, um ihr Leben mit ihren Initiativen und ihrer Kreativität zu gestalten. In diesem Sinn habe ich klar zum Ausdruck gebracht, dass es «mir völlig [fernliegt], einen unverantwortlichen Populismus vorzuschlagen». Einerseits verlangt die Überwindung der sozialen Ungerechtigkeit, die Wirtschaft zu fördern und die Potentialitäten jeder Region Frucht bringen zu lassen und so eine nachhaltige soziale Gerechtigkeit zu gewährleisten. Andererseits sollten «die Hilfsprojekte, die einigen dringlichen Erfordernissen begegnen, […] nur als provisorische Massnahmen angesehen werden».

162. Das grosse Thema ist die Arbeit. Das bedeutet wirklich volksnah – weil es das Wohl des Volkes fördert –, wenn allen die Möglichkeit garantiert wird, die Samen aufkeimen zu lassen, die Gott in jeden hineingelegt hat, seine Fähigkeiten, seine Initiative, seine Kräfte. Dies ist die beste Hilfe für einen Armen, der beste Weg zu einer würdigen Existenz. Daher möchte ich betonen: «Den Armen mit Geld zu helfen muss in diesem Sinn immer eine provisorische Lösung sein, um den Dringlichkeiten abzuhelfen. Das grosse Ziel muss immer sein, ihnen mittels Arbeit ein würdiges Leben zu ermöglichen». Auch wenn sich die Produktionssysteme verändern, darf die Politik nicht auf das Ziel einer Gesellschaftsorganisation verzichten, die es jeder Person ermöglicht, sich mit ihren Fähigkeiten und Initiativen einzubringen. Denn es «existiert keine schlimmere Armut als die, welche dem Menschen die Arbeit und die Würde der Arbeit nimmt». In einer wirklich entwickelten Gesellschaft ist die Arbeit eine unverzichtbare Dimension des gesellschaftlichen Lebens, weil sie nicht nur eine Art ist, sich das Brot zu verdienen, sondern auch ein Weg zum persönlichen Wachstum, um gesunde Beziehungen aufzubauen, um sich selbst auszudrücken, um Gaben zu teilen, um sich mitverantwortlich für die Vervollkommnung der Welt zu fühlen und um schliesslich als Volk zu leben. […]

Werte und Grenzen der liberalen Sichtweisen

168. Der Markt allein löst nicht alle Probleme, auch wenn man uns zuweilen dieses Dogma des neoliberalen Credos glaubhaft machen will. Es handelt sich um eine schlichte, gebetsmühlenartig wiederholte Idee, die vor jeder aufkeimenden Herausforderung immer die gleichen Rezepte herauszieht. Der Neoliberalismus regeneriert sich immer wieder neu auf identische Weise, indem er – ohne sie beim Namen zu nennen – auf die magische Vorstellung des Spillover oder die Trickle-down-Theorie als einzige Wege zur Lösung der gesellschaftlichen Probleme zurückgreift. Man sieht nicht, dass die vorgebliche Neuverteilung nicht die soziale Ungerechtigkeit aufhebt, die ihrerseits Quelle neuer Formen von Gewalt ist, die das gesellschaftliche Gefüge bedrohen. Einerseits ist eine aktive Wirtschaftspolitik unverzichtbar, die darauf ausgerichtet ist «eine Wirtschaft zu fördern, welche die Produktionsvielfalt und die Unternehmerkreativität begünstigt», damit es möglich ist, die Anzahl von Arbeitsplätzen zu erhöhen, anstatt sie zu senken. Eine Finanzspekulation mit billigem Gewinn als grundlegendem Ziel richtet weiter Unheil an. Andererseits kann der Markt «ohne solidarische und von gegenseitigem Vertrauen geprägte Handlungsweisen in seinem Inneren die ihm eigene wirtschaftliche Funktion nicht vollkommen erfüllen. Heute ist dieses Vertrauen verlorengegangen». Damit hat die

Geschichte nicht aufgehört, und die dogmatischen Rezepte der herrschenden Wirtschaftstheorie haben sich als fehlbar erwiesen. Die Zerbrechlichkeit der weltweiten Systeme angesichts der Pandemie hat gezeigt, dass nicht alles durch den freien Markt gelöst werden kann und dass – über die Rehabilitierung einer gesunden Politik hinaus, die nicht dem Diktat der Finanzwelt unterworfen ist – wir «die Menschenwürde wieder in den Mittelpunkt stellen müssen. Auf diesem Grundpfeiler müssen die sozialen Alternativen erbaut sein, die wir brauchen.» […]

Bildquelle: www.brot-fuer-die-welt.de

Niemandem kann das Recht auf ein Leben in Würde verweigert werden.
Weil Rechte keine Grenzen kennen, darf keiner ausgeschlossen werden, egal woher er kommt («Fratelli tutti», Nr. 121).

II. Die internationale Macht

170. Ich erlaube mir zu wiederholen: «Die Finanzkrise von 2007 – 2008 war eine Gelegenheit für die Entwicklung einer neuen, gegenüber den ethischen Grundsätzen aufmerksameren Wirtschaft und für eine Regelung der spekulativen Finanzaktivität und des fiktiven Reichtums. Doch es gab keine Reaktion, die dazu führte, die veralteten Kriterien zu überdenken, die weiterhin die Welt regieren». Im Gegenteil, es scheint, dass die tatsächlichen Strategien, die sich im Anschluss daran weltweit entwickelt haben, auf mehr Individualismus und weniger Integration zielten, auf mehr Freiheit für die wahren Mächtigen, die immer ein Hintertürchen finden.

171. Ich möchte auf dieser Tatsache bestehen: «Jedem das Seine zu geben – gemäss der klassischen Definition von Gerechtigkeit – bedeutet, dass weder eine Einzelperson noch eine Menschengruppe sich als allmächtig betrachten darf, dazu berechtigt, über die Würde und die Rechte der anderen Einzelpersonen oder ihrer gesellschaftlichen Gruppierungen hinwegzugehen. Die faktische Verteilung der Macht (vor allem auf dem Gebiet von Politik, Wirtschaft, Verteidigung, Technologie) unter vielen verschiedenen Personen und die Schaffung eines rechtlichen Systems zur Regelung der Ansprüche und Interessen konkretisiert die Begrenzung der Macht. Ein weltweiter Überblick zeigt uns jedoch heute viele Scheinrechte und zugleich grosse schutzlose Bereiche, die vielmehr Opfer einer schlechten Ausübung der Macht sind».

172. Das 21. Jahrhundert ist «Schauplatz eines Machtschwunds der Nationalstaaten, vor allem weil die Dimension von Wirtschaft und Finanzen, die transnationalen Charakter besitzt, tendenziell die Vorherrschaft über die Politik gewinnt. In diesem Kontext wird es unerlässlich, stärkere und wirkkräftig organisierte internationale Institutionen zu entwickeln, die Befugnisse haben, die durch Vereinbarung unter den nationalen Regierungen gerecht bestimmt werden, und mit der Macht ausgestattet sind, Sanktionen zu verhängen». Wenn von der Möglichkeit einer Form von politischer Weltautorität die Rede ist, die sich dem Recht unterordnet, so ist dabei nicht notwendigerweise an eine personale Autorität zu denken. Sie müsste zumindest die Schaffung von wirksameren Weltorganisationen vorsehen, die mit der Autorität ausgestattet sind, die Beseitigung von Hunger und Elend und die feste Verteidigung der grundlegenden Menschenrechte zu gewährleisten.

173. In diesem Zusammenhang erinnere ich daran, dass eine «Reform sowohl der Organisation der Vereinten Nationen als auch der internationalen Wirtschafts- und Finanzgestaltung» notwendig ist, «damit dem Konzept einer Familie der Nationen reale und konkrete Form gegeben werden kann.» Zweifelsohne setzt dies genaue rechtliche Massgaben voraus, um zu vermeiden, dass es sich um eine nur von einigen Ländern berufene Autorität handelt. Ebenso gilt es, die Aufoktroyierung einer bestimmten Kultur oder die Einschränkung der Grundfreiheiten der ärmsten Nationen aufgrund ideologischer Differenzen zu verhindern. Denn «die internationale Gemeinschaft ist eine Rechtsgemeinschaft, die auf der Souveränität jedes Mitgliedsstaates beruht, dessen Unabhängigkeit nicht durch Bande der Unterordnung negiert oder eingeschränkt wird». Aber «das Werk der Vereinten Nationen kann – angefangen von den Postulaten der Präambel und der ersten Artikel ihrer Charta – als die Entwicklung und Förderung der Souveränität des Rechtes angesehen werden, da die Gerechtigkeit bekanntlich eine unerlässliche Voraussetzung ist, um das Ideal der universalen Brüderlichkeit zu erreichen […] [Es] muss die unangefochtene Herrschaft des Rechtes sichergestellt werden sowie der unermüdliche Rückgriff auf die Verhandlung, die guten Dienste und auf das Schiedsverfahren, wie es in der *Charta der Vereinten Nationen*, einer wirklich grundlegenden Rechtsnorm, vorgeschlagen wird». Es muss vermieden werden, dass dieser Organisation die Legitimation entzogen wird, denn ihre Probleme und Mängel können nur gemeinsam angegangen und gelöst werden.

174. Es braucht Mut und Grossherzigkeit, um frei bestimmte gemeinsame Ziele festzulegen und die weltweite Erfüllung einiger wesentlicher Normen sicherzustellen. Damit dies wirklich von Nutzen ist, muss «die Forderung, unterschriebene Verträge einzuhalten (*pacta sunt servanda*)», aufrecht erhalten werden, um der Versuchung zu widerstehen, «lieber auf das *Recht des Stärkeren* als auf die *Kraft des Rechtes* zu setzen». Dies verlangt die Stärkung der «normativen Mittel zur friedlichen Lösung von Konflikten […] mit einer grösseren Reichweite und Verbindlichkeit». Unter diesen normativen Werkzeugen sollen die multilateralen Abkommen zwischen den Staaten begünstigt werden, weil sie besser als die bilateralen Abkommen die Sorge um ein wirklich universales Gemeinwohl und den Schutz der schwächsten Staaten gewährleisten.

175. Gott sei Dank helfen viele Vereinigungen und Organisationen der Zivilgesellschaft, die Schwächen der internationalen Gemeinschaft, ihren Mangel an Koordination in komplexen Situationen, ihr Fehlen an Aufmerksamkeit für die grundlegenden Menschenrechte und für äusserst kritische Situationen einiger Gruppen auszugleichen. So findet das Subsidiaritätsprinzip einen konkreten Ausdruck. Es gewährleistet die Teilnahme und die Tätigkeit der Gemeinschaften und Organisationen auf niedrigerer Ebene, welche die Tätigkeit des Staates ergänzen. Oftmals bringen sie im Einsatz für das Gemeinwohl lobenswerte Bemühungen voran, und manche Mitglieder vollbringen wahrhaft heldenhafte Taten, die zeigen, zu wie viel Schönheit unsere Menschheit noch fähig ist.

III. Eine soziale und politische Liebe

176. Für viele ist die heutige Politik ein Schimpfwort, und es ist nicht zu übersehen, dass hinter dieser Tatsache oft Fehler, Korruption und Ineffizienz mancher Politiker stehen. Hierzu kommen noch Strategien, die darauf abzielen, die Politik zu schwächen, sie durch die Wirtschaft zu ersetzen oder sie mit einer Ideologie zu beherrschen. Und dennoch, kann die Welt ohne Politik funktionieren? Kann sie ohne eine gute Politik einen effektiven Weg zur allgemeinen Geschwisterlichkeit und zum gesellschaftlichen Frieden finden?

Die Politik, derer es bedarf

177. Ich darf betonen: «Die Politik darf sich nicht der Wirtschaft unterwerfen, und diese darf sich nicht dem Diktat und dem effizienzorientierten Paradigma der Technokratie unterwerfen.» Auch wenn man Machtmissbrauch, Korruption, Gesetzesübertretung und Ineffizienz bekämpfen muss, kann man «nicht eine Wirtschaft ohne Politik rechtfertigen – sie wäre unfähig, eine andere Logik zu begünstigen, die die verschiedenen Aspekte der gegenwärtigen Krise lenken könnte.» Im Gegenteil, «wir brauchen eine Politik, deren Denken einen weiten Horizont umfasst und die einem neuen, ganzheitlichen Ansatz zum Durchbruch verhilft, indem sie die verschiedenen Aspekte der Krise in einen interdisziplinären Dialog aufnimmt». Ich denke an eine «solide Politik […], die die Institutionen zu reformieren und zu koordinieren vermag und die auch deren Betrieb ohne Pressionen und lasterhafte Trägheit gewährleistet». Das kann man nicht von der Wirtschaft verlangen und man kann auch nicht akzeptieren, dass diese die wirkliche Staatsgewalt übernimmt.

178. Angesichts vieler Formen armseliger Politik, die auf das unmittelbare Interesse ausgerichtet sind, zeigt sich «die politische Grösse, wenn man in schwierigen Momenten nach bedeutenden Grundsätzen handelt und dabei an das langfristige Gemeinwohl denkt. Diese Pflicht in einem Projekt der Nation auf sich zu nehmen, kostet die politische Macht einen hohen Preis»; dies umso mehr in einem gemeinsamen Projekt für die gegenwärtige und zukünftige Menschheit. An die zukünftige Generation zu denken, dient nicht zu Wahlzwecken. Es ist aber der Anspruch einer authentischen Gerechtigkeit, weil, wie die Bischöfe Portugals gelehrt haben, die Erde «eine Leihgabe ist, die jede Generation empfängt und der nachfolgenden Generation weitergeben muss».

179. Die weltweite Gesellschaft weist schwerwiegende strukturelle Mängel auf, die nicht durch Zusammenflicken oder blosse schnelle Gelegenheitslösungen behoben werden. Es gibt Dinge, die durch neue Grundausrichtungen und bedeutende Verwandlungen verändert werden müssen. Nur eine gesunde Politik könnte hier die Führungsrolle übernehmen und dabei die verschiedensten Sektoren und die unterschiedlichsten Wissensbereiche einbeziehen. So kann eine Wirtschaft, die sich in ein politisches, soziales, kulturelles und vom Volk her kommendes Projekt für das Gemeinwohl einfügt, «den Weg für andere Möglichkeiten [eröffnen], die nicht etwa bedeuten, die Kreativität des Menschen und seinen Sinn für Fortschritt zu bremsen, sondern diese Energie auf neue Anliegen hin auszurichten». […]

187. Diese Nächstenliebe, die das geistige Herzstück der Politik ist, ist eine Liebe, die den Letzten den Vorzug gibt, und die hinter jeder Handlung steht, die zu ihren Gunsten vollzogen wird. Nur mit einem durch die Liebe geweiteten Blick, der die Würde des anderen wahrnimmt, können die Armen in ihrer unfassbaren Würde erkannt und mit ihrem eigenen Stil und ihrer Kultur geschätzt werden, und so wirklich in die Gesellschaft integriert werden. Ein solcher Blick ist der Kern des authentischen Geistes der Politik. Die Wege, die sich von da aus auftun, sind nicht die eines seelenlosen Pragmatismus. Zum Beispiel «lässt sich der Skandal der Armut nicht vermeiden, indem man Verharmlosungsstrategien betreibt, die letztendlich nur dazu gut sind, die Gemüter zu beruhigen und die Armen zu gut kontrollierten, harmlosen Wesen zu machen. Wie traurig ist es doch, zuzusehen, wie andere unter dem Schutzmantel vermeintlich altruistischer Werke zur Passivität verurteilt werden». Was nottut, sind verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten und Wege der sozialen Beteiligung. Die Bildung steht im Dienst dieses Weges, damit jeder Mensch zum Schmied seines eigenen Schicksals werden kann. Hier zeigt das Prinzip der *Subsidiarität* seinen Wert, das vom Prinzip der *Solidarität* untrennbar ist.

188. Daraus ergibt sich die Dringlichkeit, eine Lösung für all das zu finden, was die grundlegenden Menschenrechte bedroht. Die Politiker sind gerufen, «sich der Gebrechlichkeit anzunehmen, [es] bedeutet Kraft und Zärtlichkeit, bedeutet Kampf und Fruchtbarkeit inmitten eines funktionellen und privatistischen Modells, das unweigerlich zur «Wegwerf-Kultur» führt. […] Es bedeutet, die Gegenwart in ihrer nebensächlichsten und am meisten beängstigenden Situation auf sich zu nehmen und fähig zu sein, sie mit Würde zu

Bildquelle: www.unia.ch

Die beste Politik ist jene, die Arbeit als **«unverzichtbare Dimension des gesellschaftlichen Lebens»** schützt und die Benachteiligte so fördert, dass sie zu Schmieden ihres eignen Glücks werden können (Nr. 187).

salben.» So ruft man gewiss eine intensive Tätigkeit ins Leben, denn es «muss alles getan werden, um den Status und die Würde der menschlichen Person zu schützen». Der Politiker ist tatkräftig, er ist ein Erbauer mit grossen Zielen und mit realistischem und pragmatischem Weitblick auch über sein Land hinaus. Die grösste Sorge eines Politikers sollten nicht sinkende Umfragewerte sein, sondern vielmehr, dass er keine wirksame Lösung findet, um «das Phänomen der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ausschliessung mit seinen traurigen Folgen wie Menschenhandel, Handel von menschlichen Organen und Geweben, sexuelle Ausbeutung von Knaben und Mädchen, Sklavenarbeit einschliesslich Prostitution, Drogen- und Waffenhandel, Terrorismus und internationale organisierte Kriminalität so schnell wie möglich zu überwinden. Diese Situationen und die Anzahl der unschuldigen Leben, die sie fordern, sind von solchem Ausmass, dass wir jede Versuchung meiden müssen, einem Nominalismus zu verfallen, der sich in Deklarationen erschöpft und einen Beruhigungseffekt auf das Gewissen ausübt. Wir müssen dafür sorgen, dass unsere Institutionen wirklich effektiv sind im Kampf gegen all diese Plagen.» Dies geschieht, indem man die grossen Ressourcen der technologischen Entwicklung intelligent nutzt.

189. Wir sind noch weit entfernt von einer Globalisierung der grundlegenden Menschenrechte. Daher kann es die Weltpolitik nicht unterlassen, unter ihre unverzichtbaren Hauptziele die effektive Beseitigung des Hungers aufzunehmen. «Wenn die Finanzspekulation [nämlich] den Preis für Lebensmittel bestimmt und diese als x-beliebige Ware betrachtet, dann müssen Millionen von Menschen darunter leiden und verhungern. Auf der anderen Seite werden Tonnen von Lebensmitteln weggeworfen. Das ist ein Skandal! Andere hungern zu lassen ist ein Verbrechen; Ernährung ein unveräusserliches Recht». Während wir uns in unsere semantischen und ideologischen Diskussionen verbeissen, lassen wir oftmals zu, dass auch heute noch Schwestern und Brüder verhungern und verdursten, obdachlos sind und ohne Zugang zur Gesundheitsversorgung. Neben diesen unerfüllten Grundbedürfnissen ist der Menschenhandel eine weitere Schande für die Menschheit, welche die internationale Politik jenseits von Ansprachen und guten Absichten hinaus nicht weiter tolerieren dürfte. Das sind die unverzichtbarer Minimalvoraussetzungen.

Liebe, die integriert und versammelt

190. Die politische Nächstenliebe drückt sich auch in der Offenheit für alle aus. Vor allem wer Regierungsverantwortung trägt, muss zu Verzichten bereit sein, damit Begegnung möglich wird. Zumindest im Hinblick auf einige Themen sucht er Übereinstimmung. Er kann dem Standpunkt das anderen zuhören und zulassen, dass jeder seinen Raum findet. Mit Verzicht und Geduld kann ein Regierender die Schaffung jenes schönen Polyeders begünstigen, in dem alle Platz finden. In diesem Bereich funktionieren die Verhandlungen nach Art der Wirtschaft nicht. Es ist mehr als das, es ist ein Austausch von Angeboten zugunsten des Gemeinwohls. Das scheint eine naive Utopie, aber wir können auf dieses höchste Ziel nicht verzichten.

191. Wir sehen, wie sich alle Arten fundamentalistischer Intoleranz der Beziehungen zwischen den Personen, Gruppen und Völkern bemächtigen. Deshalb müssen wir den Wert von Respekt, von Liebe, die alle Verschiedenheiten umfasst, den Vorrang der Würde jedes Menschen vor seinen Ideen, Gefühlen, Handlungsweisen und sogar Sünden vorleben und lehren. Während in der heutigen Gesellschaft Formen von Fanatismus, von hermetisch abgeschotteten Denkweisen und die gesellschaftliche und kulturelle Fragmentierung wachsen, macht ein guter Politiker den ersten Schritt, damit verschiedene Stimmen gehört werden. Es ist zwar wahr, dass die Unterschiede Konflikte hervorbringen, die Einförmigkeit jedoch erstickt und bewirkt, dass wir uns kulturell selbst vernichten. Finden wir uns nicht damit ab, abgeschlossen nur in einem Bruchstück der Realität zu leben. […]

SECHSTES KAPITEL:

DIALOG UND SOZIALE FREUNDSCHAFT

198. Aufeinander zugehen, sich äussern, einander zuhören, sich anschauen, sich kennenlernen, versuchen, einander zu verstehen, nach Berührungspunkten suchen – all dies wird in dem Wort Dialog zusammengefasst. Um einander zu begegnen und sich gegenseitig zu helfen, müssen wir miteinander sprechen. Es versteht sich von selbst, wozu der Dialog dient. Man braucht nur daran zu denken, was die Welt ohne dieses geduldige Gespräch so vieler hochherziger Menschen wäre, die Familien und Gemeinschaften zusammengehalten haben. Ein beharrlicher und mutiger Dialog erregt kein Aufsehen wie etwa Auseinandersetzungen und Konflikte, aber er hilft unauffällig der Welt, besser zu leben, und zwar viel mehr, als uns bewusst ist.

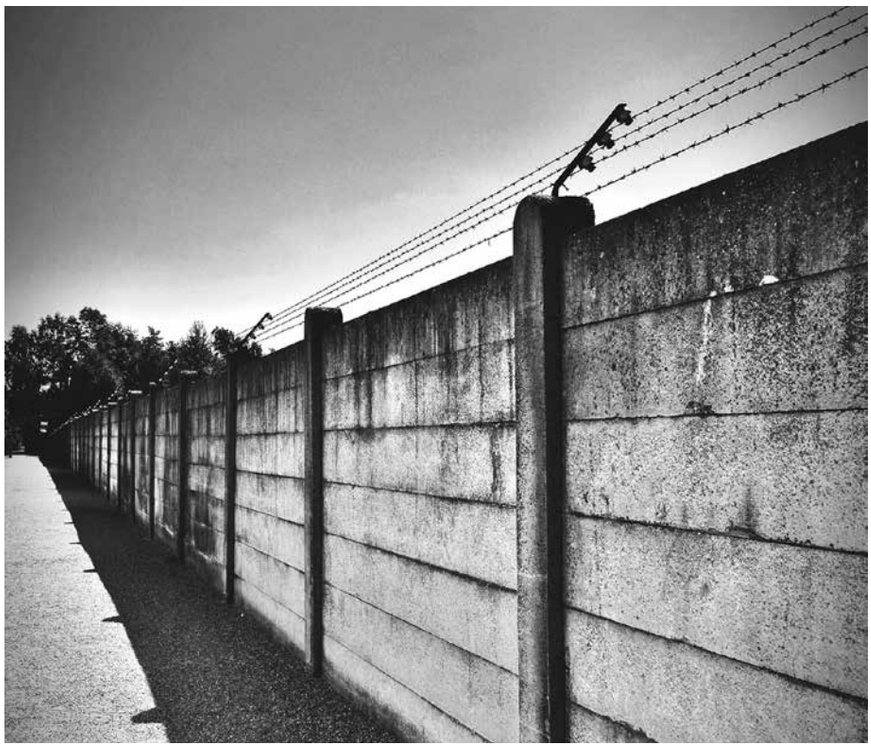
I. Der gesellschaftliche Dialog auf eine neue Kultur hin

199. Einige versuchen, der Realität zu entfliehen, indem sie sich in die Privatsphäre zurückziehen, andere begegnen ihr mit zerstörerischer Gewalt. Aber «zwischen der egoistischen Gleichgültigkeit und dem gewaltsamen Protest gibt es eine Option, die immer möglich ist: den Dialog. Der Dialog zwischen den Generationen, der Dialog im Volk, denn wir alle gehören zum Volk, die Fähigkeit, zu geben und zu empfangen, zugleich für die Wahrheit offen zu sein. Ein Land wächst, wenn seine verschiedenen kulturellen Reichtümer konstruktiv in Dialog miteinander stehen: die Volkskultur, die Universitätskultur, die Jugendkultur, die Kultur der Kunst und die Kultur der Technik, die Wirtschaftskultur und die Familienkultur sowie die Medienkultur».

200. Häufig wird der Dialog mit etwas ganz anderem verwechselt, nämlich einem hitzigen Meinungsaustausch in sozialen Netzwerken, der nicht selten durch nicht immer zuverlässige Medieninformationen beeinflusst wird. Das sind nur parallel verlaufende Monologe, die vielleicht durch ihren lauten, aggressiven Ton die Aufmerksamkeit anderer auf sich ziehen. Monologe aber verpflichten niemanden, so dass ihr Inhalt nicht selten opportunistisch und widersprüchlich ist.

201. Die sensationsgierige Verbreitung von Fakten und Aufrufen in den Medien verhindert tatsächlich oft einen Dialog, weil sie jedem erlaubt, seine eigenen Ideen, Interessen und Optionen unangetastet und ohne Nuancen beizubehalten, während die Fehler anderer als Ausrede dafür dienen. Es herrscht der Brauch, den Gegner schnell zu diskreditieren und mit demütigenden Schimpfwörtern zu versehen, anstatt sich einem offenen und respektvollen Dialog zu stellen, bei dem man eine Synthese sucht, die weiterführt. Das Schlimmste ist, dass diese im medialen Kontext einer politischen Kampagne übliche Sprache derart verbreitet ist, dass sie von allen tagtäglich verwendet wird. Die Debatte wird oft von mächtigen Partikularinteressen gelenkt, die hinterlistig versuchen, die öffentliche Meinung zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Ich beziehe mich nicht nur auf die jeweils amtierende Regierung, denn diese manipulative Macht kann wirtschaftlicher, politischer, medialer, religiöser oder sonstiger Art sein. Wenn ihre Stossrichtung mit den eigenen wirtschaftlichen oder ideologischen Interessen übereinstimmt, wird sie zuweilen gerechtfertigt oder entschuldigt, früher oder später aber wendet sie sich gegen eben diese Interessen.

202. Der Mangel an Dialog bringt es mit sich, dass niemand in den einzelnen Bereichen auf das Gemeinwohl bedacht ist, sondern nur darauf, aus der Macht Nutzen zu ziehen oder bestenfalls die eigene Denkweise durchzusetzen. So werden Gespräche zu blossen Verhandlungen um die meiste Macht und den grösstmöglichen Nutzen, ohne einer gemeinsamen Suche nach dem Gemeinwohl. Die Helden der Zukunft werden die sein, die diese ungesunde Logik zu durchbrechen wissen und mit



Bildquelle: Alexandra / Pixabay.com

Franziskus bezieht klar Position gegen eine **«Kultur der Mauern»** und der Abschottung (Nr. 10–24). Es gehe statt dessen darum, eine offene Welt zu denken und zu schaffen (vgl. 3. Kapitel).

allem Respekt die Wahrheit fördern, jenseits von persönlichen Interessen. So Gott will, wachsen diese Helden still im Herzen unserer Gesellschaft heran.

Gemeinsam aufbauen

203. Der echte Dialog innerhalb der Gesellschaft setzt die Fähigkeit voraus, den Standpunkt des anderen zu respektieren und zu akzeptieren, dass er möglicherweise gerechtfertigte Überzeugungen oder Interessen enthält. Schon von seinem personalen Sein her hat der andere etwas beizutragen, und es ist wünschenswert, dass er seine eigene Position vertieft und darlegt, damit die öffentliche Debatte noch umfassender wird. Sicher kommt es der Gesellschaft auf die eine oder andere Weise zugute, wenn eine Person oder eine Gruppe kohärent lebt, Werte und Überzeugungen fest vertritt und eine Meinung entwickelt. Dies geschieht aber nur in dem Mass, in dem eine solche Entwicklung im Dialog und in Offenheit gegenüber anderen stattfindet. Denn «in einem wahren Geist des Dialogs wächst die Fähigkeit, den Sinn dessen zu verstehen, was der andere sagt und tut, auch wenn man es nicht als eigene Überzeugung für sich selbst übernehmen kann. Auf diese Weise wird es möglich, aufrichtig zu sein und das, was wir glauben, nicht zu verbergen, dabei aber doch weiter im Gespräch zu bleiben, Berührungspunkte zu suchen und vor allem gemeinsam […] zu arbeiten und zu kämpfen». Wenn die öffentliche Diskussion wirklich allen Raum gibt und Informationen nicht manipuliert oder verheimlicht, ist sie ein ständiger Ansporn zur besseren Wahrheitsfindung oder wenigstens zu ihrer besseren Vermittlung. Sie verhindert, dass die verschiedenen Bereiche in ihrer Sichtweise und in ihren begrenzten Interessen bequem und selbstgenügsam werden. Denken wir daran: «Unterschiede sind kreativ, sie erzeugen Spannungen und in der Auflösung einer Spannung liegt der Fortschritt der Menschheit».

204. Heute besteht die Überzeugung, dass neben den wissenschaftlichen Entwicklungen in den Fachgebieten auch der interdisziplinäre Austausch notwendig ist. Die Wirklichkeit ist nämlich eine, auch wenn man sich ihr aus verschiedenen Perspektiven und mit verschiedenen Methoden annähern kann. Deshalb sollte das Risiko nicht unterschätzt werden, dass ein wissenschaftlicher Fortschritt für den einzig möglichen Ansatz zum Verständnis eines bestimmten Aspekts des Lebens, der Gesellschaft und der Welt gehalten wird. Ein Forscher, der in seiner Analyse Fortschritte macht und gleichzeitig bereit ist, weitere Dimensionen der von ihm untersuchten Wirklichkeit anzuerkennen, öffnet sich hingegen dank der Arbeit anderer Wissenschaften und Wissensgebiete einem ganzheitlicheren, vollständigeren Erfassen der Wirklichkeit.

205. In dieser globalisierten Welt «können die Medien dazu verhelfen, dass wir uns einander näher fühlen, dass wir ein neues Gefühl für die Einheit der Menschheitsfamilie entwickeln, das uns zur Solidarität und zum ernsthaften Einsatz für ein würdigeres Leben drängt. […] Die Medien können uns dabei behilflich sein, besonders heute, da die Kommunikationsnetze der Menschen unerhörte Entwicklungen erreicht haben. Besonders das Internet kann allen grössere Möglichkeiten der Begegnung und der Solidarität untereinander bieten, und das ist gut, es ist ein Geschenk Gottes». Es muss allerdings ständig überprüft werden, ob uns die heutigen Formen der Kommunikation tatsächlich zu einer grossherzigen Begegnung, zu einer aufrichtigen Suche nach der vollen Wahrheit, zum Dienst, zur Nähe zu den Geringsten, zum Einsatz für den Aufbau des Gemeinwohls führen. Gleichzeitig «können wir» – wie die Bischöfe Australiens geschrieben haben – «auch nicht eine digitale Welt akzeptieren, die darauf angelegt ist, unsere Schwächen auszunutzen und das Schlimmste in den Menschen hervorzubringen».

II. Die Grundlage des Konsenses

206. Der Relativismus ist keine Lösung. Unter dem Deckmantel von vermeintlicher Toleranz führt er letztendlich dazu, dass die Mächtigen sittliche Werte der momentanen Zweckmässigkeit entsprechend interpretieren. Wenn es letztendlich nämlich «weder objektive Wahrheiten noch feste Grundsätze gibt ausser der Befriedigung der eigenen Pläne und der eigenen unmittelbaren Bedürfnisse […] können wir nicht meinen, dass die politischen Pläne oder die Kraft des Gesetzes ausreichen werden […] Denn wenn die Kultur verfällt und man keine objektive Wahrheit oder keine allgemein gültigen Prinzipien mehr anerkennt, werden die Gesetze nur als willkürlicher Zwang und als Hindernisse angesehen, die es zu umgehen gilt».

207. Ist es möglich, auf Wahrheit zu achten und die Wahrheit zu suchen, die unserer tiefsten Wirklichkeit entspricht? Was ist das Gesetz ohne die auf einem langen Weg des Nachdenkens und der Weisheit erlangten Überzeugung, dass jeder Mensch heilig und unantastbar ist? Damit eine Gesellschaft eine Zukunft besitzt, muss sie eine tiefe Achtung vor der Wahrheit der Menschenwürde entwickeln, der wir uns unterwerfen. Dann wird man es nicht aus Furcht vor gesellschaftlicher Ächtung und vor der Last des Gesetzes, sondern aus Überzeugung unterlassen, jemanden zu töten. Das ist eine unabdingbare Wahrheit, die wir mit der Vernunft erkennen und im Gewissen annehmen. Eine Gesellschaft ist nicht zuletzt dann edel

und achtbar, wenn sie die Suche nach der Wahrheit fördert und an den Grundwahrheiten festhält.

208. Wir müssen uns angewöhnen, die verschiedenen Arten und Weisen der Manipulation, Verzerrung und Verschleierung der Wahrheit im öffentlichen und privaten Bereich zu entlarven. Was wir «Wahrheit» nennen, ist nicht nur die Faktenvermittlung durch den Journalismus. Es ist vor allem die Suche nach den stabilsten Grundlagen für unsere Entscheidungen und auch für unsere Gesetze. Das bedeutet zuzugestehen, dass der menschliche Verstand über die momentanen Bedürfnisse hinaus einige Wahrheiten erkennen kann, die unveränderlich sind, die schon vor uns wahr waren und es immer sein werden. Durch die Erforschung der menschlichen Natur entdeckt die Vernunft Werte, die universell sind, weil sie sich von ihr ableiten.

209. Könnte es anderenfalls nicht vielleicht geschehen, dass die grundlegenden Menschenrechte, hinter die man heute nicht zurückgehen kann, von den jeweiligen Mächtigen verwehrt werden, nachdem sie den «Konsens» einer eingeschläferten und eingeschüchterten Bevölkerung erlangt haben? Auch ein blosser Konsens zwischen den verschiedenen Völkern wäre nicht ausreichend und gleichermassen manipulierbar. Wir haben bereits reichlich Beweise für all das Gute, zu dem wir fähig sind, doch gleichzeitig müssen wir zugeben, dass wir eine destruktive Neigung in uns haben. Ist nicht auch der gleichgültige und unerbittliche Individualismus, in den wir gefallen sind, das Ergebnis der Trägheit bei der Suche nach den höheren Werten, die über die momentanen Bedürfnisse hinausgehen? Zum Relativismus kommt die Gefahr hinzu, dass der Mächtigste oder Schlauste am Ende eine Scheinwahrheit aufoktroyiert. Doch «im Hinblick auf die sittlichen Normen, die das in sich Schlechte verbieten, gibt es für niemanden Privilegien oder Ausnahmen. Ob einer der Herr der Welt oder der Letzte, «Elendeste» auf Erden ist, macht keinen Unterschied: Vor den sittlichen Ansprüchen sind wir alle absolut gleich».

Bildquelle: Capri23auto / Pixabay.com

Migration ist für den Papst eine Quelle der Bereicherung. Migranten sollen aufgenommen, beschützt, gefördert und integriert werden. Es braucht eine «Ethik der internationalen Beziehungen» gegen nationalen Egoismus, Abschottung und Fremdenfeindlichkeit.

210. Was heute mit uns geschieht und was uns in eine verkehrte und leere Logik hineinzieht, ist darauf zurückzuführen, dass es eine Assimilation von Ethik und Politik mit den Gesetzen der Physik gibt. Es gibt kein Gut und Böse an sich, sondern nur eine Berechnung von Vor- und Nachteilen. Die Verdrängung der sittlichen Vernunft hat zur Folge, dass sich das Recht nicht auf eine Grundkonzeption von Gerechtigkeit beziehen kann, sondern zum Spiegel der herrschenden Ideen wird. Hier beginnt der Verfall: eine fortschreitende «Nivellierung nach unten» durch einen oberflächlichen Verhandlungskonsens. So triumphiert am Ende die Logik der Gewalt.

Konsens und Wahrheit

211. In einer pluralistischen Gesellschaft ist der Dialog der beste Weg zur Anerkennung dessen, was stets bejaht und respektiert werden muss und was über einen umstandsbedingten Konsens hinausgeht. Wir sprechen hier von einem Dialog, der durch Motivation, durch rationale Argumente, durch eine Vielfalt von Perspektiven, durch Beiträge unterschiedlicher Wissensgebiete und Standpunkte bereichert und erleuchtet werden muss; von einem Dialog, der die Überzeugung nicht ausschliesst, dass es möglich ist, zu einigen grundlegenden Wahrheiten zu gelangen, die immer vertreten werden müssen. Zu akzeptieren, dass es einige bleibende, mitunter nicht immer leicht zu erkennende Werte gibt, verleiht einer Sozialethik Solidität und Stabilität. Auch wenn wir solche Grundwerte dank Dialog und Konsens erkannt und angenommen haben, sehen wir, dass sie über jeden Konsens hinausgehen – wir erkennen sie als Werte an, die unsere individuelle Situation überschreiten und niemals verhandelbar sind. Unser Verständnis hinsichtlich ihrer Bedeutung und Wichtigkeit mag wachsen – und in diesem Sinne ist der Konsens etwas Dynamisches –, aber an sich werden sie aufgrund ihrer ihnen innewohnenden Bedeutung für unveränderlich gehalten.

212. Wenn etwas für das gute Funktionieren der Gesellschaft immer positiv ist, liegt es dann vielleicht nicht daran, dass dahinter eine vom Verstand erfassbare, bleibende Wahrheit steht? In der Wirklichkeit des Menschen und der Gesellschaft selbst, in deren innerster Natur, gibt es eine Reihe von Grundstrukturen, die ihre Entwicklung und ihr Überleben sichern. Daraus leiten sich bestimmte Forderungen her, die im Dialog entdeckt werden können, auch wenn sie nicht im strengen Sinn vom Konsens geschaffen werden. Die Tatsache, dass bestimmte Regeln für das gesellschaftliche Leben selbst unverzichtbar sind, ist ein äusserer Hinweis dafür, dass sie eine in sich selbst gute Sache sind. Folglich ist es nicht notwendig, soziale Zweckmässigkeit, Konsens und die Realität einer objektiven Wahrheit in Konkurrenz zueinander zu sehen. Diese drei Dinge können sich harmonisch miteinander verbinden, wenn die Menschen im Dialog wagen, einem Thema auf den Grund zu gehen.

213. Wenn man die Würde des Nächsten in jeder Situation respektieren soll, dann nicht etwa deshalb, weil wir die Würde des anderen erfinden oder annehmen, sondern weil er wirklich einen Wert besitzt, der über die materiellen Dinge und die Umstände hinausgeht; dieser erfordert, dass wir ihn auf andere Weise behandeln. Dass jeder Mensch eine unveräusserliche Würde besitzt, ist eine Wahrheit, die der menschlichen Natur unabhängig jeden kulturellen Wandels zukommt. Deshalb besitzt der Mensch in jeder zeitlichen Epoche die gleiche unantastbare Würde. Niemand kann sich durch die Umstände ermächtigt fühlen, diese Überzeugung zu leugnen oder ihr nicht entsprechend zu handeln. Der Verstand kann also durch Reflexion, Erfahrung und Dialog die Wirklichkeit der Dinge erforschen, um innerhalb dieser Wirklichkeit,

die ihn übersteigt, die Grundlage bestimmter allgemeingültiger sittlicher Ansprüche zu erkennen. […]

SIEBTES KAPITEL:

WEGE ZU EINER NEUEN BEGEGNUNG

Vor allem mit den Geringsten

233. Die Förderung der sozialen Freundschaft beinhaltet nicht nur die Annäherung zwischen gesellschaftlichen Gruppierungen, die sich seit einer konfliktreichen Geschichte fernstehen, sondern auch das Bemühen um eine erneute Begegnung mit den ärmsten und verletzlichsten Gesellschaftssektoren. Friede ist «nicht nur die Abwesenheit von Krieg, sondern der unermüdliche Einsatz – vor allem von Menschen, die Ämter von höherer Verantwortung bekleiden –, die oft vergessene und unbeachtete Würde unserer Brüder und Schwestern anzuerkennen, zu gewährleisten und konkret wiederherzustellen, damit sie sich als Hauptakteure des Schicksals ihrer Nation empfinden können».

234. Die Geringsten der Gesellschaft wurden oft durch ungerechte Verallgemeinerungen verletzt. Manchmal reagieren die Ärmsten und Ausgestossenen mit antisozial erscheinenden Haltungen. Wir müssen begreifen, dass diese Reaktionen häufig mit einer Geschichte von Verachtung und fehlender sozialer Eingliederung zusammenhängen. So lehrten die Bischöfe Lateinamerikas: «Nur wenn wir den Armen so nahe kommen, dass Freundschaft entstehen kann, werden wir wahrhaft schätzen lernen, was den Armen von heute wichtig ist, wonach sie sich legitim sehnen und wie sie selbst ihren Glauben leben. Die Option für die Armen soll uns dahin bringen, Freundinnen und Freunde der Armen zu werden».

235. Wer Frieden in eine Gesellschaft bringen will, darf nicht vergessen, dass Ungleichheit und eine fehlende ganzheitliche Entwicklung des Menschen eine Friedensbildung unmöglich machen. Denn «ohne Chancengleichheit finden die verschiedenen Formen von Aggression und Krieg einen fruchtbaren Boden, der früher oder später die Explosion verursacht. Wenn die lokale, nationale oder weltweite Gesellschaft einen Teil ihrer selbst in den Randgebieten seinem Schicksal überlässt, wird es keine politischen Programme, noch Ordnungskräfte oder *Intelligence* geben, die unbeschränkt die Ruhe gewährleisten können». Wenn es um einen Neuanfang geht, müssen wir immer bei den Geringsten unserer Brüder und Schwestern beginnen.

III. Wert und Bedeutung von Vergebung

236. Einige ziehen es vor, nicht von Versöhnung zu sprechen, weil sie meinen, dass Konflikte, Gewalt und Gräben zum normalen Funktionieren einer Gesellschaft gehören. Tatsächlich gibt es in jeder Gruppe von Menschen mehr oder weniger subtile Machtkämpfe zwischen verschiedenen Parteien. Andere argumentieren, Vergebung zu üben bedeute, den eigenen Raum aufzugeben, sodass andere die Lage beherrschen. Aus diesem Grund sind sie der Ansicht, es sei besser, ein Machtspiel aufrechtzuerhalten, das ein Kräftegleichgewicht zwischen verschiedenen Gruppierungen ermöglicht. Wieder andere meinen, Versöhnung sei etwas für Schwache, die nicht zu einem ernsthaften Dialog imstande sind, und sich deshalb dafür entscheiden, den Problemen durch ein Verbergen der Ungerechtigkeiten zu entkommen. In der Unfähigkeit, sich den Problemen zu stellen, wählen sie einen Scheinfrieden.

Der unvermeidliche Konflikt

237. Vergebung und Versöhnung sind für das Christentum äusserst wichtige Themen; in unterschiedlicher Form auch in anderen Religionen. Es besteht allerdings die Gefahr, dass Glaubensüberzeugungen nicht entsprechend verstanden und so dargestellt werden, dass sie am Ende Fatalismus, Handlungslosigkeit oder Ungerechtigkeit nähren oder – als entgegengesetztes Extrem – Intoleranz und Gewalt. […]

240. Wenn wir jedoch über Vergebung, Frieden und soziale Eintracht nachdenken, stossen wir auf einen überraschenden Ausdruck Christi: «Denkt nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen! Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein» (*Mt* 10,34-36). Das muss im Kontext des Kapitels gelesen werden. Dort wird deutlich, dass vom Thema der Treue zur eigenen Entscheidung die Rede ist, ohne sich dafür zu schämen, selbst gegen Widerstände und sogar, wenn sich die Angehörigen gegen diese Entscheidung stellen. Es ist daher keine Einladung, den Konflikt zu suchen, sondern einfach den unvermeidlichen Konflikt zu ertragen. Die Achtung vor anderen Menschen darf nicht dazu führen, um des vermeintlichen Friedens in Familie und Gesellschaft willen sich selbst untreu zu werden. Der heilige Johannes Paul II. hat gesagt, dass die Kirche «keineswegs die Absicht [hat], jegliche Form sozialer Konflikte zu verurteilen. Die Kirche weiss nur zu gut, dass in der Geschichte unvermeidlich Interessenskonflikte zwischen verschiedenen sozialen Gruppen auftreten und dass der Christ dazu oft entschieden und konsequent Stellung beziehen muss». […]

IV. Erinnerung

246. Von dem, der auf ungerechte und grausame Weise viel gelitten hat, kann man nicht eine Art «gesellschaftliche Vergebung» verlangen. Versöhnung ist eine persönliche Angelegenheit: niemand kann sie einer ganzen Gesellschaft aufzwingen, selbst wenn sie gefördert werden muss. Im rein persönlichen Bereich kann jemand aus freier und grosszügiger Entscheidung heraus darauf verzichten, eine Strafe zu fordern (vgl. *Mt* 5,44-46), selbst wenn die Gesellschaft und ihre Rechtsprechung dies berechtigterweise verlangen. Es ist jedoch nicht möglich, eine «allgemeine Versöhnung» zu verordnen und zu glauben, Wunden per Dekret zu schliessen oder Ungerechtigkeiten mit einem Mantel des Vergessens überdecken zu können. Wer kann das Recht beanspruchen, im Namen anderer zu vergeben? Es ist ergreifend, die Fähigkeit zur Vergebung einiger Menschen zu sehen, die imstande waren, über den erlittenen Schaden hinwegzugehen; es ist aber auch menschlich, die zu verstehen, die das nicht können. Was jedenfalls niemals vorgeschlagen werden darf, ist das Vergessen.

247. Die *Shoah* darf nicht vergessen werden. Sie ist «ein Symbol dafür […] wie weit die Ruchlosigkeit des Menschen gehen kann, wenn er, durch falsche Ideologien angestiftet, die grundlegende Würde eines jeden Menschen vergisst, der eine absolute Achtung gebührt, gleich welchem Volk der Mensch angehört und welche Religion er bekennt». Wenn ich an sie erinnere, komme ich nicht umhin, dieses Gebet zu wiederholen: «Denk an uns in deiner Barmherzigkeit. Gib uns die Gnade, uns zu schämen für das, was zu tun wir als Menschen fähig gewesen sind, uns zu schämen für diesen äussersten Götzendienst, unser Fleisch, das du aus Lehm geformt und das du mit deinem Lebensatem belebt hast, verachtet und zerstört zu haben. Niemals mehr, o Herr, niemals mehr!»

248. Die Atombombenangriffe von Hiroshima und Nagasaki dürfen nicht vergessen werden. Noch einmal «gedenke [ich] hier aller Opfer und verneige mich vor der Stärke und der Würde derer, die über viele Jahre hinweg als Überlebende jener ersten Augenblicke die heftigsten körperlichen Schmerzen und in ihrem Geist die Keime des Todes ertragen haben, die an ihrer Lebenskraft weiter gezehrt haben. […] [Wir] dürfen […] nicht zulassen, dass die gegenwärtigen und künftigen Generationen die Erinnerung an das Geschehene verlieren; jene Erinnerung, die Garantie und Ansporn ist, um eine gerechtere und brüderlichere Welt zu erbauen». Wir dürfen auch nicht die Verfolgungen, den Sklavenhandel und die ethnischen Säuberungen vergessen, die in verschiedenen Ländern stattfanden und noch stattfinden, und so viele andere historische Ereignisse, für die wir uns schämen, Menschen

zu sein. Man muss sich immer an sie erinnern, immer und immer wieder, ohne zu ermüden oder gefühllos zu werden.

249. Heute ist die Versuchung gross, das Blatt wenden zu wollen, indem man sagt, dass schon so viel Zeit verstrichen ist und wir vorwärtsblicken müssen. Um Gottes willen, nein! Ohne Erinnerung geht es nicht voran, man entwickelt sich nicht weiter ohne eine umfassende und hellsichtige Erinnerung. Wir müssen «das kollektive Bewusstsein lebendig erhalten» und «den nachfolgenden Generationen das schreckliche Geschehen» bezeugen. So wird das Gedächtnis an die Opfer wachgerufen und bewahrt, «damit das menschliche Gewissen immer stärker werde gegenüber jedem Willen zur Vorherrschaft und zur Zerstörung». Das haben die Opfer selbst nötig – Menschen, gesellschaftliche Gruppen oder Nationen –, um nicht einer Logik nachzugeben, die dazu führt, die Repressalien oder jede Art von Gewalt im Namen des erlittenen Leids zu rechtfertigen. Deshalb beziehe ich mich nicht nur auf die Erinnerung an die Schrecken, sondern auch auf die Erinnerung an diejenigen, die inmitten eines vergifteten und korrupten Umfeldes die Würde zurückgewinnen konnten und sich mit kleinen oder grossen Gesten für Solidarität, Vergebung und Geschwisterlichkeit entschieden haben. Es tut sehr gut, sich an das Gute zu erinnern.

Bildquelle: U.S. Air Force / Lt. Col. Leslie Pratt

Krieg ist angesichts der technischen Vernichtungswaffen kein Weg der Konfliktlösung. **Es gibt keinen gerechten Krieg** (vgl. Nr. 255–262).

Vergebung ohne Vergessen

250. Vergebung beinhaltet nicht das Vergessen. Allerdings besteht vor Fakten, die in keiner Weise geleugnet, relativiert oder verheimlicht werden können, immer noch die Möglichkeit der Vergebung. Auch wenn es Dinge gibt, die niemals toleriert, gerechtfertigt oder entschuldigt werden sollten, können wir dennoch verzeihen. Auch wenn es etwas gibt, das wir auf gar keinen Fall vergessen dürfen, dann können wir dennoch verzeihen. Freie und aufrichtige Vergebung besitzt eine Grösse, die die Unermesslichkeit der göttlichen Vergebung widerspiegelt. Wenn Vergebung bedingungslos ist, dann kann auch demjenigen vergeben werden, der sich gegen Reue sträubt und nicht in der Lage ist, um Vergebung zu bitten.

251. Diejenigen, die vergeben, vergessen nämlich nicht. Aber sie weigern sich, von der gleichen zerstörerischen Kraft besessen zu werden, die ihnen Leid zugefügt hat. Sie durchbrechen den Teufelskreis und stoppen das Vordringen der zerstörerischen Kräfte. Sie beschliessen, die Gesellschaft nicht weiterhin mit der Rachsucht anzustecken, die früher oder später wieder auf sie selbst zurückfällt. Denn Rache löst nie wirklich das Ungemach der Opfer. Es gibt Verbrechen, die so entsetzlich und grausam sind, dass den Täter leiden zu lassen nichts bringt, um verspüren zu können, dass der Schaden wiedergutgemacht wurde; es würde nicht einmal ausreichen, den Verbrecher zu töten, noch könnte man Foltermethoden finden, die mit den möglichen Leiden der Opfer vergleichbar wären. Rache ist keine Lösung.

252. Wir sprechen auch nicht von Straflosigkeit. Aber Gerechtigkeit wird nur aus Liebe zur Gerechtigkeit selbst, aus Respekt vor den Opfern, zur Verhinderung weiterer Verbrechen und zur Wahrung des Gemeinwohls wahrhaft gesucht, nicht als vermeintliche Entladung des eigenen Zornes. Vergebung ist genau das, was es ermöglicht, Gerechtigkeit zu suchen, ohne in den Teufelskreis der Rache zu geraten oder der Ungerechtigkeit des Vergessens zu verfallen. […]

V. Krieg und Todesstrafe

255. Es gibt zwei Extremsituationen, die sich unter besonders dramatischen Umständen als Lösungen präsentieren können. Man übersieht, dass es sich um falsche Antworten handelt, die nicht die Probleme lösen, die sie zu überwinden glauben, und dass sie letztendlich nur neue Zerstörungsfaktoren in das Gefüge der nationalen und weltweiten Gemeinschaft einbringen. Das sind der Krieg und die Todesstrafe.

Die Ungerechtigkeit des Krieges

256. «Trug ist im Herzen derer, die Böses planen, aber bei denen, die zum Frieden raten, ist Freude» (*Spr* 12,20). Dennoch gibt es diejenigen, die den Krieg als Lösungen sehen, der sich oft «aus einer Verkehrung der Beziehungen, aus hegemonialen Ambitionen, aus Machtmissbrauch, aus der Angst vor dem anderen und vor der Verschiedenartigkeit, die für ein Hindernis gehalten wird», speist. Krieg ist kein Gespenst der Vergangenheit, sondern ist zu einer ständigen Bedrohung geworden. Die Welt tut sich immer schwerer auf dem langsamen Weg zum Frieden, den sie eingeschlagen hatte und der allmählich Früchte zu tragen begann.

257. Da die Voraussetzungen für die Verbreitung von Kriegen wieder wachsen, erinnere ich daran, dass «der Krieg […] die Negierung aller Rechte und ein dramatischer Angriff auf die Umwelt [ist]. Wenn man eine wirkliche ganzheitliche menschliche Entwicklung für alle anstrebt, muss man weiter unermüdlich der Aufgabe nachgehen, den Krieg zwischen den Nationen und den Völkern zu vermeiden. Zu diesem Zweck muss die unangefochtene Herrschaft des Rechtes sichergestellt werden sowie der unermüdliche Rückgriff auf die Verhandlung, die guten Dienste und auf das Schiedsverfahren, wie es in der *Charta der Vereinten Nationen*, einer wirklich grundlegenden Rechtsnorm, vorgeschlagen wird». Ich möchte unterstreichen, dass die 75 Jahre der Vereinten Nationen und die Erfahrung der ersten 20 Jahre dieses Jahrtausends zeigen, dass die vollständige Anwendung internationaler Regeln wirklich effektiv und ihre Nichteinhaltung schädlich ist. Die *Charta der Vereinten Nationen* ist, wenn sie respektiert und mit Transparenz und Ehrlichkeit angewandt wird, ein verpflichtender Massstab für Gerechtigkeit und ein Werkzeug für den Frieden. Aber das verlangt, dass wir unrechtmässige Absichten nicht verschleiern oder die Partikularinteressen eines Landes oder einer Gruppierung über das globale Gemeinwohl stellen. Wenn die Norm als ein Instrument betrachtet wird, das eingesetzt wird, wenn es von Vorteil ist, und vermieden, wenn es nicht so ist, dann werden unkontrollierbare Kräfte freigesetzt, die den Gesellschaften, den Schwächsten, der Geschwister-

Bildquelle: Animaflora, iStock

«Fratelli tutti» nimmt dezidiert gegen jede Form des Populismus Stellung. Dieser missbraucht den Volksbegriff zu ideologischen Zwecken und zum Erhalt der eigenen Macht.

lichkeit, der Umwelt und den Kulturgütern grossen Schaden zufügen, mit unwiederbringlichen Verlusten für die Weltgemeinschaft.

258. So entscheidet man sich dann leicht zum Krieg unter allen möglichen angeblich humanitären, defensiven oder präventiven Vorwänden, einschliesslich der Manipulation von Informationen. In der Tat gaben in den letzten Jahrzehnten alle Kriege vor, «gerechtfertigt» zu sein. Der *Katechismus der Katholischen Kirche* spricht von der Möglichkeit einer legitimen *Verteidigung* mit militärischer Gewalt, was den Nachweis voraussetzt, dass einige «strenge Bedingungen» gegeben sind, unter denen diese Entscheidung «sittlich vertretbar» ist. Aber es ist leicht, in eine allzu weite Auslegung dieses möglichen Rechts zu verfallen. Dann will man selbst «präventive» Angriffe oder kriegerische Handlungen unzulässigerweise rechtfertigen, bei denen sich kaum «Schäden und Wirren», «die schlimmer sind als das zu beseitigende Übel», vermeiden lassen. Der springende Punkt ist, dass durch die Entwicklung nuklearer, chemischer und biologischer Waffen und den enormen wachsenden Möglichkeiten der neuen Technologien, der Krieg eine ausser Kontrolle geratene Zerstörungskraft erreicht hat, die viele unschuldige Zivilisten trifft. Es stimmt: «Nie hatte die Menschheit so viel Macht über sich selbst, und nichts kann garantieren, dass sie diese gut gebrauchen wird». Deshalb können wir den Krieg nicht mehr als Lösung betrachten, denn die Risiken werden wahrscheinlich immer den hypothetischen Nutzen, der ihm zugeschrieben wurde, überwiegen. Angesichts dieser Tatsache ist es heute sehr schwierig, sich auf die in vergangenen Jahrhunderten gereiften rationalen Kriterien zu stützen, um von einem eventuell «gerechten Krieg» zu sprechen. Nie wieder Krieg!

259. Es ist wichtig hinzuzufügen, dass mit der Entwicklung der Globalisierung das, was als sofortige oder praktische Lösung für ein Gebiet der Erde erscheinen mag, eine Kettenreaktion von oft versteckt verlaufenden Gewaltfaktoren auslöst, die schliesslich *den gesamten Planeten* betrifft und den Weg für zukünftige neue und schlimmere Kriege bereitet. In unserer Welt gibt es nicht mehr nur «Stücke» von Krieg in dem einen oder anderen Land, sondern einen «Weltkrieg in Stücken», weil die Schicksale der Nationen auf der Weltbühne zutiefst miteinander verflochten sind.

260. So sagte der heilige Johannes XXIII.: «Darum widerstrebt es […] der Vernunft, den Krieg noch als das geeignete Mittel zur Wiederherstellung verletzter Rechte zu betrachten». Er erklärte dies in einer Zeit grosser internationaler Spannungen und drückte damit den tiefen Wunsch nach Frieden aus, der sich zur Zeit des Kalten Krieges breitmachte. Er bekräftigte die Überzeugung, dass die Argumente für den Frieden stärker sind als jedes Kalkül privater Interessen und als jedes Vertrauen in den Einsatz von Waffen. Aber die Chancen, die das Ende des Kalten Krieges bot, wurden nicht ausreichend genutzt, weil es an einer Zukunftsvision und einem allgemein geteilten Bewusstsein für unser gemeinsames Schicksal fehlte. Stattdessen gab man der Verfolgung privater Interessen nach, ohne sich um das universale Gemeinwohl zu kümmern. So hat sich das trügerische Gespenst des Krieges erneut einen Weg gebahnt.

261. Jeder Krieg hinterlässt die Welt schlechter, als er sie vorgefunden hat. Krieg ist ein Versagen der Politik und der Menschheit, eine beschämende Kapitulation, eine Niederlage gegenüber den Mächten des Bösen. Halten wir uns nicht mit theoretischen Diskussionen auf, sondern treten wir in Kontakt mit den Wunden, berühren wir das Fleisch der Verletzten. Schauen wir auf die vielen massakrierten Zivilisten als «Kollateralschäden». Fragen wir die Opfer. Achten wir auf die Flüchtlinge, auf diejenigen, die unter atomarer Strahlung oder chemischen Angriffen gelitten haben, auf die Frauen, die ihre Kinder verloren haben, auf die Kinder, die verstümmelt oder ihrer Kindheit beraubt wurden. Achten wir auf die Wahrheit dieser Gewaltopfer, betrachten wir die Realität mit ihren Augen und hören wir ihren Berichten mit offenem Herzen zu. Dann können wir den Abgrund des Bösen im Innersten des Krieges sehen, und es wird uns nicht stören, als naiv betrachtet zu werden, weil wir uns für den Frieden entschieden haben. […]

Die Todesstrafe

263. Es gibt einen weiteren Weg, den anderen zu vernichten, bei dem es nicht um Länder, sondern um Menschen geht. Es ist die Todesstrafe. Der heilige Johannes Paul II. hat klar und entschieden erklärt, dass sie auf moralischer Ebene ungeeignet und schon auf strafrechtlicher Ebene unnötig ist. Es ist unmöglich, an ein Zurückfallen hinter diese Position zu denken. Heute sagen wir klar und deutlich, dass «die Todesstrafe unzulässig ist», und die Kirche setzt sich mit Entschlossenheit dafür ein, zur Abschaffung der Todesstrafe in der ganzen Welt aufzurufen. […]

270. Die Christen, die zweifeln und versucht sind, jedweder Form von Gewalt nachzugeben, lade ich ein, sich an diese Verkündigung aus dem Buch Jesaja zu erinnern: «Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden» (*Jes* 2,4). Für uns nimmt diese Prophezeiung Fleisch an in Jesus Christus, der dem von der Gewalt versuchten Jünger entschieden sagte: «Steck dein Schwert in die Scheide; denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen» (*Mt* 26,52). Das war ein Echo jener alten Warnung: «Für das Leben des Menschen fordere ich Rechenschaft von jedem, der es seinem Bruder nimmt. Wer Blut eines Menschen vergiesst, um dieses Menschen willen wird auch sein Blut vergossen» (*Gen* 9,5-6). Diese Reaktion Jesu, die seinem Herzen entsprang, überwindet die Distanz der Jahrhunderte und reicht bis ins Heute als beständige Mahnung. […] ■

Bildquelle: www.evangelisch-in-westfalen.de / iStock, Martin Wimmer

Franziskus anerkennt, dass es eine Schuldgeschichte der Religionen gibt. Umso wichtiger ist, dass diese für die Erhaltung und Weiterentwicklung von Frieden und Gerechtigkeit zusammenarbeiten.

Interview mit Erika Stucky*:

«Ich komme auf die Bühne und lärme zuerst drei Minuten, damit sich das Hirn leeren kann»

Von der Grossstadt San Francisco ins Oberwallis. In zwei Kulturen aufwachsen zu dürfen empfindet Erika Stucky als eine Riesenbereicherung.

Die Oberwalliser Musikerin Erika Stucky hat ihre ersten Lebensjahre in San Francisco verbracht. Hier hat sie die 68er-Bewegung und das Lebensgefühl der Hippies hautnah miterlebt. Dan zog sie mit ihrer Familie zurück in die ursprüngliche Heimat nach Mörel. Ihre heutige Kunst ist geprägt vom Gegensatz dieser beiden Welten. **Silvia Eyer**

Sie sind Oberwalliser Künstlerin, Sängerin, Performerin und vieles mehr. Wie würden Sie selbst Ihre Art der Kunst beschreiben?

Ich sag immer, schreibt doch: Erika Stucky, Musikerin. Das liest sich am besten, und stimmt schon mal.

Eines lässt sich definitiv sagen: Ihre Kunst ist speziell oder gar skurril, was ich durchaus positiv meine. Was daran ist es, was die Menschen so berührt?

Was ich beobachte ist, dass wenn ein Künstler ehrlich und direkt ist, sich und seinem Publikum nix vormacht, hat er schon mal die Hälfte des Saales für sich. Die andere Hälfte kriegt er mit Timing, Glück, und Verführung, ha!

In einem Ihrer Stücke mit dem Namen «Papito» trugen Sie auf der Bühne gar eine Krone aus getrockneten Schweineohren. Für manch einen mag das auf den ersten Blick befremdlich erscheinen. Was war der Sinn dahinter?

Der Sinn eröffnet sich einem, wenn man einen Metzgervater hat und ihm ein Programm widmet. Wenn man Barock-Musiker einlädt, weil sie Schafsdärme als Saiten aufziehen (damit ich die Schafe weinen höre), dann ist das alles richtig, in my world. Das ganze Programm war bildlich und musikalisch meinem Vater geschenkt.

Und wie sieht es privat aus? Sind Sie hinter verschlossenen Vorhängen ebenso bunt und verrückt?

Nein, ich glaub nicht.

Sie haben den Schweizer Grand Prix Musik 2020 gewonnen. Was löste dieser Moment in Ihnen aus?

Foto: Fokke Hoekman

I can do anything! Dieses Gefühl hat Erika Stucky in ihrer Zeit in San Francisco besonders geprägt.

Foto: Mirco Taliercio

Erika Stucky: Sie zielt, stets knapp neben dem Lachmuskel vorbei, mitten ins Herz und die Seele.

Foto: Mirco Taliercio

So ein Schock. So ein herrlicher Schock. Was für eine Freude. Was für eine Ehre.

Wenn man Ihre Karriere etwas zurückverfolgt, so merkt man schnell, dass Sie sich nie nach Trends oder dem Gefallen der grossen Masse orientiert haben. Wie finden Sie die Themen für Ihre Stücke?

Das ist gar nicht so schwer. Man hirnt ja eh immer an etwas rum. Die Kunst oder das Training diese Flugsideen dann gleich in Musik oder Bild zu packen ist dann bloss Arbeit. Und viel Vertrauen, muss ich sagen. Es kommt immer was, wenn man gut hört. Und hören ist ja mein Kerngeschäft, right?

Die ersten Jahre Ihres Lebens von 1962 bis 1971 verbrachten Sie mit Ihrer Familie in San Francisco. Was sind ihre bedeutendsten Erinnerungen an diese Zeit?

Bunte, wilde Erwachsene. Die Erwachsenen waren verspielt wie wir Kinder. Die Musik aus den Radios in den Strassen. Ach, war San Francisco da blumig. Dazu kommt, dass man als Erwachsene die Kindheit pastellisiert.

Obwohl Sie noch ein kleines Mädchen waren, haben Sie die 68er-Bewegung in San Francisco quasi hautnah miterlebt. Hat Sie diese Zeit im Speziellen geprägt?

Ich habe mir einfach alles zugetraut! Alles. Davon ist ein ganz grosser Brocken hängengeblieben. I can do anything.

Dann zog es Ihre Familie von der amerikanischen Grossstadt und Hippie-Hochburg zurück ins Oberwallis. Was bedeutete dieser Schritt für Sie und Ihr Leben? Wie hat Sie diese Erfahrung sozial, kulturell und politisch geprägt?

Ach. Was für eine Lehrerfrage, ha! Da müsste ich richtig nachdenken. Richtig mich von mir distanzieren und über mich berichten. Not Fun. Ich bin jedenfalls so froh und dankbar, diese zwei Mentalitäten in mir zu haben. In zwei Kulturen aufzuwachsen ist eine Riesenbereicherung.

Würden Sie sagen, dass Ihre heutige Kunst auch vom Wechsel dieser Welten, vom Jazz in seiner Ursprungsform der Arbeiterklasse von Amerika bis hin zu den traditionellen Klängen des Oberwallis geprägt ist?

Ja. Sicher.

1973, ungefähr als Sie mit Ihrer Familie zurück ins Oberwallis wanderten, kam die Rote Anneliese erstmals heraus. Erinnern Sie sich an die politischen und kulturellen Verhältnisse im Oberwallis zu dieser Zeit? Wie haben Sie diese wahrgenommen?

Mein Vater hatte die Rote Anneliese abonniert. Er hat sie immer so verschmitzt aus dem Briefkasten genommen. Ich glaub, er fühlte sich dabei als kleiner Rebell.

Der Jodel der Schweiz, den Sie neu interpretiert haben, hat seinen Ursprung in der einfachen Alpwirtschaft. Was denken Sie, was für Töne, welchen Sound entlockt die moderne und durchrationalisierte Arbeit wohl den Menschen?

Ich höre dichtere Töne. Mehr Informationen. Der Zuhörer scheint heute schneller «gelangweilt» bzw. er meint schneller verstanden zu haben. Da geb ich Gegengewicht. Ich komm mit einer Schaufel auf die Bühne und lärm mal als erstes drei Minuten … damit sich das Hirn leeren kann. Damit die Erwartungen erst mal etwas gekappt werden.

Und welche Rolle nimmt die Musik im gesellschaftlichen Wandlungsprozess wahr? Ist sie Ihrer Meinung nach Ausdruck von Veränderung oder verändert die Musik einen gesellschaftlichen Prozess?

Hilfe. Wieder so eine Lehrerfrage. Keine Ahnung. Next Question, please.

2020 ist das Jahr der Pandemie. Welche Auswirkungen hat die Krise aus Ihrer Sicht auf Ihre Branche?

Wir haben wieder so richtig Zeit. Alle haben wir auf einmal mehr Zeit. Das kann nicht nur schlecht sein.

Und auf Sie ganz persönlich?

Ich schau stundenlang Filme. Ich schlaf bis zu zwölf Stunden am Tag. Erst jetzt nach Monaten, komm ich wieder ein bisschen zu mir. Bin selber gespannt, was diese Zeit mit meiner Musik macht.

Können Sie uns schon verraten, was der nächste grosse Auftritt von Ihnen sein wird, auf den wir uns freuen dürfen?

Inschallah. So Gott will, touren wir Ende Dezember mit «Stucky Undercover». Alles Coversongs. Daumendrücken! ■

** Das Interview wurde im November 2020 geführt.*

Foto: Fokke Hoekman

Schweizer Grand Prix Musik 2020

Der Schweizer Musikpreis zeichnet das herausragende und innovative Schweizer Musikschaffen aus und trägt zu dessen Vermittlung bei. Der Preis ging in diesem Jahr an Erika Stucky. Die Musikerin prägt die neue Volksmusik der Schweiz sowie die europäische Jazzszene seit mehreren Jahrzehnten und sie spielt im Musikgeschehen der Schweiz und weit darüber hinaus eine überragende Rolle. Erika Stucky, 1962 in San Francisco (USA) geboren, arbeitet unermüdlich an ihrem eigenen Klanguniversum, häufig zusammen mit bedeutenden Jazzmusikerinnen und -musikern. Als Sängerin, Multiinstrumentalistin oder Performance-Künstlerin nimmt sie die unterschiedlichsten künstlerischen Identitäten an. Die Musik der Hippiebewegung ihrer Geburtsstadt San Francisco begleitete sie über den Atlantik in das Oberwalliser Bergdorf Mörel, wo sie ab dem neunten Lebensjahr aufwuchs. Früh tauchte sie in die Schweizer Volksmusiktraditionen ein, studierte Pantomime am Teatro Dimitri in Verscio sowie Schauspiel und Jazzgesang in Paris. Ihre transatlantischen Prägungen verbindet die Schweiz-Amerikanerin zu einer vokalen Aktionskunst zwischen Jodel und Blues, mit der sie seit mehr als 30 Jahren immer wieder aufs Neue überrascht.

(Quelle: BAK)

www.erikastucky.ch

Tipps: Die besten Videos für uns alle

Krankenschwester sah hunderte von Menschen an Covid sterben

Medizin ist immer auch Klassenmedizin. An oder mit Covid starben vorab die Menschen mit kleinen und mittleren Einkommen, die sich keine grossen Wohnungen und Villen leisten können. Donald Trump machte sich über die Toten lustig. Man müsse keine Angst haben. Er hatte gut reden, weil er besser als alle anderen behandelt wurde. Cristina Hops platzte der Kragen. Und auch deshalb haben sieben Millionen mehr Menschen für Biden als Trump gestimmt. **https://bit.ly/3uzWZKf**

Freidenker: So wird's gemacht

Weil das Bistum Sitten in seinen Weisungen im Jahr 2011 bestimmt hat, dass die Taufpfarrei für die schriftliche Bestätigung des Kirchenaustrittes verantwortlich ist, muss im Wallis ein besonderes Vorgehen angewendet werden. In diesem Clip erklärt die Regionalverantwortliche der Oberwalliser Freidenker, wie man im Wallis aus der Kirche austreten kann. **https://bit.ly/3dLnF4V**

Aufregung für nichts …

Dieses Video löste in Deutschland viel Empörung aus. Aber auch viel Zustimmung und Freude. Kinder lieben etwas Schauer und Provokation. Sonst wären die Märchen der Gebrüder Grimm nicht so erfolgreich. Reinschauen und sich freuen. **https://bit.ly/3sw3egg**

Bewegte Bilder sprechen Bände. So wird aus dem Shell-Toni ein Elektro-Toni

Noch hinkt das Wallis in Sachen Elektromobilität gegenüber anderen Kantonen hinterher. Das wird sich rasend schnell ändern. Weil sich Elektroautos und Elektrolastwagen durchsetzen werden.

VW kontrolliert den Lastwagenhersteller Traton. Scania ist eine der Traton-Töchter. So wie MAN und andere auch. Scania setzt jetzt voll auf Elektrolastwagen. Weil Batterien immer billiger werden. Und weil Elektrolastwagen viel weniger Unterhalt benötigen.

Die Walliser Transporteure und Bauunternehmer werden umsteigen, weil Elektrolastwagen – zumindest bis auf Weiteres – keine Schwerverkehrsabgaben bezahlen müssen. Man spart so bei einer Fahrt nach Bern und zurück bis zu 400 Franken.

Dank Schweizer Technologie kann man – wie dieses Video zeigt – den Strom immer schneller tanken. Wichtig ist der Bau von Elektrotankstellen, die direkt von Solarfeldern versorgt werden. Damit alle günstig tanken können.

Etwas kompliziert? Vielleicht, wie alles Neue. Aber für Innovationen haben wir – Irrtum vorbehalten – in Sitten mit viel Geld den Campus Energypolis finanziert. Wir werden versuchen, dieses Bäumle zu schütteln.

https://bit.ly/2NxSPID

Spaziergang zu den leeren Kulturstätten in Brig

«Wir sind dazu verdammt zu warten»

Brig | Die drei Oberwalliser Kulturschaffenden Stefanie Ammann, Beat Albrecht und Johannes R. Millius sprechen mit der Roten Anneliese über die derzeit schwierige Situation der Künstler und das zum Teil mangelnde Bewusstsein der Bevölkerung dafür. Während dem Spaziergang zu den leerstehenden Kulturorten in Brig erinnern sie sich an ihre schönsten Auftritte.

Silvia Eyer

Johannes R. Millius, Stefanie Ammann und Beat Albrecht im leeren Kellertheater. Mit diesem Ort verbinden alle drei schöne Erinnerungen. Das macht es für sie umso schwieriger, den Raum nun so leer und verlassen vorzufinden.

Es ist Donnerstag, der 5. November 2020. Corona hat den Kanton im Griff. Es ist ein Tag vor der wiederholten Schliessung der Restaurants im Wallis. Doch die Kunst steht schon länger still. Konnte sich nach der ersten Welle im Frühling gar nicht mehr richtig erholen. Und nun ist schon wieder alles dicht. Was bedeutet das für die Kunstschaffenden im Oberwallis? Was bedeutet es finanziell? Was bedeutet es emotional? Auf diese Fragen wollen mir gleich Stefanie Ammann, Beat Albrecht und Johannes R. Millius beim Kaffee eine Antwort geben. Danach begeben wir uns auf einen Spaziergang durch Brig. Wir besuchen die leerstehenden Kulturstätten und schwelgen in Erinnerungen.

«Es fehlt das Bewusstsein»

Nach geltenden Massnahmen sitzen wir zu viert an einem Tisch im hinteren Teil im Conti. Es dauert nicht lange und wir kommen auf das Thema Kunst und Kultur zu sprechen. Stefanie macht den Anfang: «Das Problem im Wallis ist, auch mit gutem Schutzkonzept können wir nur zehn Personen hineinlassen. Hinzu kommt, dass die kulturellen Räume derzeit sowieso geschlossen sind.» Als positives Beispiel wird das Rhonefestival genannt. Dieses findet derzeit bis Ende November täglich in der Sebastianskapelle statt. Insgesamt sind ebenfalls nur zehn Personen erlaubt. Deshalb finden die Auftritte dreimal nacheinander statt. Dazu sagt Beat: «Ich finde es gut. Ich habe einen grossen Respekt vor euch, dass ihr das so durchzieht. Denn die ganzen Kleintheater und Kleinbühnen, wenn die jetzt bis nächstes Jahr nichts mehr machen können, dann verschwinden sie einfach. Da sehe ich die grosse Gefahr.» Johannes, als Verlagsleiter des Theaterverlags Elgg, fügt hinzu: «Das Rhonefestival hat vor allem eine Symbolwirkung. Ein Aufschrei. Hey, wir sind noch da! Aber es spiegelt ja nicht die reale Situation wider. In unserem Verlag läuft seit Ende Februar nichts mehr. Von rund 300 geplanten Produktionen konnten im Sommer nur noch zwei gespielt werden. Viele wurden einfach abgesagt oder um ein ganzes Jahr verschoben. Falls wir im März wieder loslegen dürfen, wird es lange dauern, bis tatsächlich ein Stück auf der Bühne gezeigt werden kann. Wir rechnen nicht damit, dass es vor 2022 wieder richtig losgeht. Ich muss ehrlich sagen, ich weiss nicht, ob ich im nächsten Frühling noch einen Job habe oder nicht. Es ist katastrophal. Viele der Theaterverlage werden es nicht überleben.» Dabei darf man auch nicht vergessen, was im Kulturbereich noch alles mit dranhängt. Die Eventbranche,

> «Wir rechnen nicht damit, dass es vor 2022 wieder richtig losgeht»

die Bistros in den Theaterhäusern, die Verlage oder die Grafiker. Eine riesige Branche, die einfach zu wenig Beachtung erhält. Dazu fügt Beat an: «Kultur kostet nicht nur! Kultur ist ein riesiger Wirtschaftszweig mit einem jährlichen Umsatz von elf Milliarden Franken. Das wird total ausgeblendet. Auch wie viele Menschen zum Beispiel für Theaterproduktionen arbeiten. Das sind nicht nur Schauspieler und Schauspielerinnen, es braucht Werkstätten für Bühnenbild, Kostümbild, es braucht eine Verwaltung und so weiter. Alles Menschen, die Steuern bezahlen, die im Konsum einkaufen, Wohnungsmiete und Krankenkasse bezahlen. Das muss mal aufgezeigt werden. Oder auch die Menschen, die vor einem Theaterbesuch noch das lokale Restaurant besuchen. Dazu fehlt den Menschen oft das Bewusstsein. Und was ich auch nicht verstehen kann: Die professionellen Kulturschaffenden haben heute einen Hochschulabschluss, werden aber nicht entsprechend ›

Johannes R. Millius vor dem Alfred Grünwald Saal. Auch das Projekt «Wenn statt Gletschern Alpen blühen» ist Corona zum Opfer gefallen.

Beat Albrecht dreht der Kamera den Rücken zu. Ganz bewusst. Er steht vor den menschenleeren Sitzreihen im Kino Capitol Brig.

Die Türe des Werkhofes bleibt geschlossen. Stefanie Ammann hofft darauf, dass sie den Adventskalender im Dezember durchführen kann. Ein Schutzkonzept wäre vorhanden.

› entlohnt. Es ist ein Beruf wie der eines Lehrers, der vom Staat finanziert wird. Warum gilt das nicht für die Kulturschaffenden? Schlimm, wenn sich Kultur über die Rendite rechnen lassen muss.»

Grundeinkommen für Künstler

Schon vor einigen Tagen bekam ich von Stefanie eine Nachricht. Im Anhang die neue Initiative für eine finanzielle Grundsicherung von 4000 Franken für selbstständige Kunst- und Kulturschaffende. Die erneuten Corona-Verschärfungen verunmöglichen unzähligen selbstständigen Kunst- und Kulturschaffenden, ein angemessenes, menschenwürdiges Einkommen zu generieren. Die Nachfrage für

> «Es ist ein Wettlauf gegen die Zeit»

künstlerische Darbietungen ist in letzter Zeit für die meisten Betroffenen auf null gefallen. Die besondere Lage entspricht faktisch einem Berufsverbot. Deshalb fordert die Initiative, dass allen selbstständigen Künstlern und Kulturschaffenden schnellstmöglich eine sofortige und unkomplizierte Grundsicherung von 4000 Franken pro Monat ausbezahlt wird, und zwar bis Ende 2021. Allfällige erzielte Einnahmen würden mit dem Grundsicherungsbetrag gegenverrechnet. Stefanie erklärt: «Es ist ein nervenzehrendes Hin und Her, bis man eine Entschädigung bekommt. Unter dem Strich weiss ich auch nicht, ob es so wirklich mehr kosten würde. Für uns Künstler wäre es eine riesige Erleichterung. Derzeit gibt es sowieso keine Entschädigung mehr. Das dauerte nur bis September. Jetzt kann man wieder neu eingeben. Dabei muss man auch angeben, was für Absagen man hatte. Doch weil es im Moment praktisch keine Anfragen gibt, hat man ja auch nicht so viele Absagen. Das ist so paradox.» Johannes fügt hinzu: «Der Bundesrat führte jetzt erst wieder eine Entschädigung für Härtefälle für Kulturbetriebe ein, die mehr als 60 Prozent Verlust haben gegenüber dem Vorjahr. Es ist aber ein Wettlauf gegen die Zeit. Viele können jetzt schon die laufenden Kosten nicht mehr tragen. Hinzu kommt, es ist ein riesiger administrativer Aufwand. Ein normaler Unternehmer hingegen bekommt nach drei Tagen irgendeinen Corona-Kredit, bei dem nicht mal sicher ist, ob dieser zurückbezahlt werden kann.»

Der emotionale Aspekt

Auf die Frage hin, was es emotional für sie bedeutet, in dieser Zeit praktisch arbeitslos zu sein, antwortet Stefanie folgendes: «Mir fehlt die Perspektive. Im Frühling war das anders. Ich wusste, ich ging zum Hirten auf die Alpe und dachte, wenn ich zurück bin, ist alles wieder in Ordnung. Ich dachte doch nie, dass ich um den Adventskalender zittern muss. Es ist für mich fast nicht zum Aushalten.» Johannes geht es ähnlich. «Es nervt und es beängstigt», erklärt er. Und fügt weiter an: «Und ich finde es auch sehr schade, dass es vielen Menschen nicht bewusst ist, dass die Kulturbranche im Frühling als erste aufhören musste, praktisch nicht mehr anfangen konnte im Sommer und jetzt schon wieder als erste dicht machen muss und null Aussicht hat, wann es wieder losgehen kann. Das geht an die Substanz. Es ist zermürbend.

> «Ich habe ein Recht auf Arbeit. Es ist mein Beruf»

Perspektivlos. Man plant verschiedene Sachen, aber immer nur bis zu einem gewissen Grad. Bis zu dem Punkt, wo man nicht mehr weiterkommt und das Warten wieder anfängt.» Als ich die Frage an Beat richte, antwortet er: «Ich habe ein Recht auf Arbeit. Es ist mein Beruf. Klar ist für mich die Situation etwas anders. Ich erhalte bereits mein Grundeinkommen, ich meine damit die AHV. Doch ich fürchte, dass die kleinen Produktionen, die grosse Wirkung haben können, verschwinden werden. Liegen doch in der Kollekte mehr 5-Fränkler als 20-iger Noten. Und die Kollekte zeigt so den Wert der Kultur.»

Kultureller Spaziergang

Nachdem der Kaffee ausgetrunken ist, machen wir uns auf den Weg. Und die erste Etappe ist gar nicht weit. Wir begeben uns von unserem Tisch im Restaurant Conti zum Kino Capitol. Alex Chanton ist so nett, uns die Türe zum leeren Kinosaal zu öffnen. Nun sind wir also hier, wo sonst gemütliche Kinoabende stattfinden und Jean-Pierre L. D'Alpaos regelmässig mit CinéCulture Film und Kunst verbindet. Beat Albrecht hat viele gute Erinnerungen an diesen Ort. «Hier habe ich einige Filme wie Pablo Neruda, James Baldwin oder Bertolt Brecht mit einer Lesung begleitet. Im Vorfeld habe ich immer den Film geschaut, damit ich dazu passende Texte aussuchen konnte. Nach den Filmvorführungen gab es für gewöhnlich schöne Diskussionen an der Bar im Conti. Auch privat gehe ich normalerweise ein- bis zweimal pro Monat ins Kino. Es ist einfach eine andere Atmosphäre, als wenn ich Zuhause einen Film anschaue.» Nun bleibt die Leinwand im Kino Capitol erstmals wieder für längere Zeit dunkel.

Wir gehen weiter. Über den Stadtplatz bis hinauf zum Werkhof. Hier meldet sich Stefanie zu Wort: «Eigentlich ist der Werkhof im Dezember praktisch mein Zuhause während dem Adventskalender. Es ist ein wunderschöner Raum. Den Adventskalender machen wir seit 2009. Doch ich habe auch schon vorher eine schöne Erinnerung an diesen Ort. Ich schaute mir das Stück Endspiel an. Es hat mir so gut gefallen, dass ich es gleich zweimal angeschaut habe. Wie es in diesem Jahr mit dem Adventskalender weitergeht, kann ich noch gar nicht sagen. Nur so viel: Nach derzeitigem Stand planen

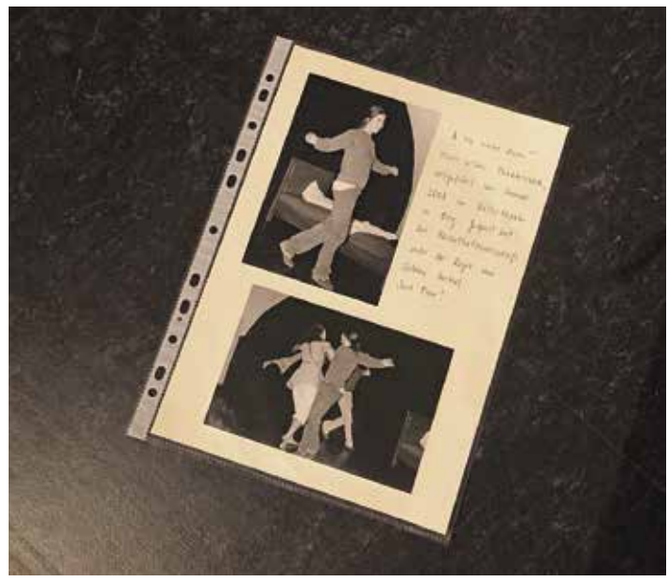
wir weiter. Unser Schutzkonzept haben wir bereits der Gemeinde und der Stadtpolizei zur Überprüfung dargelegt. Nun warten wir und hoffen, dass es im Dezember wieder möglich sein wird, solche Veranstaltungen mit einem guten Schutzkonzept durchzuführen.»

Brig ist sehr kompakt. Zum nächsten Ort sind wir nicht mehr als zwei Minuten unterwegs. Wir treffen im Kellertheater ein. Ein Ort, zu dem alle drei eine besondere Verbindung haben. Johannes holt den Schlüssel, so können wir hinein. Die Stühle sind nach dem Schutzkonzept alle mit einem Abstand von 1,5 Meter arrangiert. Es ist warm im Kellertheater. So als ob noch geheizt wird und die nächste Vorstellung in einigen Minuten beginnen könnte. Doch dem ist nicht so. Auch das Kellertheater steht still. Johannes erzählt: «Hier habe ich meine allerersten Theatererfahrungen sammeln dürfen. Das war im Kindergarten. Ich spielte zusammen mit Franziska Heinzen zwei Kröten. Im Kellertheater arbeitete ich auch zum ersten Mal an einer Amateurproduktion mit. Auch das Stück ‹Norway Today›, bei dem ich zum ersten Mal selbst die Regie übernahm, führten wir 2016 hier auf. Im Kellertheater bin ich extrem gerne. Es ist für mich zu einem zweiten Zuhause geworden. Ein Ort, mit dem ich sehr viel verbinde. Und das macht es umso schwieriger, den Raum nun so leer und verlassen vorzufinden.» Auch Stefanie weiss noch etwas zu erzählen: «Auch für mich ist das Kellertheater ein Herzensort. Ich durfte 2003 mein erstes Theaterstück mit meiner damaligen Basketballmannschaft hier aufführen. Seither bin ich immer wieder als Zuschauerin oder als Schauspielerin hier im Kellertheater gewesen.» Nun ergreift Beat als dritter im Bunde das Wort: «Ich war damals Mitbegründer vom Kellertheater. Ich kann mich auch noch erinnern, dass wir mit unserer Schauspielschule hier das Stück ‹Schweigen› von Harold Pinter aufgeführt haben. Auch habe ich unter der Leitung von Anselmo Loretan Brecht/Eisler gesprochen und gesungen.»

«Dieses Projekt ist nun Corona zum Opfer gefallen»

Wir machen uns auf zu unserer letzten Etappe für diesen Tag. Es ist der Alfred Grünwald Saal. Johannes meldet sich zu Wort: «Ich verbinde diesen Saal stark mit dem Frauenstimmenfestival, bei dem ich auch im Vorstand mitwirke. In diesem Rahmen hatten wir hier bereits sehr interessante Vorträge. Ich verbinde den Ort aber auch mit zahlreichen Lesungen des literarischen Salons, bei denen Stefanie und Beat beide auch schon mitgewirkt haben. Weiter verbinde ich den Saal mit einem Projekt des Kulturnetzes Brig, das nun wegen Corona nicht stattfinden kann. Es heisst: Wenn statt Gletschern Alpen glühen. Es wäre ein sehr schönes Festivalprojekt von allen Institutionen des Kulturnetzes gewesen. Es hätte viele verschiedene Kunstrichtungen zu sehen gegeben. Dieses Projekt ist nun Corona zum Opfer gefallen.»

Es dunkelt langsam ein. Wir gehen zurück ins Conti. Noch ein letztes Getränk in kleiner Runde, bevor die Restaurants am nächsten Tag schliessen müssen. Auch der Kreis schliesst sich gefühlt wieder. Es bleibt noch etwas Zeit für ein lockeres Gespräch. Über die Kunstbranche und Corona ist zumindest an diesem Tag und in diesem Kreis alles gesagt. Wir wenden uns weniger ernsthaften Themen zu. ■



Ein Erinnerungsstück von Stefanie Ammann: Das Foto zeigt einen Ausschnitt aus ihrem ersten Theaterstück mit ihrer damaligen Basketballmannschaft im Jahr 2003 im Kellertheater.

ROTE ANNELIESE RA-Abo

direkt zum ROTE ANNELIESE

Die RA abonnieren

Name/Vorname

Strasse

PLZ/Ort

E-Mail

Telefon

- ☐ Ich bestelle ein RA-Abo für Fr. 50.–
- ☐ Ich bestelle ein Online-RA-Abo für Fr. 40.–
- ☐ Ich bestelle ein RA-Unterstützungs-Abo für mindestens Fr. 100.–
- ☐ Ich bestelle ein RA-Mitglieder-Abo für mindestens Fr. 200.– und beantrage damit, Mitglied des Vereins Rote Anneliese zu werden.

Talon bitte ausschneiden und einsenden an:
Verein Rote Anneliese
Postfach 441, 3900 Brig-Glis

oder per E-Mail an:
rote.anneliese@rhone.ch

www.roteanneliese.ch

AZB
CH-3900 Brig-Glis
DIE POST

Millionen in Texas ohne Strom und Wasser

AKW-Beznau: 30 Jahre nichts gemerkt

Im Goms fällt regelmässig der Strom für Stunden aus. Vorab, weil das Stromnetz nicht in Kabeln verlegt ist. In Texas waren in der zweiten Hälfte Februar Millionen von Menschen ohne Strom und vielfach auch ohne Wasser. Es gab Dutzende von Tote und Milliarden von Schäden.

Neben Pandemien, Erdbeben, Atomunfällen bedrohen auch Blackouts die Schweiz. Wer in die Sicherheit der Schweiz investiert, muss die Gefahr von Stromausfällen minimieren.

Ein Beispiel belegt, dass wir uns noch hinter dem Mond befinden: Weltweit haben wir den ältesten Park an Atomkraftwerken. Mit Ausnahme von Mühleberg werden unsere Rostlauben weiter betrieben. Im Falle eines GAU's müssen gemäss Notfallplan Notstromaggregate anspringen, um ein Atomkraftwerk herunterfahren zu können. Nach 30 Jahren stellt sich heraus: Die Notstromaggregate von Beznau waren nicht richtig gelagert. Das wird jetzt nachgeholt. Unsere Aufsichtsbehörde ENSI behauptet: alles nur halb so schlimm. Die Notstromaggregate wären trotzdem angesprungen.

Wer selbst leicht zu kontrollierende Missstände während 30 Jahren nicht bemerkt, der wird mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auch weit wichtigere Schwachstellen übersehen.

Hybersüssli Roger Michlig

Roger Michlig war der Wasserträger von Viola Amherd. Im Oberwallis hat er Pech und Pleiten hinterlassen. Denken wir nur kurz an Prime-Food und die Bahnhofplatz-Planung.

Zum Dank hat er einen Super-Job im VBS bekommen. Jeder kann Fehler machen und hat eine zweite Chance verdient. Und jetzt das.

Wenn die Schweiz gegen flächendeckende Blackouts gerüstet sein will, brauchen wir flächendeckend und kleinzellig Notstromaggregate. So wie sie jedes Spital kennt, so wie es Atomkraftwerke kennen sollten. Beznau inklusive.

Bleiben wir im Oberwallis: Schritt für Schritt werden die alten Transformer ausgebaut. Und in der Regel durch neue ABB-Transformer ersetzt. Nur das Beste ist jeweils gut genug. Diese neuen Transformer beanspruchen weniger Raum. Sie sind effizienter, weil sie weniger Wärme abgeben. Sie sind auch strahlungsärmer und erst noch sicherer für die Monteure. Alles mehr als erfreulich.

Auf den, dank dem technischen Fortschritt, frei werdenden Arealen könnte man flächendeckend in der ganzen Schweiz Notstromaggregate installieren. Damit weder Hacker noch anderes Ungemach die lebenswichtige Stromversorgung still legen können. Als Priorität Nummer 1.

Ramsch kaufen

Stattdessen will das VBS 2021 jede Menge Ramsch kaufen. Für teures Geld sollen Führungs- und Kommunikationssysteme gekauft werden. Wird so gut funktionieren wie die Maskenbeschaffung. Code-Name des Projektes nicht Fantasia, aber immerhin Fitania.

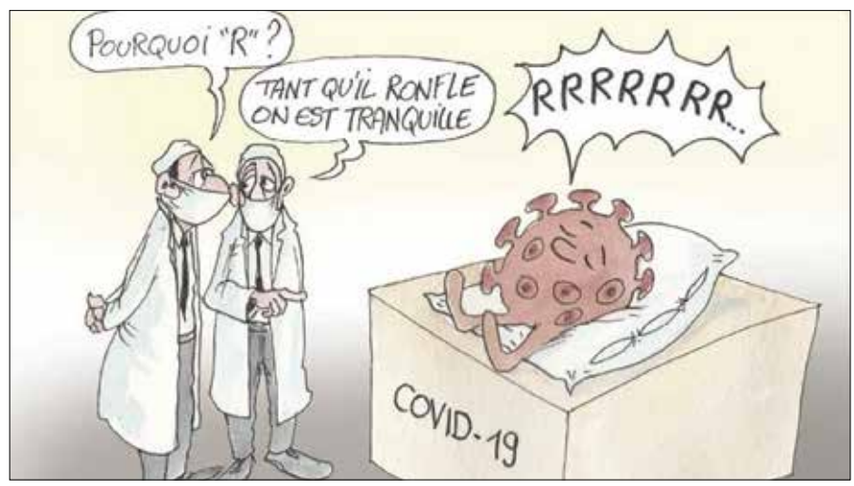
Zusätzlich werden jede Menge neue Mowag-Radpanzer beschafft. Als Kostentreiber mit teurem Swiss-Finish. Die Sahne auf dem Törtchen: in Burgdorf wird eine neue Garage für 2000 Militär-Fahrzeuge erstellt.

Es ist zum Weinen: Die grösste Landbesitzerin der Schweiz baut nur für 18'000 Quadratmeter Solarzellen. Pro VBS-Beamten gut einen Quadratmeter. Solare Pipifaxerei.

Passt ins Bild

Nach 25 Jahren SVP ist das VBS so versifft, dass Viola Amherd das Steuer bisher nicht herumreissen konnte. Und Roger Michlig ist leider nicht Teil eines Bruchs mit der Vergangenheit, sondern Teil des Problems. Er müsste die Beschaffung von Notstromaggregaten verlangen. Stattdessen macht er in Bern so weiter, wie er im Wallis aufgehört hat. ■

Der heitere Schlusspunkt:



Quelle: Le Nouvelliste/Casal

Der Reproduktionswert R ... – Soldaten und Rekruten konnten wir nicht brauchen. Vielleicht helfen die neuen Radpanzer.

RA **Die Rote Anneliese erscheint sechs Mal jährlich.**